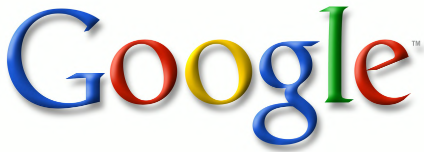
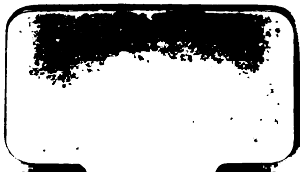
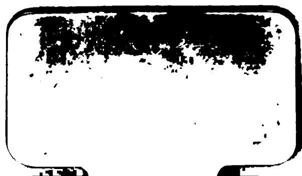





TAYLOR INSTITUTION
DOMINUS ILLUMINATIO MEA




TAYLOR INSTITUTION
DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA



Leontine.



Walterstein! was thun Sie!

Heiterungs-Bibliothek

für

Freunde

romantischer Lectüre

von

August v. Kotzebue.

Neueste Ausgabe seiner Romane, Erzählungen, Geschichten, Anecdoten und Miszellen.

Siebenter Band.

Kleine gesammelte Schriften.

III. Theil.

Wien, 1824.
In der von Hirschfeld'schen Verlagsbuchhandlung.

Leontine

Ein Roman

von

AUGUST von KOTZEBUE.

Erster Theil.

Wien, 1824.

Im v. Hirschfeld'schen Verlage.

Joh. Pauer sc.


TAYLOR INSTITUT
UNIVERSIT
31 JAN 1967
OF OXFO
LIBRA

Leontine.

Von

A. v. Kotzebue.

Erster Theil.

Vorbericht.

Vor vier Jahren erschien eine Probe dieses Romans im Freymüthigen, und wurde in Teutschland mit Beyfall aufgenommen. In Ehstland hingegen, dem Schauplatze der Begebenheiten, hatte ich das Mißvergnügen, allerley Deutungen zu erfahren, die nicht allein mir selbst, sondern auch Manchem weh thaten, den ich schätze oder liebe, oder doch nicht beleidigen wollte. — Ehstland war, seit mehr als zwanzig Jahren, mein zweytes Vaterland, und ist mir jetzt doppelt lieb geworden durch die Ruhe, deren es, unter dem Schutze eines eben so mächtigen als liebenswürdigen Monarchen genießt; lieb, durch viele gute Menschen, die es bewohnen. Dieses Land oder diese Menschen feindlich antasten, hieße ja wohl mich selbst anfeinden. Man hat bisweilen mich dessen fähig gehalten; man hat

sich jedesmal geirrt, am meisten, als man über jenes Bruchstück gehässige Deutungen sich erlaubte. Den Ursprung derselben kann ich mir nur dadurch erklären, daß dieser Roman nun einmahl in Ehstland spielt. Je besser es mir gelang, den daselbst wohnenden Leser in seinen eigenen Cirkel zu versetzen, je natürlicher mußte er darauf fallen, die Originale zu meinen Bildern unter seinen Bekannten zu suchen, und — wer einmahl sucht, der findet leicht. Wurden mir doch vor neunzehn Jahren, als ich Menschenhaß und Reue geschrieben hatte, schnell hintereinander drey Männer genannt, deren Einer sogar in meiner Nachbarschaft wohnte, und deren Schicksale ich im Auge gehabt haben sollte. Dennoch war Menschenhaß und Reue einzig und allein das Werk meiner Einbildungskraft, und von denen Begebenheiten jener Männer hatte ich nie eine Sylbe vernommen. So mag freylich auch dieser Roman für den, der es sich einmahl in den Kopf setzt, Aehnlichkeiten zu finden, noch manchen Stoff liefern, ob ich gleich, aus Achtung für das ehstländische Publikum, die ihm anstößig gewesene Stelle ausgestrichen habe. Nach

diesem Beweise meiner Achtung würde ich es sehr hart finden, wenn man dennoch abermahls sich und Andere überreden wollte, ich hätte wahre Begebenheiten, zum Nachtheil meiner Mitbürger, dem Publikum verrathen. Um solcher unfreundlichen Leser willen sehe ich mich genöthigt, feyerlich zu erklären: daß **Leontine ein Roman ist und weiter nichts auf der Welt. Alle handelnde Personen sind bloß Geschöpfe meiner Einbildungskraft. Irgend** einen Schauplatz mußte dieser Roman doch haben, und wer könnte es verargen, daß ich die Scene lieber an die mir bekannten Ufer der Ostsee, als an die unbekannten Gestade des Mississippi versetzte? — Hätte ich meine Helden etwa zu Berlinern gemacht, was gilts, man würde in Ehstland nie darauf gefallen seyn, sie im eigenen Kreise aufzusuchen; um so geschäftiger wäre man aber vielleicht in Berlin gewesen, sie dort zu finden. Diese Bemerkung allein sollte Jeden mißtrauisch gegen sich selbst machen, wenn ihn die Lust zu deuteln anwandelt.

Ich wiederhohle feyerlich: mein Roman ist

ein Roman. Zufällige Aehnlichkeiten würden, eben sowohl als in Ehstland, im ganzen übrigen Europa angetroffen werden. Für den unbefangenen, gutgesinnten Leser glaube ich genug gesagt zu haben. Den Bösartigen, dem es Vergnügen macht, mir dennoch seine eigne Tücke aufzubürden, dem muß ich freylich seinen Willen lassen, er wird aber auch meine Ruhe nicht stören. Ich bin eines guten, moralischen Zweckes mir bewußt: ich wollte Lebensphilosophie in ein freundliches Gewand kleiden; ich wollte die Armseligkeit des sogenannten guten Rufes, die schrecklichen Folgen zu früh geknüpfter Ehen, die Gefahren der reinsten Tugend schildern. Ist mir das gelungen, o, dann wird gewiß manche edle weibliche Seele, mancher Biedermann mir danken; und nach welchem Lohne könnte ich dann noch geizen? oder welche boshafte Deutung wäre im Stande mich zu betrüben?

Der Verfasser.

Gold und Silber, die Bankonoten ungerechnet. Ey, was das betrifft, da steh' ich mit Leib und Seele dafür, der Herr Hauptmann kommt in ein warmes weiches Bett, und wird all sein Lebtage genug haben, thue mich aber auf Ew. Gnaden gnädiges Versprechen verlassen, daß die arme Frau Blitz auch nicht dabey zu kurz kommen wird. Es ist mir nur um ein warmes Kämmerlein auf die alten Tage zum Gott gefälligen Gebeth. Bitte nochmahls unterthänig, Dero Gicht eine Weile zu sacraficiren, und sobald es sich will thun lassen in höchst eigener Person nach Hullida zu kommen, um die letzte Hand an das gute Werk zu legen, die ich so zu sagen mit dem gnädigsten Respect verharre

Hochwohlgeboren gnädig Frau Gnaden,
meine unterthänigste Magd,
Barbara Blitz.

Dritter Brief.

Leontine an Amalien.

Liebe Amalie, ich habe Dir gewaltig viel zu erzählen. Eigentlich könnte ich es wohl mit drey Worten thun, aber ich möchte doch gern, daß Du nach und nach das nähmliche empfändest, was deine Leontine

empfunden hat, und da reichen drey Worte bey weitem nicht hin. Meine Bonne hat mir auch einmahl gesagt, es sey mit der wahren Freundschaft wie mit dem Gebeth zu Gott; man brauche freylich nur einen Seufzer oder einen Blick, um Gott oder die Freundin zu verständigen, aber man schüttet doch gern vor beyden sein Herz aus. So will ich denn mein Herz vor Dir ausschütten, gute Amalie, denn wirklich ich habe etwas auf dem Herzen. Vor sechs Tagen kam meine Tante Arlhofen zu uns nach Hullida, worüber mein Vater eine große Freude hatte, denn der Besuch war ihm ganz unerwartet, weil sie schon seit vielen Monathen an der Gicht leidet, und auch jetzt sehr gebrechlich ist; aber die gute Tante hat eine so große Sehnsucht nach ihrem Bruder empfunden, und hat den Schmerz nicht geachtet; ich habe sie noch einmal so lieb darum. Sie war sehr gütig gegen mich und zuweilen so wehmüthig freundlich, daß es mir durch die Seele ging. Einmal sagte sie, sie würde nicht lange mehr leben, und habe doch noch so manchen Wunsch, der ihr das Scheiden schwer mache. Dabey traten ihr die Thränen in die Augen, und der Zug, den sie von meinem Vater im Gesicht hat, war auffallender als gewöhnlich. Ich hätte in diesem Augenblick die Erfüllung aller ihrer Wünsche mit meinem Leben erkaufen mögen!

Am zweyten Abend blieb sie bis Mitternacht

bey meinem Vater allein, ob sie gleich sonst immer schon um zehn Uhr zu Bette geht. Am andern Morgen kam es mir vor, als ob der Vater etwas im Kopfe habe, denn ich weiß schon, wie er dann aussieht; ich mußte ihn beym Frühstück zweymahl fragen, ob der Kaffeh süß genug sey? ehe ich eine Antwort erhielt; auch sahe er mir immer so besonders nach, wenn ich durch das Zimmer ging. Das gab mir eine Art von Beklemmung, ich meinte, er wäre unzufrieden mit mir.

Nach dem Essen legte er sich, wie gewöhnlich, auf den Sofa, um zu ruhen, und die Tante schlug mir einen Spaziergang in den Garten vor. Das nahm mich Wunder, denn sie ist sehr übel zu Fuße, und hat unsern Garten wohl in drey Jahren nicht gesehen. Als wir in der Sirenenlaube saßen, wo Du und ich so oft uns ein Gärtchen anlegten, und dann, um es zu schmücken, die Levkoyen- und Rosenstöcke, zu großem Mißfallen des alten Gärtners Thomas, plünderten, da faßte sie meine Hand mit mütterlicher Zärtlichkeit, und sagte: »liebe Leontine, ich habe etwas Wichtiges mit dir zu reden.« — Ich wurde blutroth und ängstlich bey den Worten, denn so lange ich denken kann, hat, außer meiner Bonne, noch Niemand etwas Wichtiges mit mir zu reden gehabt. Aber denke nur, Amalie, wie mir vollends zu Muthe wurde, als sie fortfuhr:

»Du bist nun in dem Alter, mein Kind, daß man auf eine Versorgung für dich denken muß.«

Ich verstand sie nicht. »Wie so, liebe Tante? ich bin ja versorgt.«

»Dein Vater ist alt und kränklich,« sprach sie weiter, »und sollt' er auch, wie wir Alle wünschen, noch viele Jahre leben, so wird er sich doch herzlich freuen, dich glücklich verheirathet zu sehen.«

Heirathen! das Wort fiel mir auf, als hörte ich es zum Erstenmahle, und das Blut wollte mir aus den Backen spritzen.

»Warum erschrickst du so?« sagte die Tante, hast du einen Widerwillen dagegen?

Ich wußte nichts zu antworten. Einen Widerwillen empfand ich wohl eben nicht, aber es war mir zu Muthe, als hätte man mich plötzlich gefragt, ob ich in den Mond reisen wolle? ich hatte ja nie daran gedacht. Sie nahm meine Hand, die, glaube ich, ein wenig zitterte, streichelte sanft meinen Arm und sagte:

»Leontine, du kannst drey Menschen sehr glücklich machen: deinen Vater —«

»O schon genug!« rief ich hastig, wollte Gott, ich könnte das, so wäre auch ich sehr glücklich!«

»Deinen Vater,« wiederholte sie,« mich und meinen Sohn.«

Ich sah sie mit großen Augen an; die ihrigen schwammen in Thränen.

»Ja, Leontine,« fuhr sie fort, »mein Sohn liebt Dich, er wünscht dich zur Frau. Deinem Vater und *mir* würdest du ein glückliches Alter verschaffen, wir würden in Euch wieder jung werden. Mein Bruder würde euch das Gut Lindenholm abtreten, welches nahe bey der Stadt liegt, in der Du künftig *manchen* langweiligen Winter fröhlich durchleben würdest. Auch meines Sohnes Regiment ist in der Nachbarschaft einquartirt, an munterer Gesellschaft würde es euch nie fehlen. Doch wer weiß auch, ob die euch immer gelegen käme; das häusliche Glück bedarf wenig von aussen, und mein Mathias liebt dich auf das zärtlichste. Du weißt, er ist *nicht* reich; ich kann ihm keinen Zuschuß geben, er lebt von seiner Gage, und dennoch hat er vorige Woche an die Erste Putzmacherin in Petersburg geschrieben, um ein Kopfzeug nach der neuesten Mode für dich kommen zu lassen. Wenn er dir nur Freude machen kann, das ist sein einziger Gedanke *Tag* und Nacht. Hat er doch gar von dem Herrn von Milchbach die vier Porzellän-Schecken gekauft, weil sie dir so wohl gefielen, und weil er hofft, du werdest bald damit fahren.« Ach liebe Amalie! so schwatzte sie wohl noch eine halbe Stunde, und ich saß immer dabey, stumm, mit niedergeschlagenen Augen, und mir war zu Muthe wie an dem Fiebertage, da mir die Pocken ausbrachen, so bunt gingen die Bilder in meinem Kopfe durcheinander.

Nur von zwey Gefühlen hatte ich ein klares Bewußtseyn! das Eine that mir sehr wohl: du kannst deinen Vater glücklich machen! Das Andere drückte mich und erregte eine Art von Unwillen in mir: daß nähmlich die Tante so viel von dem Gute Lindenholm, von dem Kopfzeuge und den Porzellän-Schecken sprach, als ob das Alles mit dazu gehörte, um mich für meines Vaters Glück zu bestimmen.

Sie beschloß endlich ihre lange Rede mit einer rührenden Bitte an mich, wobey sie mich wohl zwanzigmahl ihre liebe Tochter nannte, mich umarmte, und meine heißen Wangen mit ihren heißeren Thränen benetzte. Du kannst Dir vorstellen, beste Amalie, welchen Eindruck das auf mich machte, mich, die ich keinem Bedienten etwas abschlagen kann, und zu der sie Alle kommen, wenn sie bey dem Vater etwas zu suchen haben. Und nun die alte ehrwürdige Frau, meines Vaters einzige Schwester, die ich als eine zweyte Mutter anzusehen gewohnt bin, der ich stets Gehorsam schuldig zu seyn glaubte — die saß nun neben mir, weinte und bat. — »Was soll ich denn thun, liebe Tante?« stammelte ich endlich, denn ich wußte wirklich nicht, was ich eigentlich thun sollte.

»Dein Vater wird mit dir sprechen,« sagte sie mit erheitertem Gesicht, »er wird dir aber verbergen, wie lieb die Heirath ihm wäre, weil er durchaus nicht begehrt, daß du nur aus Liebe zu ihm ein-

willigest; auf dich wird es also ankommen, ihn über jeden seiner Zweifel zu beruhigen. Aus deinem Munde will er hören, daß du es gern und ungezwungen thust; dir Zufriedenheit für dein ganzes Leben versprichst. Ließest du dir im geringsten merken, du habest nur sein Glück im Auge, so kenne ich ihn, er stünde davon ab, und sollte er sich auch heimlich darüber zu Tode grämen.«

Die letzten Worte erschütterten mich heftig. »Ich will ihn schon beruhigen, liebe Tante!« sagte ich mit einer Innigkeit, die sie völlig aufzuheitern schien. »Aber,« setzte ich mit einer seltsamen Aengstlichkeit hinzu, »kann ich denn schon heirathen?«

Sie lächelte. »Du wirst ja morgen vierzehn Jahr,« sagte sie; und wirklich, liebe Amalie, wurde ich den andern Tage vierzehn Jahr, aber ich meine, Du warst schon über sechzehn, als Du Dich vermähltest? — Doch was weiß ich! das sind lauter neue Gedanken für mich, die mir den Kopf seltsam verwirren.

»Du wirst ja auch,« meinte die Tante zuletzt, »wohl noch ein halbes Jahr Braut seyn.«

Das Wort Braut jagte mir abermahl das Blut in die Wangen. Ich hatte wieder nicht daran gedacht, daß man erst Braut seyn muß, um zu heirathen, und das wußte ich doch schon längst. — Der Himmel weiß, wie lange wir noch in der Sirenenlaube gesessen hätten, und was ich noch Alles erfah-

ren haben würde; aber es donnerte in der Ferne, die Tante fürchtet sich vor Gewittern, und so eilten wir nach Hause.

Der Vater war längst aufgestanden. Er sprach mit dem Kubias *) als wir ins Zimmer traten, warf aber verstohlen manchen Blick auf mich. Er muß wohl gesehen haben, daß ich geweint hatte, denn ich weinte immer mit, wenn die Tante anfing; er ließ sich aber nichts merken; und ich, liebe Amalie, ach! ich war so froh, als ich Abends mein einsames Zimmer betrat — denn ich war so ermüdet — und doch nicht schläfrig. Mein Mädchen wollte mich auskleiden, ich schickte sie fort, und gab vor, ich wollte noch auf der Harpfe spielen; aber keine Saite hab' ich berührt. In meinem Kopfe sah es aus wie in einer Kommode, in die man Alles untereinander geworfen hat, weil ein vermutheter Besuch sich melden ließ. Jetzt war ich allein, und zog Ein Stück nach dem andern wieder hervor. Da saß ich neben der Tante in der Sirenenlaube; jedes ihrer Worte, selbst der Ton, mit dem sie ein jedes aussprach, klang noch Einmahl vor meine Ohren; auch das minder bedeutende wurde beschaut und erwogen. Meines Vaters Gut Lindenholm ist allerdings ein sehr angenehmer Aufenthalt, viel hübscher als Hullida, und nur zwölf Werst von der Stadt. Wenn mein

*) Kubias, der Aufseher über die Feldarbeiten.

Vater mich da besuchte, und ich wäre die Wirthin vom Hause, ich glaube, ich würde närrisch vor Freuden! Und wenn ich ihn dann wieder auf Hullida besuchte, mit den vier Porzellän-Schecken — ich meine, ich sehe schon sein zufriedenes Lächeln beym Empfang.

Es ist allerdings recht galant von Cousin Arlhofen, daß er mir ein neues Kopfzeug aus Petersburg verschrieben. Fräulein Stammberg war neulich hier und hatte Eines auf, worauf sie sich gewaltig viel zu Gute that, weil es im ganzen Kirchspiel das Einzige war. Da aber der Cousin nicht reich ist, so will ich mir solche Galanterien doch in Zukunft verbitten. Seine Mutter sah so wehmüthig aus, als sie sagte, sie könne ihm keinen Zuschuß geben. Ja, ich sehe wohl, der ehrwürdigen alten Frau liegt das Glück ihres Sohnes nahe am Herzen und sie hat mich so lieb — und mein Vater hat seine Schwester so lieb. — Sieh, Amalie, mit diesen Gedanken schlief ich endlich ein, es war schon spät nach Mitternacht. Diesen Morgen fand ich meine armen Turteltauben fast verhungert, denn ich hatte gestern zum Erstenmahle vergessen, ihnen Futter zu streuen. — Was sagst du nun, liebe Amalie? — Was sagst Du überhaupt vom Heirathen? — Du bist ja nun schon seit sechs Monathen Ehefrau, Du wirst mir recht viel davon schreiben können.

Vierter Brief.

Hauptmann von Arlhofen an den Major von P** in Petersburg.

Werthgeschätzter Herr Bruder!

Ist denn die Lisinka ganz des Teufels, daß sie mit Sack und Pack mir nachreisen will? sag' ihr, sie soll den dummen Streich nur bleiben lassen, er hilft ihr doch zu nichts; denn Einmahl ist sie eine Närrin gewesen, alle meine Worte für Evangelia zu halten; wenn ein galanter Soldat, einer galanten Tänzerin etwas vorschwatzt, so weiß man ja, daß er nicht im Beichtstuhl sitzt; und Zweytens soll sie sich nicht einbilden, es sey mir verborgen geblieben, daß nach meiner Abreise ein halbes Dutzend Grafen und Knäsen die traurende Lisinka getröstet haben. Ich rathe ihr also wohlmeinend, zu schweigen, und mit der Verschreibung sich ja nicht breit zu machen. Tausend Rubel ist hohl mich der Teufel zu viel! Das hab' ich mahl so hingeschrieben, weil das Mädchen preziös war und ich eben Eile hatte; aber fünfhundert soll sie haben, darauf geb' ich ihr mein Wort. — Unter uns, ich heirathe in kurzem eine reiche Cousine, ein

blutjunges artiges Gänschen. Meine Mutter hat das gebacken, und ich bin wohl damit zufrieden, denn das Mädchen ist eine einzige Tochter, hat eine halbe Million im Vermögen, und ist noch obendrein ein nettes drolles Ding. Wir haben uns kaum ein Dutzendmahl gesehen, aber das junge Herz hat schon Feuer gefangen. Herr Bruder, ich denke, in ein paar Monathe Dich zur Hochzeit einzuladen. Ein herrliches Gut wird mir sogleich abgetreten; dort findest Du den ersten Wald-Schnepfenstand im ganzen Lande, und Hasen die Menge.

Sobald es mit der Heirath ganz richtig ist, verschreibe ich mir zehn Kuppel Hunde aus England, das soll ein Herbstjubel werden! Alle Nimrode aus der Nachbarschaft will ich einladen, denn als Erbe einer halben Million muß ich doch wohl der Ehstländischen Gastfreundschaft Ehre machen. Vertröste also nur die schlanke Lisinka auf das Geld meiner Frau. Was Du mir aber von der Anna Carlowna schreibst, ist gar ein Stück aus dem Tollhaus! Sag' ihr, sie bekommt keinen Heller mehr, und soll noch obendrein froh seyn, daß ich sie nicht bey der Polizey denuncirt habe.

Zum Schluß noch eine Nachricht, die Dich verschnupfen wird. Die vier Porzellän-Schecken, mit denen Milchbach im vorigen Winter in Petersburg so paradirte, und zu welchen Du großen Appetit zu haben scheinst — schieß dich todt. Herr Bruder, ich ha-

be sie gekauft; zwey tausend Rubel hab' ich dafür bezahlt, oder vielmehr versprochen zu bezahlen; für baares Geld wären denn doch die hübschen Bestien zu theuer. Milchbach wartet bis drey Monathe nach der Hochzeit. Komm nur, komm, ich will Dir mit den Schecken entgegen fahren; Du sollst Deine Freude daran sehen, und an meiner Braut auch, denn sie ist ein liebes kugelrundes Ding. Meines werthgeschätzten Herrn Bruders

treu verbundenster Freund und Bruder,

Mathias v. Arlhofen.

Fünfter Brief.

Lontine an Amalien.

Wie es zugeht, daß ich Dir schon wieder schreibe, begreife ich in der That nicht. Briefe schreiben und Garn abwinden kamen sonst immer bey mir in Eine Classe; alle meine Federn hatten Spalten, die so weit von einander standen, wie die beyden Spitzen einer Haarnadel, und mein Dintenfaß sah gewöhnlich aus wie verschimmeltes Pflaumenmuß. Jetzt aber, liebe Amalie, gleicht mein Zimmer einer Schulstube, meine Diele ist voll Dintenflecken, und ein Paar von meinen Fingern tragen die schwarzen Spu-

ren meines Fleißes, die eben so wenig abzuwaschen sind, wie der Schlüssel in dem Mährchen vom Blaubart. — Lieber Gott! du bist ja auch nicht die Einzige, der ich meine Geheimnisse offenbare, ich habe natürlich auch an Madam Lindau geschrieben, und — nimm mir's nicht übel — noch früher als an Dich. Aber auch das beruhigt mich kaum. Weiß Gott, welch' ein Bedürfniß ich auf Ein Mahl empfinde, mich mitzutheilen; das kommt vermuthlich daher, weil Du und meine Bonne mich fast zu gleicher Zeit verlassen haben. Neulich war die dumme Fräulein Hirschkalb bey uns, die immer lacht und sich immer schämt; Du weißt, ich kann sie nicht wohl leiden, mußte sie aber doch unterhalten, und bey Einem Haar hätte ich ihr Alles erzählt, ja, wenn sie wiederkommt und nur durch ein Wörtchen Gelegenheit dazu gibt, so stehe ich wahrhaftig für nichts. — Mit den Dintenflecken an meinen Fingern hat mich der Vater schon ein Paar Mahl geneckt, aber so leise, so gutmüthig — und immer that er als sehe er nicht, daß ich über und über roth wurde. O, er hat noch mehr gethan als necken, und das wollt' ich Dir eben erzählen.

Am zweyten Morgen darauf, als die Tante mich in der Sirenenlaube so geängstigt hatte, war ich schon vor fünf Uhr aufgestanden, um den Spinnmädchen Flachs auszutheilen. Ich schlich mit ausgezogenen Schuhen durch meines Vaters Zimmer vor seinem Alkoven vorbey, aber er hatte mich doch ge-

hört. Leontine! bist du es? rief er. Ich trat an das Bett und küßte seine Hand.

»Es ist mir lieb,« sagte er freundlich, daß du eben kommst, ich habe mit dir zu reden, setze dich dorthin.«

Du kennst ja den alten Großvaterstuhl, der, seit ich denken kann, vor seinem Bette steht, und hinter dem wir so oft Versteckens gespielt haben, auf den mußt ich mich setzen; aber wahrhaftig ich berührte ihn kaum, denn es war mir, ich weiß nicht warum, bey den Worten, ich habe mit dir zu reden, gewaltig peinlich zu Muthe geworden, und ich machte mir unbewußt eine Bewegung, die grünen Vorhänge des Alkovens zuzuziehen, die ohnehin nur halb offen waren.

Warum? sagte mein Vater — und sieh, Amalie, da ertappte ich mich auf einer Lüge, die mir so anflog: »damit Ihnen die Sonne nicht ins Gesicht scheint,« erwiederte ich, und die Thränen waren mir nahe, denn ich hatte meinen Vater zum erstenmahl belogen. Laß nur, sagte er, und winkte mir, mich zu setzen.

»Deine Tante hat mit dir gesprochen,« hub er nach einer Pause an. — Ich schwieg. —

»Sie wünscht, du möchtest deinen Cousin Arlhofen lieb gewinnen und heirathen.« — Abermahls eine Stille. Aus mir war kein Wort zu bringen.

»Ich habe nichts dagegen,« fuhr er nun sehr

langsam fort, »obschon manches einzuwenden wäre. Du bist noch sehr jung und er ist zwanzig Jahr älter als du. Die Strapatzen im Dienst haben ihn kränklich gemacht; schön ist er nicht, auch nicht reich, aber ich halte ihn für einen braven Mann, der dankbar seyn wird. Seine Mutter ist meine einzige liebe Schwester. Sieh, Tiengen, das sind so meine Gedanken für und wider, was etwa die Vernunft dazu sagt. Aber auf die Vernunft kommt es hier nicht allein an; dein Herz muß mitsprechen, ja, dein Herz muß entscheiden. Drum prüfe dich wohl, mein Kind, ob du ihn lieben kannst? — Dein Glück ist der einzige Wunsch, den ich noch auf Erden habe. Je weniger es wahrscheinlich ist, daß ich lange Zeuge davon seyn werde, je inniger muß ich wünschen, die Ueberzeugung mit aus der Welt zu nehmen, daß es fest gegründet sey.« — Hier fing seine Stimme an zu zittern, und meine Thränen flossen häufig.

»Auf der Stelle,« sprach er weiter, »auf der ich jetzt liege, ist deine Mutter gestorben; eine Stunde vor ihrem Tode saß ich auf dem Platze, den du jetzt einnimmst, und in ihre kalte Hand gelobt' ich, nie zu einer Heirath dich zu überreden, nie deine Neigung zu lenken. Ich nehme in diesem ersten Augenblicke ihren Geist zum Zeugen, daß ich mein Wort redlich erfüllen werde. Willst du einst eine brave Frau werden, wie deine Mutter es war,

so mußt du dich mit einem Manne verbinden, den du liebst, wie sie mich liebte; denn Liebe stärkt und befestigt jede weibliche Tugend. Geh', mein Kind, und denke dem reiflich nach, was ich dir gesagt habe, berathe dich auch mit Madam Lindau darüber. Meine Schwester treibt das zwar sehr eilig, aber Eile taugt hier nicht, und ich werde dir keine Antwort abfragen, bis du von freyen Stücken sie mir bringst. Gehe, meine liebe, liebe Tochter! ich lege mit deinem Glücke auch das meinige an dein Herz.

Mit diesen Worten streckte er die Hand nach mir aus, die ich mit Küssen und Thränen bedeckte. Er kehrte das Gesicht weg von mir, und winkte mir, zu gehen — aber konnt' ich das? — Hast Du wohl gefühlt, Amalie, wie zart er von einem Wunsche sprach, der (ich weiß es ja von der Tante) ihm selbst so lieb geworden ist? Ließ er auch nur eine Sylbe davon einfließen, daß er selbst von dieser Verbindung sich Freude im Alter verspräche? und doch hatte mir die Tante es noch den Abend vorher wiederhohlt. Davon sagte er kein Wort, der gute Vater, weil er fürchtete, es möchte Einfluß auf meinen Entschluß haben; nur die einzige Bemerkung entschlüpfte ihm: er werde wohl nicht lange Zeuge meines Glückes seyn. — O Gott! wenn seine Ahndung wahr wäre — wenn er nur noch wenige Jahre zu leben hätte — und ich müßte mir vorwerfen, auch nur Einen frohen Tag in diesen wenigen Jahren durch kindisches

Zaudern ihm entzogen zu haben! — Denke Dir dabey das ehrwürdige graue Haupt, das vor mir lag — ich sehe meinen Vater selten unfrisirt, jetzt fiel sein graues Haar mir doppelt auf. — Und nun vollends — als er das Gesicht von mir kehrte, mir seine Rührung zu verbergen, da erblickte ich — was ich nie vorher gesehen hatte — seine entblößte Brust, an der die Brustknochen nur mit der Haut bedeckt waren. Plötzlich verwandelte meine rege Phantasie sein Bett in ein Sterbelager, ich sank schluchzend auf meine Kniee und stammelte die Worte: ich will den Cousin heirathen! ich will ihn recht gerne heirathen!

Da wandte er sich wieder zu mir, sah mich befrembet, aber gütig an, richtete sich auf, zog mich in die Höhe an sein Herz, und sagte: »meine Leontine, jetzt nehme ich keine Antwort von dir; jetzt sollst du dich zu nichts verbinden, weder gegen mich, noch gegen deine Tante, ja, ich verbiethe es dir sogar. In vier Wochen muß ich zum Landtage in die Stadt, und werde dich mit dahin nehmen. Unser Aufenthalt wird einige Monathe dauern, der ganze Adel dort versammelt seyn. Da wirst du viele Jünglinge kennen lernen, vielleicht manche, die dir liebenswürdig vorkommen werden, du wirst mir dann nicht verhehlen, wenn Gefühle in dir erwachen, die jetzt noch dir fremd sind. Kommen wir dann zurück in unsere ländliche Einsamkeit, so überlegst du mit

deinem Herzen und — mit deinem Freunde. Jetzt laß mich allein.«

Er winkte nochmahls, ich drückte seine väterliche Hand an mein Herz und ging — wußte nicht, wie mir geschehen war — machte alles verkehrt. Die Tante merkte wohl gleich, daß etwas vorgefallen sey, sie zog mich bey der Seite und fragte; ich verhehlte ihr nichts, es war mir ja nicht verbothen zu reden. Freylich sah ich bald, daß es ihr nicht recht war. Gegen die Stadt schien sie einen großen Widerwillen zu haben, versuchte auch mich zu überreden, daß ich die Zeit von meines Vaters Abwesenheit auf ihrem Gute zubringen möchte, aber das schlug ich ihr rund ab; denn Einmahl ist es ja meines Vaters ernster Wille, und dann — die Stadt! liebe Amalie, ich bin ja noch nie in der Stadt gewesen! und der ganze Adel wird versammelt seyn. Bälle auf dem adlichen Clubb, Concerte auf den schwarzen Häuptern *), Bälle auf dem Bürger-Clubb und Gott weiß was sonst noch Alles! ja, eben fällt es mir bey, sogar ein Theater ist in Reval, und ich habe in meinem Leben noch kein Theater gesehen! Nein, liebe Tante, das müssen sie mir verzeihen. Ich widerspreche meinem Vater nie, und dießmahl am wenigsten.

Gestern Abend spät kam auch Cousin Arlhofen an. Seine Mutter hatte ihm einen Bothen geschickt,

*) Ein öffentlicher Versammlungsort in Reval.

heimlich, wie sie meinte, aber mein Mädchen hat mirs verrathen. Ich hab' es sonst immer recht gern gesehen, wenn er kam; auch dießmahl, o ja; aber als der Wagen auf den Hof fuhr, und mein Vater, der eben am Fenster trommelte, sagte: es ist der Cousin Matthias, da verging mir fast der Athem, und ich hätte viel darum gegeben, nur auf ein paar Minuten hinaus gehn zu dürfen. Das schickte sich nun nicht, und also mußt' ich bleiben. Ich glaube, ich habe gezittert, als er mich zum Willkommen küßte *) Was meinst Du, Amalie, vielleicht ist das Liebe? — etwa der Anfang von Liebe? Die Tante wenigstens versichert es, denn ich sagte ihr wie mir zu Muthe war. Schreib mir doch Deine Meinung, Du verstehst es schon besser. Ey nun, er ist ja auch in der That recht liebenswürdig, so zuvorkommend, so gefällig gegen mich — und die neue Haube hat er wirklich mitgebracht, sie steht mir allerliebst. Ihm schien es schon recht, daß wir zum Landtag nach Reval reisen werden, er will mit kommen und brav mit mir tanzen. Der Vater hat mir auch dreyhundert Rubel geschenkt, ich soll mir lauter neue Kleider dafür kaufen. Gleich am andern Morgen nach unserer Ankunft will er Schneider und Putzmacherin zu mir

*) Bekänntlich ist es in ganz Rußland gebräuchlich, einer Dame beym Eintreten Hand und Wange zu küssen.

kommen lassen, da soll ich mir aussuchen, was mein Herz wünscht. Denke nur, Amalie, welch' ein herrliches Leben mich erwartet! Ob ich dort Zeit haben werde, Dir zu schreiben? das weiß Gott!

Sechster Brief.

Frau von Arlhofen an Frau von Himmelfuß in Reval.

Herzenliebe Frau Cousine.

Die böse Gicht sitzt mir noch immer in den Gliedern und läßt mir keine Ruh, so kann ich auch nicht nach Reval kommen, zum Landtage nähmlich, obschon ich gern dabey seyn möchte, weil mein Bruder Franz seine Tochter zum Ersten Mahl unter die Leute bringt, die ein blutjunges Ding ist und leicht verführt werden könnte, denn sie hat eine Seele so weich wie Flachs, der durch englische Hecheln gegangen ist, das werden die jungen Herrn bald ausgattern und werden um sie herum seyn wie die Fliegen um ein Häufchen Streuzucker, denn sie ist meines Bruders einzige Erbin und mein Bruder hat ein schönes Vermögen, das kann ich Sie sagen, hübsch ist sie auch bey dem vielen Gelde und nebenher auch herzensgut, daß mir angst und bange wird von den vielen Freyern;

wie soll Einem nicht angst und bange werden, Herzensliebe Cousine, wenn man Schulden hat und nur einen einzigen Sohn und nichts auf der Welt als einen Sohn mit Schulden, der ein Bischen locker lebt und viel Geld verzehrt und eine reiche Frau braucht, da hab' ich es denn mit Gottes Hülfe so weit gebracht, daß das Mädchen ihn frisch weg heirathen wollte und der Alte hat auch nichts dagegen; kommt ihm plötzlich der dumme Gedanke, er muß sie erst in der Stadt produciren, daß sie das junge Mannsvolk sehen soll, ob vielleicht Einer drunter ihr besser gefällt als mein Matthias, du mein Gott ich kenne das Volk, das schwänzelt auf den Bällen herum, läßt neue Tänze aufspielen, ladet zum Vortanz, drückt in den Bolognesen die Hände, und wenn vollends die vermaledeyten Walzer anfangen, da werden dem armen Dinge zwey Mannshände um die Talge gelegt und die frechen Blicke schauen wie Geyeraugen auf einen Taubenschlag, wenn ich nur nicht die Gicht hätte, ich wollte mein Tiengen schon bewahren, aber so weiß ich meinem Leibe keinen Rath herzensliebe Cousine, es könnte doch leicht ein Unglück gescheh'n, denn mein Sohn der Matthias ist eben nicht hübsch, nein, dafür hat er Gott nicht zu danken, ob er selbst gleich mit seinem Gesichte ganz besonders zufrieden ist und sich vor keinem fürchtet, aber ich bin Mutter und denke weiter und höre auch, daß jetzt die freche Jugend so viele Romane liest,

wo sie denn Floskeln recht so selbig *) wieder anbringen bey einem armen Hühnchen, das zum Erstenmahl in die Welt gackert, das thut mein Matthias nicht, mit dem Lesen gibt er sich nicht ab, das hat er von mir. Drum wollt' ich Sie gar sehr gebethen haben herzensliebe Cousine und schreibe deswegen diesen Brief, der mir gewaltig sauer wird mit meinen geschwollenen Händen, daß ich Sie wollte gebethen haben, weil Sie doch auf alle Bälle gehen und sehen was passirt, gehen Sie doch meinem Tiengen nicht von der Seite und sobald Sie merken, daß ihr einer zu nahe kömmt, etwa ein hübscher Mensch, so warnen Sie das arme Ding und schildern Sie ihr die Menschen, Sie wissen wohl wie, es wird sich schon was finden und loben sie ihr meinen Matthias, wobey ich ein schönes Stück Leinwand von meiner Bleiche überschicke zum geneigten Andenken, der Matthias wird es der Hochgeehrten Frau Tante selbst überreichen, da werden Sie sehn, nun Sie kennen ihn ja schon, er ist doch immer ein stattlicher Mann, hat auch schon einen hübschen Ansatz zum Bauche, gerade wie der selige Cousin Himmelfuß, der sein Pathe war und ich verbleibe meiner herzenlieben Cousine dienstwillige Freundin

Gertrude von Arlhofen,
gebohrne von Blondheim.

*) Recht so selbig, ein Ehstländischer Provinzialismus.

Siebenter Brief.

Rittmeister Moritz von Wallerstein in Reval, an den Pastor Grüber zu Hagebusch, unweit Thorn in Preußen.

Sie klagen, mein edler Freund, daß ich Ihnen so selten schreibe; fällt Ihnen denn gar nicht ein, daß ich nichts zu schreiben habe? — Ich bin vor kurzem Rittmeister geworden, das ist hier zu Lande nichts neues, obgleich bey Ihnen in Preußen ein drey und zwanzigjähriger Rittmeister eine seltene Erscheinung seyn mag. Zu thun habe ich doch d'rum nichts mehr, denn die Schwadron hab' ich als Lieutenant auch schon exercirt, und wenn das vorbey ist, stehl' ich dem lieben Gott den Tag vollends ab. Daß die Landwirthschaft mich wenig interessirt, wissen Sie; auch sorgt meine Mutter für Alles, was dahin gehört, und ich gebe bloß Acht, daß sie nicht zu viel dafür sorge, Sie verstehen mich, Meine Bauern — das darf ich mit stolzem Selbstgefühl sagen — meine Bauern sind so glücklich als Sklaven seyn können. Ich habe mich des Rechts, willkührlich zu strafen, ganz begeben; ich habe ihnen Richter aus

ihrer Mitte ernannt, auch Jedem das Stückchen Feld, welches er bebaut, als sein kleines Eigenthum auf ewige Zeiten zugesichert. Eine förmliche Urkunde über alles dieß verwahrt unser wackerer Pfarrer in einem silbernen Kästchen bey den übrigen Kleinodien seiner Kirche. Meine Mutter hat freylich viel dagegen gehabt, auch sämmtliche hohe Verwandten mir auf den Hals geschickt, um von der gefährlichen Neuerung mich abzumahnen, aber ich bin durchgedrungen, und meine Mutter hat sich gern darein ergeben, da sie sieht, daß et gut geht, daß die Leute moralisch besser werden, und — wohl zu merken — die Einkünfte eher zu- als abgenommen haben. Ihren übrigen kleinen Grillen füge ich mich so gut ich kann, wir leben in vollkommener Eintracht *). Wollte der Himmel, ich könnte das von Allen sagen, mit denen ich umgehe oder umgehen muß. Aber da necken sie mich unaufhörlich, sprechen von revolutionären Gesinnungen, von Jakobinismus und dergleichen, machen mich wohl gar der Regierung verdächtig. Daß ich zuweilen Ein Mahl in Gesellschaft meiner Galle Luft mache — besonders wenn ich hören muß, wie auch die bessern und wahrlich recht brave Men-

*) Daß der ganze lief- und ehstländische Adel, seit dem diese Briefe geschrieben worden, vieles von dem zum allgemeinen Gesetz gemacht hat, was damahls nur noch Ausnahme war, ist bekannt.

schen, die unhaltbarsten Sätze mit einer blinden Hartnäckigkeit vertheidigen — das können Sie leicht sich vorstellen, da Sie meinen Sprudelkopf kennen. Was Wunder, daß ich wenig Freunde habe, und auf allen Seiten geneckt werde. Oft verdreht man mir die Worte im Munde, ja, Behauptungen, an die ich nie gedacht habe, höre ich als die meinigen wieder erzählen. Auf die kleinste meiner Handlungen lauern sie. Nun handle ich zuweilen rasch, wie Sie wissen, und wenn ich einmahl etwas Gutes thun kann — lieber Gott! es trifft sich ohnehin so selten — so frage ich nicht erst, was wird Oncle X und Tante Y dazu sagen? Da gibt es denn überall' mein Thun und Lassen die drolligsten und lieblosesten Auslegungen. Ein armer Waisenknabe zum Exempel, der bestimmt war, ein Schuster zu werden, und an dem ich zufällig ausgezeichnetes Genie zu bemerken glaubte, geht jetzt auf meine Kosten in die Stadtschule und soll, will's Gott auch auf meine Kosten studiren, da finden denn meine Herren Landsleute nichts wahrscheinlicher, als daß der Junge ein natürlicher Sohn von mir ist, den ich freylich in meinem vierzehnten Jahre erzeugt haben müßte. — Eine wackere, aber unglückliche Familie in der Vorstadt, die ich dann und wann zu besuchen, auch wohl zu unterstützen pflege, ist förmlich vor mir gewarnt worden, als vor einen unmoralischen Menschen, der nur darauf ausgehe, die Tochter vom Hause zu

verführen. Dem gemeinen Menschen ist es Bedürfniß, bey jeder guten Handlung, zu der er selbst sich unfähig fühlt, nach einer unreinen Quelle zu graben; die bessern helfen ihm zwar nicht graben, aber sie hören doch gern zu, wenn er schreyt: ich habe sie gefunden! sie ist ganz trübe! —

Gestehen Sie, lieber Freund, daß es kein Wunder ist, wenn in meinem Herzen sich eine Bitterkeit gegen die Menschen festsetzt; wenn ich sie endlich verachte und fliehe. Doch ich kämpfe gegen dieß menschenfeindliche Gefühl, ich mische mich unter sie, treibe mich auf ihren Bällen herum, und spiele wohl gar Karten auf ihren Clubbs. Wir haben jetzt Landtag, eine Zerstreuung jagt die andere; davon ist aber so wenig zu erzählen, daß ich keine Oktavseite damit zu füllen wüßte. Fahren Sie nur fort, mein väterlicher Freund, mich mit Geistesnahrung zu erquicken. Schiller's Wallenstein hab' ich verschlungen. Es hatte ihn hier noch Niemand. Mein Urtheil darüber verlangen Sie wohl nur im Scherz. Ich konnte bey der Ersten Lektüre nur genießen, nicht kritteln; die zweyte spar' ich mir für das Land auf. In der Ihnen wohlbekannten Lindenlaube, die ich als Kind gepflanzt oder in der Borkhütte, die ich neben Ihrem Denkmahle erbaute, soll Schiller's Genius sich mit dem Dufte der Lindenblüthen mischen, und in den schönsten Augenblicken des Entzückens,

welche die wiederhohlte Lektüre mir gewähren wird, will ich mich dankbar des Mannes erinnern, der für solchen Genuß mich empfänglich machte. Ewig

Ihr Moritz.

Nachschrift. Meine Mutter trägt mir auf, Ihnen beyliegenden Wechsel, als den Betrag Ihrer dießjährigen Pension, zu übermachen. Er ist auf Toussaint in Königsberg gestellt, wo Sie, bey der Nähe Ihrer Wohnung, das Geld ja wohl am leichtesten heben können.

Achter Brief.

Der Lieutenant von Thümen an den alten Herrn von Blondheim.

Aus dem Kruge bey der Poststation L**

Hochwohlgeborner,

Hochzuverehrender Herr!

Als Ew. Hochwohlgeboren gestern hier vorbey nach Reval reisten, und auf der Postirung *) die Nacht zubrachten, da hatte die gutherzige Frau Posthalterin wahrscheinlich Dero Fräulein Tochter benach-

*) Postirung sagt man in Ehst- und Liefland statt Poststation.

richtigt, daß gegenüber im Kruge eine arme Familie sich befinde, die auf einer weiten Reise von Stuttgard nach Moscau begriffen sey, um dort einen Verwandten — ihre letzte Hoffnung — aufzusuchen, daß aber eine zu frühe Niederkunft meine Gattin überrascht, und sie, auf Stroh, von vier nackten Kindern umringt, aus Mangel an Pflege vielleicht dem Tode nahe sey. Ihre Fräulein Tochter kam zu uns herüber und erschien wie ein Engel in einem Kerker. Gesprochen hat sie wenig, geweint desto mehr. Die Kinder wurden gleich bekannt und vertraut mit ihr. Sie ließ einen Speisekorb aus dem Posthause hohlen und erquickte uns Alle. Meine gute Frau, die sehr schwach darnieder liegt, fand sich, als sie fort war, zum Ersten Mahle gestärkt, und konnte ihre Hände für die kleine holde Wohlthäterin zum Himmel aufheben. Sie hatte auch eine recht ruhige Nacht. Diesen Morgen, wo Ew. Hochwohlgeboren weiter reisten, schlief sie noch sanft; ich stand am Fenster, sah Sie mit Ihrer Fräulein Tochter einsteigen und segnete sie im Stillen. Bald nachher erwachte meine Frau recht heiter, aber die Kinder schliefen noch Alle, denn sie hatten sich Abends vorher satt gegessen. Neben dem Strohlager meiner guten Wilhelmine steht ein Korb, den der Krüger zum Haferschwingen gebraucht, mir aber aus Mitleid geliehen hat, um mein neugebornes Kind hinein zu legen. Nach diesem Korb bog sich jetzt meine Frau,

und nahm das Kind heraus, denn sie spürte mit Freuden, daß sie wieder etwas Milch in den Brüsten hatte. Stellen sich Ew. Hochwohlgeboren unser Erstaunen vor, als wir zu den Füßen des Kindes eine blau lederne Brieftasche, und in derselben dreyhundert Rubel in Bankonoten! — Das kann Niemand anders dahin gelegt haben, als Ihre vortreffliche Fräulein Tochter. — So dankbar gerührt wir nun auch von dieser seltenen Menschenliebe sind, so muß ich doch mit Recht befürchten, da das liebenswürdige Fräulein noch sehr jung ist, daß sie über eine so große Summe nicht disponiren durfte, sondern, von dem Anblicke unseres Elendes hingerissen, vermuthlich mehr gethan hat, als sie vor ihrem Vater verantworten kann. Da wir nun lieber den drückendsten Mangel dulden, als einem so guten Kinde den mindesten Verdruß zuziehen wollen, so bin ich sogleich hinüber zum Posthalter gelaufen, habe mich nach Ew. Hochwohlgeboren Addresse erkundigt, und habe die Ehre, beyliegend die Brieftasche mit der unberührten Summe zu übermachen. Das Bild des Engels, der diese große Wohlthat uns zudachte, wird doch nie aus unserm Herzen, und sein Nahme nie aus unserm Gebethe verschwinden. Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten Hochachtung zu verharren

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamer Diener,

Carl von Thümen,

vormahls Lieutenant in holländischen Diensten.

Neunter Brief.

Antwort des alten Herrn von Blondheim.

Was ich meiner Tochter schenke, darüber kann sie nach Gefallen disponiren. Das Geld war freylich zu einem andern, aber wahrlich zu keinem edlern Gebrauche bestimmt. Die Brieftasche folgt hierbey mit etwas verstärktem Inhalt zurück. Sie werden mir dieß Vergnügen gönnen, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihnen einen der frohsten Augenblicke meines Lebens verdanke

von Blondheim.

Zehnter Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Früher, als ich vermuthete, hat sich ein Stein des Anstosses auf meinem einförmigen Lebenspfade

gefunden, über den ich zwar nicht zu stolpern hoffe, den ich aber doch schon von ferne mit einiger Aengstlichkeit liegen sehe. Meine Mutter will mich nähmlich verheirathen. Das kann ich ihr nun zwar nicht verdenken, denn ich bin ihr einziger Sohn, und sie wünscht Enkel zu wiegen; aber in der Wahl ihrer künftigen Schwiegertochter befolgt sie Grundsätze, die — nicht die meinigen sind. Ob das Mädchen aus einer Familie sey, die schon zu der Heermeister Zeiten blühte? und ob sie viel Geld habe? nach mehr fragt sie nicht. Schönheit, meint sie, in deren Besitz der Mann sich einmahl befinde, werde ihm eben so gleichgültig als mehr oder minder kostbare Möbeln in seinem Zimmer (und darin mag sie wohl recht haben), ja, ein häßliches, aber Wohlwollen ausdrückendes Gesicht mache bleibendern Eindruck auf den Mann, als eine glatte, nichts sagende Puppenlarve (auch das gebe ich ihr zu). Wenn sie aber behauptet, die Mädchen hätten eigentlich gar keinen Charakter, und nähmen bloß in der Ehe den Charakter des Mannes an, es sey daher ganz gleichgültig, welche Eigenschaften und Anlagen ein Mädchen vor seiner Verheirathung zu haben scheine; so irrt sie doch gewiß. Freylich hab' ich auch wohl hundertmahl gesehen, daß junge verwahrloste Geschöpfe durch brave Männer zu trefflichen Frauen gebildet wurden, und umgekehrt kenne ich leider auch Beyspiele von sehr liebenswürdigen

Kindern, deren einst offene Herzen durch erbärmliche Mannsgestalten für alles Gute auf immer verschlossen wurden; aber wohl zu merken, sehr jung hatten solche Mädchen geheirathet. War es ein bloßer Zaunpfahl, an den man den zarten Sprößling schnürte, so ertrug er das Band noch nicht, es hemmte seinen Saft; war es hingegen eine schützende Ulme, so schwingt die Rebe sich lustig daran hinauf. Die Entwickelung des Keims hemmen oder fördern kann der Mann, den Keim erschaffen nicht. — Doch ich versteige mich da in Spitzfündigkeiten, die nebenher auch beweisen mögen, daß ich bis jetzt noch keine Neigung spüre, mir die Hymensfackel anzünden zu lassen. Ja, wenn Amor sie plötzlich entflammte — aber ich kenne den Schalk fast nur aus Anacreons Liedern.

Viele meiner schönen Landsmänninnen sind ungebildet, und haben das Innere ihrer zierlich gelockten Köpfchen fast nur mit ein Paar Romanen möblirt. Tanzen können sie Alle, und die meisten tanzen allerliebst; auch klimpert Diese und Jene auf dem Klavier, oder zeichnet ein Blümchen; aber auf Musik und Mahlerey versteht sich unter fünfzigen kaum Eine. Das Französische radebrechen sie gewöhnlich zum Erbarmen; an solidere Kenntnisse ist gar nicht zu denken; Geschmack haben sie nur in der Kleidung; ihre Briefe sind Exercitia. Die Landwirthschaft lernen sie nebenher gut oder

schlecht, nachdem die Aeltern sie verstehen, oder sie selbst sich dazu anschicken. Wenn ich alles das meiner Mutter vordemonstrire, so kann und mag sie es nicht läugnen; doch wirft sie mir dagegen die Frage in den Weg: ob ich nicht bekennen müsse, daß die meisten jungen Ehstländerinnen gutherzige Geschöpfe seyn, die sich warm und innig an brave Männer schmiegen, empfänglich sind für alles Edle und Schöne, das Bessere leicht erkennen, dem Schlechtern leicht entsagen, kurz, daß gewöhnlich die Natur ihnen Geist und Herz zum Pathengeschenke verlieh, und es bloß darauf ankommt, ob sie in die Hände eines Mannes gerathen, der mit ihrem Pfunde wuchert, oder es in die Erde vergräbt? — Das kann ich denn auch wieder nicht läugnen; die Beyspiele sind hundertfältig, die glücklichen Ehen zahlreich, und ich selbst habe oft mit Stolz gegen Fremde behauptet: wer sicher seyn wolle, ein gutes Weib zu besitzen, der müsse aus Esthland es hohlen. Darauf beruft sich nun meine Mutter; darauf hat sie den Plan gebaut, mich an ein gewisses Fräulein von Blondheim zu verheirathen, die eben zum Ersten Mahle mit ihrem Vater zur Stadt gekommen ist, und noch sehr jung seyn soll. Sie rühmt mir ihre Gestalt und Erziehung, sie soll eine vortreffliche Gouvernante gehabt haben — aber liebster Freund, der Hauptbeweggrund meiner Mutter ist leider das ver-

dammte Geld! Denn der alte Blondheim wird für einen der reichsten Männer im Lande gehalten.

Nun muß ich bekennen, daß ich einen unüberwindlichen Abscheu vor allen Spekulationsheirathen habe. Ein Mädchen, dem ich seines Geldes wegen meine Aufmerksamkeit schenken soll, hat schon dadurch übles Spiel bey mir, und muß sehr reitzend seyn, wenn sie den bösen Eindruck verlöschen will. Ja mein Freund, ich kann sogar ungerecht gegen ein solches Mädchen werden; ich kann Prätensionen machen, die zuweilen in's Lächerliche fallen, und Kleinigkeiten aufmutzen, die ich bey andern übersehen würde. — Aber ist mein Gefühl tadelnswerth? — Sind wir denn besser als die Wilden, die um ihre Bräute handeln? — Ueberall pflegen wir die Freundschaft der Liebe nachzusetzen; doch wählen wir nie den Freund, weil er reich ist, wohl aber die Frau, die unsere Erste Freundin werden soll, die bis zum Grabe mit uns wallt, indessen den Freund so manches Verhältniß von uns trennt. — Die Ehre, dieß conventionelle Wesen, kann leichter in uns den Eigennutz ersticken, als die Liebe, dieß Kind der Natur. Beym Lorbeerkranz sehen wir nicht darauf, ob die Blätter vergoldet sind, aber der Myrtenkranz soll schimmern und schwer wiegen, wenn er auch Wunden in das Haupt drückt; und doch entführt Jenen uns oft der Erste.

Wind, der aus einer andern Gegend bläst, indessen dieser unsern Sarg noch schmücken soll.

O man möchte weinen über die Inkonsequenz der Menschen! Häuser bauen sie Jahre lang nach zehnmahl geprüften Rissen, gleichviel, ob aus Holz oder Marmor; aber Weiber nehmen sie in der nächsten Minute, wenn nur gold'ne Glöcklein zum Altare läuten. Und was haben sie denn endlich davon? Eine Schüssel mehr auf dem Tische, vielleicht mit Thränen benetzt; ein Pferd mehr im Stalle, um ihre Langeweile zur Schau herum zu schleppen. Nein, lieber Freund, ich bin kein Romanenheld; ich weiß recht gut, daß die Luftschlösser der Liebe keine daurende Wohnung sind, und daß ihre Küsse, wenn auch Nektar, nicht sättigen; aber ein Mann der ein Weib sucht, muß durch eigenen Fleiß oder eigenes Vermögen es anständig ernähren können; das Geld seiner Frau (wenn sie nun einmahl Geld hat) muß ihm nur eine Schüssel voll Obst zum Nachtische seyn; sie ist willkommen, aber er kann sie entbehren. Von seiner Gattin das tägliche Brot empfangen, ist eben so schimpflich, als ihr die bürgerliche Ehre verdanken.

Wäre ich Gesetzgeber, ich würde die Töchter unfähig machen zu erben. In meinem Staate wären alle Mädchen an jenen erborgten Reichthümern sich gleich, sie besäßen nichts als ihre natürlichen Annehmlichkeiten. O wie manche würde dann zu er-

werden suchen, was sie jetzt, im Vertrauen auf ihr Gold, für überflüssig hält; und wie manche, die, weil der Himmel sie mit Reichthum heimsuchte, nie ergründen wird, ob ihr Anbether es redlich mit ihr meint, würde dann sorglos im Arme unzweydeutiger Liebe ruhen.

Haben sie Geduld mit mir, mein Freund! den Fehler des Grübelns und Klügelns kann ich mir noch immer nicht abgewöhnen, und manche Freude, die nur Blüthenstaub ist, geht mir verloren, weil ich immer vorher alles Unreine aus dem Wege blasen möchte. Aber ist es nicht natürlich, daß in meiner jetzigen Lage sich alle jene Betrachtungen mir doppelt lebhaft aufdringen? — Ich bin selbst ein wohlhabender Mann, und soll heirathen ohne Liebe, ein reiches Mädchen, das mich auch nicht liebt. Das ist fürwahr nicht mütterlich, das ist — Gott verzeih mir's! — Großtantenhaftig. Und doch besteht meine Mutter mit einer Heftigkeit, einer Wärme darauf — sie befiehlt nicht, aber was weit schlimmer ist, sie bittet so herzlich — —

Ich habe ihr denn wohl versprechen müssen, das Mädchen zu sehen, zu prüfen; aber weiter habe ich auch nichts versprochen. Das Sehen wird mir leicht werden, denn sie hüpft auf allen Bällen herum; aber das Prüfen? — ja, wenn von einer neuen Quadrille die Rede wäre. Genug. Sie sollen der Erste seyn, vor dem ich meine innersten Gedanken ausschüt-

te. Machen sie sich nur gefaßt auf eine Depesche, die vermuthlich der nächste Posttag Ihnen bringen wird.

Eilfter Brief.

Derselbe an Denselben.

Ich habe sie gesehen. — Nun ja, ein kleines, artiges Mädchen, fast so breit als lang, mit einem Gesichte wie ein Borsdorfer Apfel und ein Paar lebhaften Augen, die aber so tief liegen, daß man hinter den strotzenden Wangen sie erst suchen muß. Was mir an ihr gefallen, ist ihre einfache Kleidung, fast zu einfach für unsere bunte Flitterwelt. Doch sah sie eben nicht darnach aus, als ob sie die feine Prätension mache, sich gerade dadurch auszeichnen zu wollen. Sie schien sehr fröhlich und unbefangen, ihre Freude am Tanz war fast kindisch, sie konnt' es kaum erwarten, bis eine neue Angloise anhub. Sie tanzt hübsch und leicht; man sollte kaum glauben, daß ein so kugelrundes Wesen mit so vieler Grazie sich fortbewegen könne. In schwedischer Bauerntracht möchte ich sie sehen, oder auch in unserer Ehstländischen, es wäre ein allerliebstes Bauernmädchen.

Sie hören, lieber Freund, daß ich an ihrem Aeußerlichen nichts auszusetzen habe. Sie ist eben nicht schön, aber wenn diese etwas plumpe Hülle einst durch Geist beseelt wird — einst, sage ich, denn bis jetzt hab' ich davon noch wenig Spuren entdeckt. Zwey = oder dreymahl hab' ich mit ihr getanzt und Gespräche anzuknüpfen gesucht; sie hat mir nicht gerade dumm geantwortet, aber sie ist noch so kindisch blöde, und während man mit ihr spricht, scheint jeder Tropfen ihres Blutes zum Gesichte zu strömen, daß man endlich selbst in die peinlichste Verlegenheit geräth. Ja und Nein und ein Paar Redensarten sind so ziemlich Alles, was ich von ihr gehört habe. Doch machte ich zufällig die Entdeckung, als ein russischer Flottofficier sie zum Tanz aufforderte, daß sie gut französisch spricht. Auch gefiel es mir, da gegen Ende des Balles ihr Vater die Besorgniß äußerte, sie möchte zu erhitzt nach Hause fahren, daß sie sogleich aus der Reihe trat, in der sie doch für ihr Leben gern noch einen Großvater mitgetanzt hätte, und zu ihrem Tänzer mit großer Anspruchlosigkeit nichts weiter sagte, als: verzeihen Sie, mein Vater wünscht es nicht.

Uebrigens scheint sie mir freylich ungebildet, doch nicht verbildet. Von allen Büchern, von denen ich etwa vermuthete, daß sie sie gelesen haben möchte, kannte sie keines. Der Hauptmann Arlhofen, ihr Cousin, ist viel um sie beschäftigt; ob er

Absichten auf sie hat, weiß ich nicht, habe mir auch nicht die Mühe gegeben, es zu ergründen. Genug, ich empfinde keinen Widerwillen gegen das Mädchen, fühle auch vielleicht, daß es möglich seyn wird, mir eine Freundin in ihr zu erziehen. Da nun die Liebe mir fremd und unter allen Töchtern des Landes keine ist, von der ich ahnden könnte, sie werde dieß Gefühl mich lehren; da ferner meine Mutter diese Verbindung so sehnlich wünscht, und ich doch einmahl verpflichtet bin, die Wallersteine nicht aussterben zu lassen, so habe ich diesen Morgen beym Frühstück meiner Mutter zugesagt, ihren Absichten mich zu leihen, und will nun versuchen, Fräulein Blondheim näher kennen zu lernen, das heißt hier zu Lande, ihr die Cour zu machen, was denn freylich ein sehr ungewisser Weg zu der Bekanntschaft eines Mädchenherzens bleibt; denn ein Frauenzimmer, dem man die Cour macht, zieht entweder seinen Geist schüchtern zusammen, wie die Sinnpflanze ihre Blätter, oder sie läßt Funken sprühen, wie ein Kätzchen, das gestreichelt wird; in beyden Fällen weiß man noch lange nicht woran man ist.

Doch, wenn ich so das gewöhnliche Heirathstiften rings um mich her betrachte, wenn ich sehe, daß man fast immer drey gegen Eins wetten könnte, der Erfolg werde übel ausfallen, und es denn doch immer ganz erträglich geht, weil man die Menschen nun einmahl in Falten biegen kann und weil sie, einmahl

gebogen, sich wohl dabey befinden; so tröste ich mich, hoffe in den Armen der runden Fräulein Blondheim mein Daseyn gemächlich durch die Welt zu schieben, und — wenn sie mich in meinem Thun und Lassen nur nicht hindert — nach meiner Väter Weise glücklich zu seyn. — Leben Sie wohl.

Zwölfter Brief.

Frau von Himmelfuß in Reval an Frau von Arlhofen.

Herzen Frau Cousine! das wollen wir schon machen, Cousingen Blondheim darf keinen andern Christenmenschen heirathen, als Cousin Arlhofen, der ein respectabler Mann ist, und sich zu präsentiren weiß, wie ein alter vernünftiger Mensch. O ich habe ihm tüchtig auf den Zahn gefühlt, ehe ich die Sache in meinem Gemüthe beschlossen habe. Neulich aßen die beyden alten Fräulein Tippermann bey mir; da hatt' ich ihn expreß dazu gebethen, um die 200 voll zu machen, denn so viel kam just heraus, wenn wir unsere Jahre zusammen rechneten. Ich meinte, er würde sich anstellen wie das heutige junge Volk, das sich die Maulsperre an den Hals gähnt, wenn es mit

vernünftigen Frauenzimmern ein kluges Wort reden, oder ein ruhiges Whist zu 5 Copeken spielen soll; aber nichts weniger, tout au contraire, ich kann wohl sagen, die Zeit ist uns so schnell vergangen, als ob wir im Kirchstuhl säßen, und neue Kleider musterten. Von allem wußte der Herzen Cousine mit zu sprechen, von Hühnern und Kalkunen *), vom Brande in Weitzen und von der Viehseuche. Ihre Kühe, meine wertheste Frau Cousine, hat er uns beschrieben, daß ich sie mahlen wollte, und Malchen Tippermann war so entzückt von ihm, daß sie mir hinterdrein gestand, wenn vor vierzig Jahren ein solcher Mann sich gemeldet hätte, sie würde ihm ihre Freyheit ohne Bedenken geopfert haben.

Mich hat er ganz besonders scharmirt, als ich das Gespräch mit Fleiß auf das neue philosophische Unwesen lenkte, auf die verdorbene Jugend, welche mit den guten Sitten umspringt wie mit der Frisur, und weder Leib noch Seele mehr in den heilsamen Schnürleib pressen will. Da hätten Sie ihn hören sollen! Gedonnert hat er, Herzen Cousine, gedonnert! Jammerschade, daß er nicht in der Dommkirche von der Kanzel sprechen darf, das wäre eine wahre Salbung für unser Einen. Und wie er die Bücher herunter gemacht, die so von den Menschen

*) Kalkut'sche Hühner.

allerley handeln, und nicht ein einziges hat er gelesen, der brave Cousin! Bin daher grimmig beschämt worden durch das köstliche Stück Leinwand, welches Herzen Frau Cousine mir geschickt haben — das ist ein Gespinnst! Die Faden so egal, so fein, nirgend ein Knoten; habe auch sogleich meine Spinnmädchen vorgenommen, und meinen Amtmann eingebunden, daß er bey dem Ihrigen Erkundigung einziehe, durch welche heilsame Züchtigung es die Herzen Frau Cousine dahin gebracht haben, so ohne Knoten spinnen zu lehren. Nun ich denke der Lebensfaden des Cousin Matthias soll auch ohne Knoten seyn. Ich habe Leontingen Blondheim gehüthet, wie eine Gluckhenne ihre Küchlein; auf allen Bällen bin ich ihr nicht von der Seite gekommen, und vor allen bösen Eindrücken (Sie versteh'n mich) hab' ich sie mütterlich bewahrt. Die jungen Herren schwärmten freylich um sie herum — du lieber Gott! wir wissen ja wie es in unserer Jugend war — doch im Ernst hat sich wohl noch keiner an sie gewagt, etwa den Rittmeister Wallerstein ausgenommen — der böse Mensch! dem keine Unschuld heilig ist weder auf Erden noch im Himmel, ja im Himmel! ich weiß, was ich sage, Herzen Frau Cousine, ich weiß, wie der gottlose Mensch von himmlischen Jungfrauen gesprochen hat; und wenn er es nur noch dabey ließe, in Gottes Nahmen, dafür brennt er einst; aber er setzt auch den Bauern Dinge in den Kopf, die das ganze

liebe Vaterland in Unglück und Verwirrung stürzen können. Sollten Sie glauben, allerliebste Frau Cousine, daß er sich neulich in einer großen Gesellschaft über mich lustig gemacht hat? ja, über mich! Sie wissen, als mein guter seliger Mann noch lebte (der ein wenig starrköpfig war, wie denn die Männer Alle sind) daß, wenn gar kein Auskommen mit ihm war, ich meinen Willen auf die unschuldigste Art von der Welt zu erreichen suchte, indem ich dasjenige träumte, wozu ich ihn bereden wollte, denn er hielt viel auf Träume, der gute Mann. Unglücklicher Weise habe ich einmahl, in Gegenwart des boshaften Wallerstein, den Riß zu einem Gartenhause mit Kreide auf einen Spieltisch gemahlt, den ich die Nacht vorher geträumt hatte, weil mein Mann das Gartenhaus durchaus nicht bauen wollte. Das hat der böse satyrische Mensch bey Ingelheims in großer Gesellschaft auf eine satyrische Weise wieder erzählt, und Malchen Tippermann, die dabey gewesen, versicherte mich, sie hätten sich Alle krank lachen wollen. Aber warte, das sollst du mir entgelten, du Erz-Jakobiner! Wenn man gleich in der Provinz lebt, so hat man doch Bekanntschaft bey Hofe; mein Vetter Strohhalm ist Stallmeister in Petersburg, der soll ihn schon gelegentlich anmahlen, bis dem Satan nur noch die Hörner fehlen. Und sein Schwenzeliren um Tinchen Blondheim, dazu hab' ich manchmahl gelacht. Vater und Tochter hab' ich es gut eingetrichtert, weß

Geistes Kind er ist. Heute ein Wörtchen, und morgen ein Wörtchen; Einmahl bedauert und geseufzt, das andermahl mit frommen Eifer gescholten; verlassen sich die Herzen Frau Cousine auf mich, es hat gewirkt, und wenn er es wagt, um Tinchen anzusprechen *), so wette ich meinen blauen Fuchspelz, er zieht mit einer langen Nase ab. Auch der Cousin Blondheim nimmt meine Worte wohl zu Herzen, ob er gleich hie und da ein wenig eigen zu seyn scheint. Was soll nun zum Exempel das vorstellen, daß der reiche Mann seine einzige Tochter so simpel einhertreten läßt, daß sie von jeder Schneiderstochter beschämt wird, deren Vater zur kleinen Gilde gehört? Gewiß und wahrhaftig, Herzen Cousine, sie hat ein paar weiße Kleidergen mitgebracht, die auch nicht mehr neu sind, mit denen ist sie mir nichts dir nichts auf allen Bällen herum geflattert wie eine Taube unter einer Heerde Pfauen. Ich ließ gegen dem Alten ein Wörtchen davon fallen, aber er lachte und sah ordentlich selig dabey aus. »Ich bitte sie,« sagte er, »lassen Sie meine Leontine nichts davon merken, Sie würden sie nur verlegen machen.«

Nun, ich habe denn auch nichts davon gesagt, aber ich bitte Sie ums Himmelswillen, setzen Sie ihm den Kopf über die unzeitige Sparsamkeit zurecht. Man hat das arme Ding in seinen weißen Fähngen

*) Anwerben.

kaum bemerkt. Kein Wunder, denn alle Fräuleins aus der ganzen Provinz arm oder reich, trugen ihre besten Sachen zur Schau, und da sind denn auch manche Heirathen zu Stande gekommen. Da ist der Wackerholm mit Gustgen Millwitz, ich weiß gar nicht, wovon der Mensch eine Frau ernähren will? und der Sensenberg mit Minchen Prellmagen, die haben sich schon seit drey Jahren herumgezogen. Ach! es wäre noch gar viel von den neuen Heirathen zu sagen, aber ich muß mich kurz fassen, weil heute die junge Schönstein begraben wird, die der Mann vermuthlich zu Tode gequält hat, ob er sich gleich anstellt, als wolle er verzweifeln; ja man will sogar wissen, daß das Kammermädchen der seligen Frau sich in andern Umständen befinden soll. Einige sagen zwar, daran sey Fritz Mutterbach Schuld, der immer so fromm thut, und nächstens banquerout machen wird, weil seine Schwester Lengen ihn mit der Menschenliebe ruinirt; der Major Poltenkamm, der bey ihr aus und ein geht, kommt doch auch wohl nicht umsonst, denn man hat sie schon im Mondschein mit einander im Cathrinenthal *) promeniren sehen, und sie sollte sich schämen, denn der Major ist ein verruchter Spieler, der den Grafen Märzfeld rein ausgezogen hat, der freylich ein Narr ist, und

*) Ein kaiserliches Lustschloß an der See, bey Reval.

seine Frau eine abgeschmackte Person, die es salva venia mit ihrem Kammerdiener halten soll. Doch man muß von Niemand Böses Reden. Wenn ich zu Ihnen komme, Herzen Cousine, wollen wir uns auf Ihren blaugewürfelten Sofa setzen, und wollen das recht mit einander durchschwatzen. Ach! ich habe gar viel mit Ihnen zu überlegen, besonders wovon nur diese und jene Leute leben und Aufwand machen? und was sich sonst etwa zum Besten kehren läßt. Die ich verbleibe meiner liebwerthesten Cousine

allertreueste Freundin
Amalberg von Himmelfuß,
geborne Baroneß Strunzmal.

Dreyzehnter Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Es ist mir schmeichelhaft — nein, es ist mir herzlich lieb, daß Sie sich um meine Zukunft ein wenig bekümmert haben. Um Ihnen alle fernere Unruhe zu ersparen, melde ich Ihnen mit der Ersten Post, daß meine Mutter gestern bey dem alten Blondheim einen förmlichen Korb für mich gehohlt hat. Sie ist außer sich darüber, denn natürlich hält sie ihren

Sohn für den liebenswürdigsten Jüngling in der ganzen Provinz. Ich habe Mühe, ernsthaft dabey zu bleiben, oder mich wohl gar verdrüßlich zu stellen, und bin herzlich froh, wenn ich, Abends auf meinem Zimmer, mich der süßen Empfindung meiner geretteten Freyheit überlassen darf. Wirklich hab' ich, seit den letzten vierzehn Tagen, ein banges beängstigendes Gefühl mit mir herum getragen, als ob mir ein Unglück bevorstünde; es wurde zuweilen so heftig, daß ich endlich wünschte, lieber über Hals und Kopf in den Ehestand zu springen, um nur heller in meine Zukunft zu blicken, sie sey auch, welche sie wolle. Glückweissagend war sie allerdings nicht, denn so viele Mühe ich mir auch gegeben habe, Fräulein Blodheim näher zu erforschen, so war und blieb sie doch immer nichts, als ein munteres fröhliches Kind (wenn ich ihr nicht zu nahe kam), und eine Art von verzogenem Kinde, wenn ich mich zu ihr drängte. Dann glühte ihr Gesicht, als ob sie vor dem Küchenfeuer stünde, dann schlug sie schüchtern die Augen nieder, und ihre Lippen schienen jede Sylbe wieder haschen zu wollen, die kaum sich losgewunden hatte. Ob Blödigkeit oder Widerwillen gegen mich Schuld daran seyn mochten, das konnt' ich nicht ergründen; ich meine aber, sie hat es mit Allen so gemacht, ihren Cousin Arlhofen vielleicht ausgenommen. Sie habe keine entschiedene Neigung zu mir, hat der Vater geäußert, und sey

auch schon halb und halb versagt. Gleichviel! Ich habe doch nun die Pflicht gegen meine Mutter erfüllt, und es hat mich nichts gekostet, als einige Wochen voll heimlicher Angst.

Wenn nur meine Mutter erst wieder ruhig wäre! Denn daß ihr Sohn einen Korb bekommen, ist ein Gedanke, der ihren Stolz tief verwundet, und wahrhaftig ihr Leben verbittert. Vergebens erschöpfe ich alle Gründe die für einen geduldigen Korbträger sich nur immer anführen lassen. — In der That, was ists denn nun weiter? hab' ich doch in meinem Herzen wohl schon zwanzig Mädchen den Korb gegeben. Wie könnt' ich so eitel seyn, zu begehren, daß gerade die Eine, bey der ich anklopfte, mir hastig aufthun solle, als habe sie meiner längst geharret? — Kennt sie mich etwa? — Sind einige Vorzüge, die ich vielleicht vor Andern besitze, etwa von der Art, daß ein blödes Kind bey seinem Ersten Eintritt in die Welt sie würdigen kann? Nein, wahrlich, ich bin der Fräulein Blondheim nicht im geringsten gram, daß sie keine Neigung zu mir hat; hab' ich doch auch keine zu ihr. Aber ich halte sie für ein gutes, gewöhnliches Mädchen, dem ich einen guten gewöhnlichen Mann wünsche, so wird es ihr wohl gehen auf Erden. Ja, ich interessire mich, trotz des Korbes, so sehr für sie, daß ich gewissermassen fürchte, sie werde dem Hauptmann Arlhofen in die Hände fallen, dessen Körper, wie ich glaube, sehr abgelebt

ist, und dessen Seele wohl noch kaum zu leben angefangen hat.

Doch was kümmerts mich? Papa und Tante und Oncle und Cousin und Cousine werden das, nach wohlhergebrachter löblicher Weise, schon mit einander abmachen. Zum Ersatz der ausgestandenen Angst, hat meine Mutter in eine Reise nach Petersburg gewilligt, die ich künftige Woche anzutreten gedenke. Ich glaube wahrhaftig, sie meint, ich müsse mich zerstreuen, oder den Spöttern aus dem Wege gehen. — Wirklich, lieber Freund, ist es mir zuweilen sehr peinlich, daß meine Mutter mich nicht recht kennt. Leben sie wohl! Aus dem nordischen Babylon schreibe ich Ihnen wieder.

Vierzehnter Brief.

Leontine an Amalien.

Zürne nicht, liebe Amalie, daß ich fünf Wochen verstreichen lassen, ohne Dir zu schreiben; aber das war ein Leben! auf fünfzehn Bällen bin ich gewesen, und ich glaube, eben so viel Paar Schuh hab' ich durchgetanzt. Davon ist aber nicht viel zu erzählen. Du weißt ja selbst, wie es dabey zugeht, und ich kann Dir nichts weiter sagen, als daß ich herzlich

vergnügt gewesen bin. Die alte Frau von Himmelfuß hat sich meiner treulich angenommen, mich überall begleitet, mich hier und da gewarnt, und ist, wo sie nur konnte, meiner Einfalt zu Hülfe gekommen. Sie schwatzt ein wenig viel, aber um ihres guten Herzens willen hab' ich sie doch recht lieb gewonnen.

Von neuen Moden könnt' ich Dir freylich ein ganzes Register herzählen, doch da Du mir neulich so stolz schreibst, ihr hättet die neuen Moden im Rigischen immer weit früher als wir bey uns, so will ich Dir nun auch zur Strafe kein Wörtchen davon sagen. Ich merke wohl, daß Du neugierig bist, wenigstens zu wissen, was ich mir schönes gekauft habe? — nichts, liebe Amalie, gar nichts. Die weißen Kleider sind noch immer so sehr in der Mode, und ich habe so hübsche weiße Kleider, daß ich es für überflüssig hielt. Vielleicht war es auch eine Phantasie, eine Eitelkeit (nenn' es wie Du willst), recht einfach zu erscheinen. Hätte mein Vater mir den Wunsch merken lassen, mich sehr geputzt zu sehen, so hätt' ich freylich wohl folgen müssen; und anfangs befürchtete ich das, weil er mir das viele Geld dazu gegeben; aber er hat kein Wörtchen dafür fallen lassen, sondern mich bloß einigemahl gefragt, ob ich recht zufrieden wäre? — Das konnt' ich denn nicht anders als herzlich bejahen, und so schien auch er zufrieden, fast mehr als gewöhnlich.

Nun hab' ich mich denn auch in der großen Welt umgesehen. Es hat mir zwar recht gut gefallen, aber ich habe mir doch eine andere Vorstellung davon gemacht. Alles größer, furchtbarer dacht' ich mir, und meinte, es würde mir zu Muthe seyn, wie Einem, der ganz allein in einer großen leeren Kirche herumwandelt. Auch will ich Dir nur gestehen, ich war ordentlich bang davor, mich in mehr als Einen jungen Herrn zu verlieben, denn die Tante hatte mir das als fast unvermeidlich geschildert. Deshalb getraute ich mir in den Ersten acht Tagen kaum die Augen aufzuheben, und zitterte, so oft Einer mich anredete. Aber dem Himmel sey Dank! es ist Alles recht gut abgelaufen, und ich begreife gar nicht, wie die Tante so gefährlich thun konnte? Zu ihrer Zeit mag es wohl anders gewesen seyn; jetzt, liebe Amalie, bin ich an den jungen Herren doch eben nichts gewahr worden, was ein Mädchenherz so rasch gewinnen könnte. Sie putzen sich ja wahrhaftig sorgfältiger als wir; sie scheinen auf das Glück, eine Angloise vorzutanzen, eben so großen Werth zu legen als wir, und sprechen eben so gern von ihren Jagdflinten als wir von Hauben. — Unter uns, meine Bonne hat mir immer so tief eingeprägt, daß die Männer wirklich edler, und, wie soll ich sagen? ernster organisirt wären als wir, und so war es ihr in der That gelungen, mir eine heilige Ehrfurcht für alle Mannsgestalten einzuflößen; aber mich deucht, zum Ersten-

mahl in meinem Leben bin ich durch ihre Lehre getäuscht worden. Alte und junge Männer tragen hier, trotz einem Mädchen, ihren Kleinigkeitsgeist zur Schau; ich habe mich nach und nach ihres Gleichen gefühlt, und meine große Verlegenheit in Männergesellschaft, meine Aengstlichkeit, nichts Dummes zu sagen, hat sich ein wenig verloren, denn sie sagen selbst recht oft etwas Dummes. —

Ich nehme freylich meinen Vater aus, und Deinen Mann, und auch Cousin Arlhofen, der überhaupt wenig spricht, und noch ein paar Andere, die still herumgehen. Da ist zum Exempel ein junger Rittmeister Wallerstein, ein schöner Mann, auch klug und wohlredend — ich will Dir nur bekennen, Amalie, der hat mir ein wenig die Cour gemacht, und hätte ich nicht so viel Böses von ihm gehört, wer weiß, was mir wiederfahren wäre. Zwar tanzt er schlecht, mit etwas gebogenen Knieen; Du weißt, daß ich das vor meinen Tod nicht leiden kann; auch hat er zuweilen so etwas Höhnisches in der Physiognomie, das zurückstößt; dagegen spricht er so gut, so bescheiden, so sanft und doch dabey mit so vieler Festigkeit, er hat ein so seelenvolles Auge — wirklich ich kann es der wackern Frau von Himmelfuß nicht genug verdanken, daß sie mich bey Zeiten gewarnt hat. Stell dir nur vor, dieser Mensch ist ein rasender Jakobiner! — Nun sind das zwar Leute, von denen ich wenig sonst weiß, als daß mein Vater

sie verflucht: das ist auch schon mehr als genug, denn mein Vater kann nur den Bösen fluchen.

Dieser Wallerstein geht schon seit ein Paar Jahren damit um, unsere Bauern aufzuwiegeln und wenn ihm sein böses Vorhaben gelingt, meint Frau von Himmelfuß, so werden wir Alle todtgeschlagen, und unsere Güter in Brand gesteckt. Wenn man ihm aber auch seine politischen Grundsätze verzeihen wolle, spricht sie weiter, weil die aus einem Irrthum des Verstandes entspringen könnten, so müsse man ihn doch wegen seines falschen Herzens hassen. Unschuldige Mädchen zu verführen, soll sein liebster Zeitvertreib seyn. Sie nannte mir sogar ein armes Mädchen, von honnetten Aeltern, das hier in der Vorstadt wohnt, und das er, ich weiß nicht wie, ganz zu Grunde gerichtet hat. Vermuthlich hat er sie mit seinen jakobinischen Gesinnungen angesteckt. Auch soll ein böser Bube hier in die Schule gehen — sie nannte ihn gar seinen Sohn — ich weiß nicht warum; denn verheirathet war er nie; genug, den armen Jungen hat er auch in seinen Stricken. Dabey soll er noch obendrein eine satyrische Zunge haben, die nichts Heiliges verschont, und die ehrwürdigsten alten Gewohnheiten lästert.

Ich danke Gott, der mir in der guten Frau von Himmelfuß einen schützenden Engel zugeführt hat, und kann Dir nicht beschreiben, welchen Abscheu ich vor dem Menschen empfand, so bald ich sein schlech-

tes Herz kannte. Es war mir auch fast unmöglich, ihm mehr als Ja oder Nein zu antworten. Denn immer fiel es mir ein, daß er meine unschuldigsten Reden gleich weiter tragen, und in Gesellschaften bespötteln werde. Das vermehrte meine natürliche Schüchternheit, und so mag er mich wohl für ein rechtes Gänschen gehalten haben. Aber dennoch — solltest Du es glauben, Amalie — hat er durch seine Mutter eine förmliche Anwerbung um mich thun lassen. — Ich schauderte, als mein Vater davon sprach, und Cousine Himmelfuß meinte, es sey doch recht schändlich, daß ein junger Mann, der selbst so reich sey, noch nach Gelde heirathe, denn an Liebe sey dabey nicht zu gedenken. Sie gab mir sogar zu verstehen, daß er sich schon irgendwo über mich lustig gemacht hat. Immerhin! mag er doch. Ich werd' ihm aus dem Wege gehen, wo ich nur kann. Mein Vater hat seiner Mutter ganz höflich zu verstehn gegeben, daß ihr Herr Sohn mir keine Neigung eingeflößt hat, und so hab' ich denn auch nichts weiter von ihm gehört. Glücklicherweise liegen unsere Güter so weit aus einander, daß wir uns wohl selten treffen werden. Gott bessere ihn! — Cousin Arlhofen hat freylich nicht seinen Verstand, aber er meint es redlich mit der ganzen Welt, und besonders mit mir, macht sich auch über Niemand lustig und ist allgemein beliebt. Weil nun auch Frau von Himmelfuß mir gesagt hat, daß ich meinem guten Vater alle Sorge

und Liebe nicht besser vergelten kann, als wenn ich ihm recht bald einen wackern Schwiegersohn gebe; so will ich auch nicht lange mehr zaudern. Es bekümmert mich nur noch, daß Madam Lindau mir gar nicht antwortet, und ich werde meinen Vater bitten, auf unserer Heimreise einen kleinen Umweg zu machen, und die gute Bonne in Hapsal zu überraschen. — Ach, liebe Amalie! wenn doch auch Dein Wohnort so nahe wäre, daß man bloß einen Umweg und keine Reise machen dürfte. — Leb wohl! wenn ich Dir wieder schreibe, bin ich vielleicht schon Braut.

Fünfzehnter Brief.

Pastor Gruber an den Rittmeister von Wallerstein.

Ich bin betrübt um Ihretwillen, mein lieber junger Freund. Schon Ihre Briefe ließen mich errathen, was nun leider Einer meiner ältern Bekannten in Ehstland (ein redlicher, Ihnen zugethaner Mann) mir bekräftigt: Sie haben keinen guten Ruf und, was noch schlimmer ist, Sie machen sich nichts daraus; vielleicht weil Sie meinen, Ihre edlen, aber nicht gewöhnlichen Handlungen hätten Ihnen dieß Unglück zugezogen. Täuschen Sie sich

nicht! Der bessere Mensch wird nur mit Spott verfolgt, selten mit Haß. Den Grund des Hasses, der Sie drückt, glaube ich in Ihrem Hang zur Satyre zu finden, den ich seit Ihrer frühsten Jugend vergebens zu vertilgen bemüht war. Sie können nun einmahl nichts Dummes oder Schlechtes hören, ohne Ihren bittern Witz darüber auszugießen; ob zeitig oder unzeitig, das gilt Ihnen gleich. Schon mehr als Einmahl hat dieser Fehler die unselige Folge gehabt, daß Sie ihr Leben auf eine Degenspitze haben setzen müssen, und dennoch treiben Sie es nach wie vor! —

Verzeihen Sie einem alten treuen Lehrer, wenn er sich noch Einmahl wieder die verjährten Rechte anmaßt, wenn er Sie an den alten, aber leider nur allzuwahren Gemeinspruch erinnert: daß die Welt eher einen schlechten Streich als ein bon mot vergißt; wenn er Sie herzlich bittet, die Narren ihren Weg hintaumeln zu lassen, und ihrer eben so wenig zu spotten, als Sie eines Betrunkenen spotten würden, den Sie auf der Straße wanken sähen; und doch hätte der Letztere die Geißel verdient, denn er brachte sich freywillig um die Vernunft, was können aber die Narren dafür, daß sie Narren sind? —

Ja, wenn mit der Satyr etwas gebessert würde? Wenn Sie sagen dürften: ich opfere mich selbst, um Gutes zu wirken? aber Sie bessern nicht, erbittern nur, machen wohl die Thoren noch halsstar-

riger, und Ihr Lohn ist — ein übler Ruf! — »Was kümmerts mich!« hör' ich Sie sagen, »ich handle und spreche nach Ueberzeugung.«

Nicht genug, mein theurer Freund! ein übler Ruf, sey er auch unverschuldet, ist wirklich (wie ich es oben nannte) ein Unglück. Lieber möchten Sie arm und bloß in die Welt treten, Geld kann man allenfalls zusammen betteln, nicht aber den guten Ruf, der doch auch eine Münze ist, und eine Münze, mit der man die zartesten Freuden des Lebens, Liebe und Vertrauen der Menschen erkauft. Daß diese Gefühle auch für Sie einen hohen Werth haben, weiß ich gewiß. Freylich sagen die Stubenmoralisten: die Tugend müsse sich selbst genug seyn, und keine Rücksicht nehmen auf die umgebende Welt; aber solch' eine egoistische Tugend gehört nur in die thebaischen Wüsten. Sind Sie wirklich ein besserer Mensch, so ist es Pflicht, durch Ihr Beyspiel die Tugend auch Andern liebenswürdig zu zeigen, müßt' es auch mit Unterdrückung der glänzendsten Eigenschaften Ihres Geistes geschehen. Ihr Lohn ist dann: die Achtung Ihrer Mitbürger, das Vertrauen der Unglücklichen, das Anschmiegen solcher Menschen, die nur dann Ueberlegenheit des Geistes scheuen, wenn sie nicht mit Gutmüthigkeit verbunden ist. —

»Sie sind jung, reich, finden den Stoff zu angenehmer Unterhaltung in sich selbst, brauchen also

die Menschen nicht?« — O lieber Moritz! — (erlauben Sie mir immer noch einmahl den Nahmen der Sie gleichsam zu meinem Sohne macht) — kein Gewaltiger auf Erden kann sagen, er brauche die Menschen nicht. Wer zählt die möglichen Fälle, wo das Urtheil der Welt auch Ihnen schaden oder nützen kann? — Lassen Sie uns gleich bey dem Ersten stehen bleiben, der eben jetzt Sie traf. Gesetzt, Fräulein Blondheim wäre Ihnen nicht gleichgültig; gesetzt, Sie glaubten in ihr das weibliche Wesen gefunden zu haben, welches das einzige wahre Glück auf Erden, das häusliche Glück Ihnen geben könne? und nun erhielten Sie von diesem Mädchen einen Korb, aus keiner andern Ursache, als weil ein übler Ruf vor Ihnen hergegangen? weil Niemand Ihnen trauet? — so würde denn doch das Entbehren des guten Rufes auf Ihr ganzes Leben einen schrecklichen Einfluß haben? — Ich muß Ihnen gestehen, ich hätte sehr gewünscht, diese Heirath wäre zu Stande gekommen, denn ich habe viel, viel Gutes von dem Kinde gehört. Daß Sie seinen Geist auf ein paar Bällen nicht brillant gefunden haben, beweist noch nichts. Ich will Ihnen ferner bekennen, daß ich, meinen Nachrichten zufolge, fast überzeugt bin, nur Ihr Ruf hat die Familie abgeschreckt. — O, lieber Freund! das macht mir wahrlich Kummer! Wie bald kann ein ähnlicher Fall eintreten, bey dem Ihr Herz mehr interessirt ist. — Um Ihrer Ruhe,

um des Glückes Ihrer Zukunft willen beschwör' ich Sie: betrachten Sie den bösen Ruf doch wenigstens als ein zerrissenes Kleid, mit dem Sie nicht in Gesellschaft gehen würden. Gesetzt auch, Sie haben die Löcher nicht selbst in Ihr Kleid gerissen, sie sind von Motten hinein gefressen worden, die am feinsten Tuche am liebsten nagen; so werden Sie doch gewiß die bösen Gäste sammt dem Kleide los zu werden suchen. — Vielleicht stoßen Ihnen auch jetzt hie und da seltene Menschen auf, deren Liebe Sie mit dem innern vollwichtigen Gehalt Ihrer Jugend erkaufen, aber, Freund, Sie müssen doch auch Scheidemünze für das gemeine Volk in der Tasche tragen.

Ich würde Sie zu beleidigen fürchten, wenn ich diesen Brief entschuldigte. Nein, mein guter Moritz kennt seinen väterlichen Freund. Seit Gott mir meine Gattin nahm, habe ich, nächst meiner einzigen Tochter, nichts lieberes auf der Welt als Sie, ja, ich lebe nur in Ihnen beyden; darum ist mir wohl ein freymüthiges Wort vergönnt, wenn ich für das Glück meines Lebens zittere. Auch habe ich nur für Sie, mein lieber Freund, zu zittern, denn, Gott sey Dank! meine Luise, wächst schön und gut heran. — Wär' es denn nicht möglich, wenn das Gewühl der Residenz Ihnen lästig geworden — und das könnte ja wohl bald geschehen — daß Sie einmahl ein paar Sommermonathe Ihrem einsamen Freunde

schenkten? der sich so herzlich darnach sehnt, Sie an seine Brust zu drücken!



Sechszehnter Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Petersburg.

Ja, ich will mich bessern, mein lieber Freund! Ihr wahrhaft väterlicher Brief hat mich tief in der Seele gerührt. Ich will mich bessern, und Sie allein sollen das Verdienst davon haben; denn mit demselben blinden Vertrauen, mit dem ich als Knabe an ihnen hing, wird auch der Jüngling Ihre Lehren befolgen. — Nicht aus Ueberzeugung? hör' ich Sie ernsthaft fragen. — Ach! Sie haben mich gewöhnt, Ihnen die Wahrheit nie zu verhehlen — nein, mein Vater, nicht aus Ueberzeugung.

Sie müssen mir schon erlauben, über den sogenannten guten Ruf mein Glaubensbekenntniß abzulegen. Sind es Ketzereyen, so gebe ich Ihnen ja die Waffen gegen mich in die Hände, indem ich mein Innerstes aufschließe. Oft hab' ich über diese Ma-

terie nachgedacht, von allen Seiten Sie beschaut; verzeihen Sie daher, wenn ich etwas redselig werden sollte.

Der gute Ruf gleicht dem Winde, man weiß oft nicht von wannen er kommt, noch wohin er fährt. Man kann sehr berühmt seyn, ohne einen guten Ruf zu besitzen, und umgekehrt. Um den conventionellen Werth des guten Rufes zu bestimmen, ist es eben nicht nöthig, seine Quelle zu entdecken; schon genug, wenn er, wie der Nil, die Sandfluthen der großen Welt überschwemmt, und zum Vortheil desjenigen befruchtet, der seiner bedarf. Die Quellen sind meistens nicht allein eben so verborgen wie die des Nils, sondern es gibt auch unter Millionen Menschen kaum einen Bruce, der sich die Mühe nimmt, darnach zu forschen.

Aber, Freund, wenn der moralische Werth des guten Rufes bestimmt werden soll, nicht wahr, dann müssen wir auf seinen Ursprung zurückgehen? und — lieber Gott! — wo gerathen wir da hin? — Nichts tadeln; fünfe gerade seyn lassen! Alles (und wär' es auch das Schändlichste) zum Besten kehren; keine Thorheit belachen; über keinen Mißbrauch den Mund verziehen; mit Einem Worte: sich fest an die goldene Regel binden, iß deinen Pudding, Sklav, und schweig? Das sind die negativen Eigenschaften, die dazu erforderlich sind. — Ein offenes Herz, das so gern auf der offenen Lippe

schwebt, und unverhohlen seine Empfindungen ausströmen läßt; ein schnell empörtes Gefühl gegen Unrecht und Uebermuth, wenn auch des Reichsten oder Mächtigsten; ein rasches, edles Wort zum Vortheil eines Unterdrückten; ein Auflehnen gegen die nachgeplauderte Meinung des großen Haufens; ach! nur Eines davon reicht hin, den guten Ruf eines Mannes giftig anzuhauchen, daß er wie ein Spiegel erblindet! und ists geschehen, so rührt sich keine Hand, den Spiegel abzutrocknen, denn leider ist es eine alte Erfahrung: selbst die bessern Menschen sagen lieber zehnmahl das Böse nach, als Einmahl das Gute. Jeder meint am eigenen Werth zu verlieren, wenn er den Dritten lobt. — In der großen Welt leuchtet jedes Verdienst schwächer, wie in einem Tanzsaal alle Lichter dunkler brennen. Will man des Lichtes Güte prüfen, so stelle man es allein, in einen häuslichen Cirkel.

Hat der gute Mensch, auf dessen Ruf die Theeschwestern und Pflastertreter lauern, vollends einen Fehler, den er nicht zu verbergen strebt; ist er etwa hitzig, auffahrend, und sagt in der Leidenschaft wohl einmahl ein Wort, das er nachher gern zurücknehme; oder hat er gar das Unglück, in Gesellschaft dummer Menschen die Langeweile nicht verbergen zu können; fügt er sich nicht immer in jede conventionelle Presse der großen Welt; so ist sein Ruf verloren, unwiederbringlich verloren! Selbst das Gute,

das er thut, wird nicht bloß verkleinert, es wird ihm unter den Händen in einen schlechten Streich verwandelt. Sie kennen ja die Spielereyen, die, von vorne gesehen, ein freundliches Gemählde darbiethen, und von der Seite betrachtet, in ein Zerrbild sich umwandeln? Nun, gerade so geht es allem Guten in der großen Welt; wär' es auch noch so offen und freundlich dargestellt, sie schiebt so lange daran, bis sie den schiefen Gesichtspunct findet, und dabey läßt sie es gar zu gern; denn was der Mensch nicht selbst zu thun Kraft oder Willen in sich spürt, das mag er ungern von einem andern gethan sehen; er läugnet es also lieber so lange als möglich, und kann er es nicht mehr läugnen, so sucht er die Quelle auf, und rührt darin aus allen Kräften, bis er sie trübe gemacht hat. — Dieß Schicksal trifft besonders jene reitzbare Menschen, die das Gute rasch thun, weil sichs eben darbiethet, ohne Rücksicht auf Schicklichkeit, ohne Ueberlegung, ob man hier oder dort damit anstoßen werde? ob sichs auch gezieme, das Gute so zu thun? ob man es nicht lieber unterlassen solle, weil — und weil — und weil —

Geben Sie Acht, mein Freund, gewöhnliche Menschen thun das Gute immer methodice; fragen sich erst: was werden die lieben Verwandten dazu sagen? und was Seine Excellenz der und der? und was die gnädige Frau die und die? Ist man mit denen ins Reine, so heißt es ferner: wie wird die

Welt es aufnehmen? Läßt sichs nicht übel deuten? ist es auch schicklich? — ja solche Menschen haben wohl das Vergnügen, den guten Ruf zum Begleiter ihrer guten Handlungen zu machen; aber ein edler, hastiger Mann, der bloß nach dem Ziele rennt, und die Gaffer zu beyden Seiten nicht gewahr wird, dem folgt ein lautes Bruhaha! weil er vielleicht im Laufen — einen Schuh verlohr.

Ich habe mir oft die Mühe gegeben, den Leuten, die ich überall als gute Menschen rühmen hörte, bis in den Schlafrock nachzuspüren; es waren gewöhnlich beschränkte Köpfe, die für jede fremde Meinung ein Lächeln in Bereitschaft hatten; die auch gegen Schurken höflich und verbindlich seyn konnten; nie etwas Auffallendes sich erlaubten; keine Anstandspflicht verletzten; ihre Visiten-Karten immer zu gehöriger Zeit richtig abgaben; sich bey vornehmen Kranken immer richtig jeden Morgen nach deren Befinden erkundigen ließen; den Tonangebern willig die Superiorität einräumten; von Zeit zu Zeit einen langweiligen Schmauß gaben, bey welchem die Tische seufzten; den Armen wöchentlich die Brosamen zuwarfen; ihre Krämer pünktlich bezahlten. Steht nun ein solcher Mensch Niemanden im Wege, ey so erlaubt man ihm gern, daß sein guter Ruf in die Höhe schieße wie eine italienische Pappel, die wenig Schatten gibt; denn beschattet zu werden kann

der Mensch nun ein Mahl nicht leiden, flugs haut er den Baum um.

Das ist die Ursache, warum jeder berühmte Mann wenigstens immer einen sehr getheilten Ruf besitzt. Alles Edle, was er thut, thut er auf seine Weise, und die verstehen die gemeinen Menschen nicht. Er zieht die Aufmerksamkeit der Welt auf sich, und das verzeihen ihm die gemeinen Menschen nicht. In den fernen Kreisen, die er nicht unmittelbar berührt, wird sein Ruhm erschallen, und in dem engern Cirkel seines Wirkens wird man für seinen Ruhm sich schadlos halten, indem man seinen Ruf befleckt. Ihm bleibt nur Ein Mittel — nicht den guten Ruf, sondern das große Glück zu erwerben, gar keinen Ruf zu haben: gänzliche Eingezogenheit. Er muß mit Niemand umgehen, als mit den Seinigen, die ihn lieben; er muß die Eigenheiten, die jeder nicht gemeine Mensch nun ein Mahl hat, sorgfältig vor der Welt verbergen; vor allen Dingen muß er sich hüten, jemahls in Streit, er sey von welcher Gattung er wolle, mit Jemand zu gerathen; denn ohne Ursache den Grund zu wissen oder zu erforschen, hat der berühmte Mann, da, wo er lebt, immer Unrecht gegen den Unberühmten.

Lassen wir den gemeinen Seelen diesen kleinen Trost, der für das Gefühl ihrer eigenen Nichtigkeit sie schadlos hält; was mich betrifft, ich habe bisher

den sogenannten guten Ruf zu wenig geachtet, um ihn zu wünschen oder zu fürchten, denn er ist eine Mistbeetpflanze, die der kalte Hauch der Menschen zerstört. —

Ach! das möchte Alles noch hingehen, wenn er nur nicht auch so oft ein Kind des Zufalls oder gar der Arglist wäre! — Ich kenne Menschen, die eben so zufällig zu einem guten Rufe gekommen sind, als zu dem Wohlgeruch, der sich irgendwo in ihre Kleider zog; die auf einem Boden ernteten, wo ein Anderer in bescheidener Stille gesäet hatte. Ich kenne Andere, die den guten Ruf als einen einträglichen Dienst betrachten, und beym Publikum eben so schleichend darnach streben, als ein Brodbedürftiger nach einer Versorgung bey dem Minister. Das Schlimmste ist, daß es solchen wirklich gelingt, denn das Publikum gleicht auch darin manchem Minister: wer ihm schmeichelt, den liebt es, und hat es einmahl den Quidam in Schutz genommen, so betrachtet es ihn wie den Schauspieler auf der Bühne: wenn der nur dort ein Held scheint, zu Hause mag er treiben was er will.

Wenn also der gute Ruf in hundert Fällen kaum Einmahl aus wahrem Verdienste entspringt; wenn Zufall, Laune, Schleichen und Mittelmäßigkeit gewöhnlich seine Quellen sind; wie können Sie mir zumuthen, ihm nachzujagen? ihm Opfer zu bringen? — ja, Opfer nenn' ich es; denn jedes Wort

auf eine Wage legen, weil Alle, die um mich stehen, ihre Wage schon in Bereitschaft halten, um es mir auf der Stelle nachzuwiegen; jedes gute aber rasche Gefühl mit dem kalten Wasser der Convenienz begießen, und so den Boden, in dem es aufsproßte, nach und nach dergestalt durchkälten, daß die Keime endlich gar erstarren — das wäre kein Opfer? —

Und was wird mir am Ende dafür? — nichts, als daß bey einer Theegesellschaft die Frau von X zu der Frau von Y spricht: »der junge Wallerstein ist ein artiger Mann,« und die Frau von Y erwiedert: »ein guter Mensch, er führt sich sehr anständig auf.«

Freylich werden Sie mir einwenden: solche Urtheile können unter hunderten circuliren, deren Lob oder Tadel Ihnen gleichgültig sind, aber Sie erreichen doch endlich das Ohr, wenn auch nur eines Einzigen, an dessen Achtung Ihnen gelegen ist, dessen Meinung Einfluß auf Ihr Schicksal hat — Halt, Freund! da stoßen wir abermahls auf eine schwache Seite des guten Rufs. Ich will nicht einmahl erwähnen, daß der Mann, dessen Achtung Werth für mich hat, wohl auch ein prüfender Mann seyn wird, der auf ein Stadtgeschwätz nicht blindlings mich verdammt; ich will lieber ein wenig untersuchen; ob denn der gute Ruf wirklich Vortheil bringt? und da ergibt sich leider das Resultat: nur dem Armen, den Geringen, ist er zu seinem

Fortkommen nothwendig; der Reiche, der Vornehme, bedarf seiner nicht! er bleibt doch was er ist, wird dennoch in den besten Cirkel gelitten. Ist er ein Schurke, so sagt man es wohl hinter seinem Rücken, aber ins Gesicht behandelt man ihn mit der nämlichen Auszeichnung, als sey er der ehrlichste Mann.

Ich könnte Ihnen Beyspiele anführen, über die Sie schaudern würden. Hören Sie also auf, mir den guten Ruf als ein Ding anzupreisen, das zu meinem Glücke eigentlich nothwendig sey. Des Wunsches werth ist er allerdings, aber soll man, um ihn zu erjagen, seine ganze Selbstständigkeit aufopfern, so ist er doch wahrlich zu theuer erkauft! —

Sie lassen mich aber noch einen andern, schönern Lohn hoffen, Ihre Ruhe, Ihr Glück. — Sie sprechen meinen Nahmen gleich nach dem Ihrer einzigen Tochter aus — so hab' ich ja Sohnespflichten gegen Sie, und meinem Vater gelob' ich, über mich zu wachen, so oft Narren oder böse Buben mich aus dem Gleichgewicht schütteln wollen. Kann ich Urlaub erhalten, so komme ich auch wohl zu Ihnen, um mich im Guten zu stärken; es soll gleichsam eine Badereise der Seele seyn. Doch versprechen kann ich noch nichts, denn es wäre möglich, daß mein hiesiger Aufenthalt sehr interessant würde. Dieser Wink soll Ihre Neubegier reitzen. Nächstens mehr von Ihrem

Moritz.

Siebenzehnter Brief.

Leontine an Amalien.

Gestern, liebe Amalie, bin ich zu meinem Vater gegangen, und habe ihm aus freyen Stücken gesagt, daß ich Cousin Arlhofen heirathen will. Anfangs stutzte er, und machte mir allerley Einwendungen; ob ich den Cousin auch genug kenne? ob ich fest und innig glaube, mit ihm glücklich zu seyn? ob keine Nebengründe, keine Ueberredung Einfluß auf mich gehabt hätten? — Als ich aber das Alles mit fröhlichem Muthe widerlegte, da schloß er mich sehr bewegt in seine Arme: nun so segne dich Gott! sagte er, ging in sein Cabinett und schloß sich ein, und kam erst nach einer guten Stunde wieder zum Vorschein. O ich weiß gewiß, er hat für mich gebethet, vielleicht auch geweint, denn seine Augen waren ein wenig trübe, aber es blickte doch eine sanfte Heiterkeit hindurch, die mir eine so süße Zufriedenheit mit mir selbst gab, wie ich noch nie empfunden zu haben mich erinnere. — Was mir am schwersten wurde, erräthst Du wohl. Arlhofen kam zum Essen. Mein Vater wollte gleich damit herausplatzen; ich

hatte nur eben noch Zeit, ihm in's Ohr zu flüstern: nicht in meiner Gegenwart, lieber Vater! und husch war ich hinaus. Aber draußen — Dir will ich's bekennen — draußen hatte ich recht unangenehme Augenblicke. Warum denn? das begreif' ich nicht. Sonst macht es mich immer so glücklich, wenn ich Andern eine Freude verkündigen darf, und ich kann mich außer Athem laufen, um der erste Ueberbringer einer guten Bothschaft zu seyn — jetzt aber wandelt' ich in meinem Zimmer mit einer Beklemmung auf und nieder — und wenn ich vollends dachte: jetzt sagt es der Vater dem Cousin! jetzt eben sagt er es ihm! so war mir, als müßte ich schreyen und des Vaters Worte zurückhaschen. Am meisten zittert' ich vor dem Augenblicke, da ich gezwungen seyn würde, bey Tische zu erscheinen; ich wollte schon einmahl ganz wegbleiben, aber unter welchem Vorwande? — mich krank anstellen, das versteh' ich nicht, und was soll denn auch die Ziererey? Madame Lindau konnte nichts weniger leiden als Ziererehen. Sie pflegte zu sagen: bey einem Mädchen, das sich ziere, falle ihr immer ein Arzneyglas ein, mit Goldpapier zugebunden; das hab' ich mir wohl gemerkt. Als der Bediente kam, mir zu sagen, das Essen sey aufgetragen, erschrack ich freylich, als käm' es mir ganz unerwartet, aber ich nahm mich zusammen, hielt mir geschwind ein Tuch mit kaltem Wasser noch einmahl an die Backen und ging

hinein. Ich wollte das, nach meiner Gewohnheit, recht munter und unbefangen thun; weil ich aber die Augen nicht recht aufheben konnte, so stieß ich glücklicher Weise gleich neben der Thür an einen Stuhl, stolperte und wäre richtig gefallen, wenn nicht Arlhofen zugesprungen wäre und mich aufgefangen hätte. So ersparte mir der Zufall eine große Verlegenheit, und ich lag recht von ungefähr in seinen Armen. Wie halb im Traume hörte ich ihn von Dank und Glück und Liebe schwatzen; es war mir aber unmöglich, ihm auch nur ein stummes Wörtchen zu antworten. Ich wollte mir Muth aus den Augen meines Vaters schöpfen, der an der Tafel hinter seinem Stuhle stand, und ich ließ einen verstohl'nen Blick dahin schweifen, aber ich weiß nicht — kam es mir nur so vor? — ich fand, statt der vorigen Zufriedenheit, mehr ernstes Forschen in seinem Gesichte, und etwas Peinliches in seiner ganzen Stellung, denn er schien die Stuhllehne mit der Faust zusammen zu pressen.

Nun war vollends meine Zunge gelähmt. Ich ließ Arlhofen reden, so viel ihm beliebte, und stand mäuschenstill in seinen Armen. Was ich am Ende doch deutlich hörte, war eine Bitte um den Ersten Kuß. Ich weiß nicht was der Mensch will? ich hab' ihn in meinem Leben schon oft geküßt, aber da er es den ersten Kuß nannte, so kam es mir jetzt auch sonderbar vor. Ich reichte ihm meine Wange und machte eine Bewegung nach der Tafel. Er ließ mich los — ich

war froh, als ich den großen Vorlegelöffel in die Hand bekam, und ging in der Verwirrung so verschwenderisch mit der Suppe um, daß für mich selbst nichts übrig blieb. Daran war nun wohl wenig gelegen, denn ich hätte ohnehin nicht essen können, aber nun hatte ich keine Beschäftigung, und nichts vor mir, worauf ich sehen konnte. Mein Gott, ich führte mich recht kindisch auf. War Dir denn auch so zu Muthe, liebe Amalie, als Du Braut geworden warst? — Zum Glücke merkte Arlhofen nichts davon, denn er aß mit großem Appetite, und blickte selten von seinem Teller nach mir auf. Das und noch eine andere Kleinigkeit gaben mir meine Fassung wieder. Er hat nähmlich die üble Angewohnheit, die Suppe sehr laut zu schlürfen, und da ich das nicht leiden kann, so zog es wider Willen meine Aufmerksamkeit auf sich, zerstreute mich, und mehr bedurft' es nicht, um diese fatale Spannung zu mildern. Mein Vater aß auch nur ein paar Löffel voll, und sah mich immer an, als wolle er mir jeden Gedanken aus den Augen haschen. Das fiel mir auf's Herz. Er konnte argwöhnen, ich handle nicht aus freyer Wahl, und dann hätte ich ja seine Zufriedenheit (mein schönes Ziel) durch kindische Albernheit verscherzt. Der Gedanke gab mir neue Kräfte. Ich hatte sogar den Muth, Arlhofen, der mir gegenüber saß, freundlich meine Hand über den Tisch zu reichen; er küßte sie und — trank meine Gesundheit.

Der Vater wurde nach und nach heiterer, und nahm Antheil an einem Gespräche über die vier Porzellan-Schecken, welche der Cousin mir zum Geschenke machte. Morgen soll ich zum ersten Mahle damit spazieren fahren; mein Vater will in der Geschwindigkeit unsern kleinen Jacob als Jokey herausstaffiren lassen, blau mit Silber. Was meinst Du, Amalie, wie ich mich ausnehmen werde?

So ging denn die erste Stunde glücklich vorüber. Nach dem Essen entfernte ich mich, und seit dem ist alles wieder im alten Gleise; ja, zuweilen kommt es mir vor, als sey noch gar nichts geschehen, denn Arlhofen und ich gehen mit einander um wie vorher. Desto besser, denn Madame Lindau hat mir immer eingeprägt: wenn ich einmahl einen Mann wählte, solle ich weniger auf die Stärke als auf Gleichheit seiner Empfindungen sehen; nur die letztere schaffe glückliche Ehen. Nun bleibt der Cousin sich immer gleich, ist immer gefällig und freundlick gegen mich, und ich darf mir also wohl eine frohe Zukunft versprechen. An meiner Liebe hegt er gar keinen Zweifel, er setzt sie als bekannt voraus, und dieß edle Zutrauen gefällt mir. Das einzige, was er mit Heftigkeit zu wünschen scheint, ist, daß ich als seine Braut öffentlich erklärt werde, das hab' ich mir aber verbethen, bis wir wieder auf's Land kommen, denn bey den vielen Gratulationen fremder Menschen würde ich eine peinliche Rolle spielen. Außer Frau

von Himmelfuß und Dir weiß es also noch Niemand. Der guten Bonne will ich es selbst sagen, denn wir werden sie auf unserer Heimreise auf einige Stunden besuchen.

Künftigen Montag gehen wir wieder auf's Land, worüber ich herzlich froh bin. Man wird das wüste Leben doch bald überdrüssig, und ich sehne mich recht zurück nach meinem stillen Zimmer, wo ich so heiter bin, wenn ich, auf dem Sofa sitzend, arbeite oder lese, mein Eichhörnchen an mir heraufkrabbelt, die Morgensonne freundlich zu mir herein schimmert, und meine Turteltauben anfangen zu gurren. Apropos! Arlhofen hat mir auch ein allerliebstes Hündchen geschenkt, ein Löwenhündchen, das Azor heißt, und sich schon so an mich angeschmeichelt hat, daß es bey Tische auf meinem Schoße, und des Nachts auf dem Stuhle vor meinem Bette liegt. Es darf mir Niemand zu nahe kommen, es weiset Jedem die Zähne, und selbst den Cousin hat es schon angeknurrt. — Das ist der letzte Brief, den Du aus der Stadt erhältst. Von Hullida schreib' ich Dir bald wieder.

Deine

Leontine.

Achtzehnter Brief.

Madame Lindau an den Herrn von Blondheim.

Ich muß es wagen, mein verehrungswürdiger Freund und Wohlthäter, ja auf die Gefahr, Ihren Unwillen zu reitzen, muß ich es wagen, eine heilige Pflicht zu erfüllen. Sie haben meine theure Leontine dem Herrn Hauptmann von Arlhofen zugesagt. Ich kenne den Mann nicht, denn ehe sein Regiment hierher verlegt wurde, konnte er sie nur selten besuchen; ich habe also gar nichts gegen ihn; er mag ein wackerer Mann seyn, der alle Eigenschaften besitzt, ein gutes Mädchen glücklich zu machen. Aber — — Leontine liebt ihn nicht! und er ist für sie zu alt. Die wenigen Stunden, die sie neulich in meinem Hause zugebracht, waren mir genug, ihr Herz zu erforschen. Sie hat Wohlwollen für ihn, hegt den heißen Wunsch, ihres Vaters Zufriedenheit zu schaffen, möchte der lieben Tante keine Hoffnung zerstören, und hat nebenher kindische Freude an den Rechten und Auszeichnungen, die ihr künftiger Stand ihr darbiethet. Das ist es Alles. —

Sie werden mir einwerfen: sollte das nicht genug seyn, um eine glückliche Ehe zu stiften? — O ja, allerdings, wenn von einem Mädchen von fünf und zwanzig Jahren die Rede wäre, das schon weiß, wie es mit seinem Herzen steht, und wie viel es ihm zutrauen darf. Aber Leontine — die noch nicht ihr fünfzehntes Jahr erreichte — die noch nie fühlte, daß sie ein Herz hat, und ein Herz der stärksten Eindrücke fähig — Leontine steht in Gefahr (lassen sie mich es gerade heraussagen), sie steht in Gefahr, mit dem entscheidenden Ja vor dem Altare den Stab über das Glück ihres ganzen Lebens zu brechen.

Untersuchen Sie einen Augenblick, edler Mann, die Bewegungsgründe, aus welchen ein fünfzehnjähriges Mädchen sich zu heirathen entschließt. Ist sie dumm und gefühllos, so wird sie durch den geräuschvollen Brautstand, durch Schmuck und neue Kleider geblendet; sie sieht sich etwa der lästigen Obhuth strenger Aeltern entzogen, wird nun selbst ein Haus machen, ihre jungen Freundinnen bewirthen, von ihnen bewundert und beneidet werden; sie darf jede Lustbarkeit mit machen, ohne erst um Erlaubniß zu fragen, denn der Mann meint, sie werde immer der gefällige Bräutigam seyn; mit Einem Worte: alles, was ihr bisher an jungen Frauen beneidenswerth vorkam, und vielleicht auch eine Menge Dinge, die ihre Neubegier reitzten, entlockten ihr das rasche Wort. — Hat sie aber Verstand und Gefühl, so ist sie wieder andern

Versuchungen unterworfen, denen sie nicht minder schwer Widerstand leistet. Sie, die bisher, als ein halbes Kind, noch übersehen wurde, hat es jetzt plötzlich in ihrer Macht, zwey oder drey Menschen zu beglücken, die sie ehrt und liebt; seit ihrer Kindheit gewöhnt, das Glück nur zu empfangen, kann sie jetzt auf ein Mahl es wiedergeben. Welch' ein neues reitzendes Gefühl! Je besser ihr Herz ist, je weniger Kraft wird sie haben, diesem Reitze zu widerstehen.

Sieht sie vollends den Mann, der ihr angetragen wird, von Andern geehrt, und erblickt sie im Geiste, an seiner Seite, sich als Theilhaberinn dieser Achtung, o wie leicht wird sie dann ein Gefühl für unwandelbar halten, das in keiner Rücksicht tadelnswerth scheint. Sie reicht ihre Hand mit fröhlichem Muthe und rasch wird der Knoten geknüpft.

Nehmen wir nun den günstigen Erfolg an: ihr Mann sey wirklich achtungswerth; er behandelt sie gütig und freundlich; sie verlebt einige Jahre in Ruhe und Zufriedenheit; aber — nun hat sie ihr achtzehntes Jahr erreicht, der Mann nähert sich den Fünfzigen; ihre Gefühle werden lebhafter, so wie die seinigen kälter; wenn sie schwärmt, so lächelt er; sie tändelt um ihn wie ein Schmetterling um einen abgeblühten Baum. Wehe dann beyden! wenn in dieser gefährlichen Crisis ein laurender Dämon den ersten besten Jüngling in das Zauberland ihrer Phantasie

führt. Würdig oder unwürdig, sie wird ihn mit allen Reitzen schmücken, deren sie bedarf, um ihr verlangendes Herz zu befriedigen; sie wird sich mit einer Kraft an ihn schmiegen, die durch lange Ruhe verdoppelte Stärke gewonnen. So wie sie dem Gegenstand ihrer ersten Leidenschaft Reize leiht, die er nicht besitzt, so wird sie an ihrem Manne Gebrechen entdecken, die er nicht hat; ja, seine kleinen üblen Gewohnheiten, die sie vorher längst nicht mehr bemerkte, werden ihr jetzt unerträglich scheinen, sein Umgang ihr zuwider werden. Was an ihm sie verdrießt, wird sie am Geliebten übersehen; in dem Manne wird sie die Quelle ihres Unmuthes suchen, um sich zu entschuldigen; jede kleine Entsagung, die der Ehestand fordert, wird sie nicht mehr als wechselseitige Pflicht, sondern als Befehl ihres Mannes betrachten, und darum mit Verdruß ertragen. Endlich wird sie auch sogar den Kampf ihrer Tugend — gesetzt auch, sie bliebe Siegerinn — dem Manne so hoch anrechnen, daß sie glauben wird, sich jeder üblen Laune dagegen ohne Bedenken überlassen zu dürfen. So werden beyde elend, und so können zwey gute Menschen bis zum Grabe mit abgewandten Gesichtern neben einander wandeln.

Ich habe das Bild mit starken Farben gemahlt, das forderte meine Pflicht. Sie ist erfüllt, und ich bin dennoch nicht ruhig, denn ich liebe Leontine mit der mütterlichsten Zärtlichkeit! — Ihr selbst etwas von

meinen Ahndungen merken zu lassen, hab' ich mich wohl gehüthet; auch dazu ist sie noch zu jung, sie würde mich nur halb verstehen. An Ihnen ist es jetzt, edler Mann, für das Glück Ihres einzigen Kindes zu wachen. Prüfen Sie, schauen Sie um sich, zählen Sie die glücklichen Ehen, die von Mädchen vor ihrem achtzehnten Jahre mit reifen Männern geschlossen wurden, und thun Sie dann, was Vaterliebe, Vernunft und die Lage der Dinge, die ich vielleicht ganz kenne, Ihnen eingeben. Von Ihrem Charakter hoffe ich mit Zuversicht, daß Sie in jedem Falle mein treues Herz nicht verkennen werden.

Friederike Lindau.

Neunzehnter Brief.

Madame Lindau an Frau von Arlhofen.

Gnädige Frau,

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen beyliegende Copie eines Briefes zu übersenden, den ich mit heutiger Post an Ihren Herrn Bruder abgehen lasse. Vor meinem Gewissen bedarf ich keiner Entschuldigung für diesen Schritt. Ich habe Ihrer guten seli-

führt. Würdig oder unwürdig, sie wird ihn mit allen Reitzen schmücken, deren sie bedarf, um ihr verlangendes Herz zu befriedigen; sie wird sich mit einer Kraft an ihn schmiegen, die durch lange Ruhe verdoppelte Stärke gewonnen. So wie sie dem Gegenstand ihrer ersten Leidenschaft Reize leiht, die er nicht besitzt, so wird sie an ihrem Manne Gebrechen entdecken, die er nicht hat; ja, seine kleinen üblen Gewohnheiten, die sie vorher längst nicht mehr bemerkte, werden ihr jetzt unerträglich scheinen, sein Umgang ihr zuwider werden. Was an ihm sie verdrießt, wird sie am Geliebten übersehen; in dem Manne wird sie die Quelle ihres Unmuthes suchen, um sich zu entschuldigen; jede kleine Entsagung, die der Ehestand fordert, wird sie nicht mehr als wechselseitige Pflicht, sondern als Befehl ihres Mannes betrachten, und darum mit Verdruß ertragen. Endlich wird sie auch sogar den Kampf ihrer Tugend — gesetzt auch, sie bliebe Siegerinn — dem Manne so hoch anrechnen, daß sie glauben wird, sich jeder üblen Laune dagegen ohne Bedenken überlassen zu dürfen. So werden beyde elend, und so können zwey gute Menschen bis zum Grabe mit abgewandten Gesichtern neben einander wandeln.

Ich habe das Bild mit starken Farben gemahlt, das forderte meine Pflicht. Sie ist erfüllt, und ich bin dennoch nicht ruhig, denn ich liebe Leontine mit der mütterlichsten Zärtlichkeit! — Ihr selbst etwas von

meinen Ahndungen merken zu lassen, hab' ich mich wohl gehüthet; auch dazu ist sie noch zu jung, sie würde mich nur halb verstehen. An Ihnen ist es jetzt, edler Mann, für das Glück Ihres einzigen Kindes zu wachen. Prüfen Sie, schauen Sie um sich, zählen Sie die glücklichen Ehen, die von Mädchen vor ihrem achtzehnten Jahre mit reifen Männern geschlossen wurden, und thun Sie dann, was Vaterliebe, Vernunft und die Lage der Dinge, die ich vielleicht ganz kenne, Ihnen eingeben. Von Ihrem Charakter hoffe ich mit Zuversicht, daß Sie in jedem Falle mein treues Herz nicht verkennen werden.

Friederike Lindau.

Neunzehnter Brief.

Madame Lindau an Frau von Arlhofen.

Gnädige Frau,

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen beyliegende Copie eines Briefes zu übersenden, den ich mit heutiger Post an Ihren Herrn Bruder abgehen lasse. Vor meinem Gewissen bedarf ich keiner Entschuldigung für diesen Schritt. Ich habe Ihrer guten seli-

gen Schwägerin in ihrer letzten Stunde gelobt, Leontinens Mutter zu seyn, so lange meine Augen offen stehen, und dieß Gelübde ist meinem Herzen theuer. Da aber eine gutgemeinte Warnung (wenn ich hinter Ihrem Rücken sie mir erlaubte) vielleicht einer zweydeutigen Auslegung fähig wäre, so eile ich Sie davon zu unterrichten. Auch Sie haben ja nur einen einzigen Sohn, und auch sein Glück steht ja mit auf dem gewagten Spiele. In dieser Rücksicht hoffe ich auch von Ihnen — nicht Verzeihung, deren bedarf ich nicht — sondern Billigung, die ich zu verdienen glaube. Leontine selbst weiß von alle dem nichts; aber es wird mir angenehm seyn, wenn Sie Ihrem Herrn Sohne meine Gedanken mittheilen. Ich habe die Ehre, mit vollkommenster Hochachtung zu verharren,

Gnädige Frau,

Ihre gehorsame Dienerin,

Friedrike Lindau.

Zwanzigster Brief.

Frau von Arlhofen an Madame Lindau.

Madame,

Obgleich mein lieber Bruder allbereits sein vier und sechzigstes Jahr erreicht hat, auch sonst vor dem

gütigen Schöpfer mit hinlänglichen Geistesgaben ist ausgerüstet worden, so zweifle ich doch keineswegeś, daß er Dero Schreiben, als aus einem wohlmeinenden Herzen geflossen, ohne Unwillen werde aufgenommen haben, gleichwie auch mein Sohn und ich solches als eine Erinnerung an menschliche Schwachheit zu betrachten beflissen gewesen. Es ist übrigens Dero weitsehenden Klugheit nicht entgangen, wasmaßen nicht gerathen sey, meiner Nichte und künftigen Schwiegertochter den Kopf mit dergleichen prophetischen Ahndungen anzufüllen, inmaßen dermaßen vom Vater und von den nächsten Blutsverwandten für des Kindes Glück Sorge getragen wird, daß mit Gottes Hülfe kein Fremder damit incommodirt zu werden braucht. Die ich verbleibe meiner werthesten Madame Lindau

ergebene Dienerinn,
Gertrude von Arlhofen
geborne von Blondheim.

Ein und zwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Ach, liebe Amalie! wenn Du doch hier wärest! Du bist drey Jahre älter und um sechs Jahre ver-

ständiger als ich. Du würdest mir rathen — oder — wenn doch meine Mutter noch lebte! — oft hab' ich wohl schon vor ihrem Bilde gestanden und gewünscht, das gemahlte freundliche Auge möchte sich wirklich wieder aufschließen, doch war dann immer nur Hoffnung des Vergnügens die Quelle meines Wunsches — jetzt aber fühle ich mit einer bangen Innigkeit, ich bedarf einer Mutter! einer Mutter!

Du wirst erschrecken, gute Amalie, über diesen traurigen Eingang? Höre, was mir begegnet ist. Gestern Abend läßt mich der Vater in sein Cabinett rufen. Ich flog zu ihm. Er stand am Fenster, sah verstört aus, und blickte starr hinaus auf den alten Ahornbaum, der im Hofe steht, als wollte er die Bienen zählen, die darum herum schwärmten. Ich stutzte und näherte mich ihm langsam. Als er meine Schritte hörte, wandte er sich, und sagte mit einer fast erzwungenen Heiterkeit: »liebe Leontine, ich habe da einen Brief von unserer guten Madame Lindau erhalten, der dich betrifft. Lies ihn doch, und laß mich deine Gedanken unverhehlen wissen.« —

Er reichte mir den Brief. Ich nahm ihn und wollte auf mein Zimmer gehen. Nein, fuhr er fort, lies ihn gleich hier, ich werde dich nicht stören. — Und nun fing er an, im Zimmer auf und nieder zu gehen. Ich las. Mein

gute Lindau warnt den Vater sehr rührend vor einer Verbindung mit Cousin Arlhofen. Sie meint, er sey zu alt, ich zu jung, versichert, daß ich ihn nicht liebe, und schildert mit schwarzen Farben das Unglück, welches oft Mädchen treffe, die sich verheirathen, ohne noch ihr eigenes Herz zu kennen. Der *ganze* Brief athmete Liebe und Sorge für mich. Ach! schon bey dem kurzen Besuch, den wir auf der Heimreise bey ihr ablegten, hatte sie mich nicht wenig erschreckt; denn als ich ihr fröhlich entgegen hüpfte, ihr sagte; ich bin Braut, und den Nahmen meines Bräutigams nannte, da faßte sie mich sehr bewegt in ihre Arme, fing bitterlich an zu weinen, und ich hörte die Worte: pauvre enfant! — Es fiel mir wohl sehr auf, ich sah ihr erschrocken in's Gesicht; da aber der Vater eben hinzutrat, und sie mir Glück wünschte, so flog der böse Augenblick vorüber, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Wirklich hatte ich jene befremdende Worte, die ihren Lippen damahls entschlüpften, schon ganz vergessen; nun aber klangen sie wieder vor meinen Ohren und der Brief an meinen Vater erklärte mir nur zu deutlich ihren Sinn.

Während ich las, hatte der gute Vater sich gegenüber an sein Schreibpult gelehnt, und beobachtete mich schweigend. Ich war schon längst fertig, und immer hefteten meine Augen sich noch auf die letzten Zeilen, weil ich erschüttert war, und

die Thränen sich herauf drängten. Ich fühle indessen recht gut, daß meine erste Pflicht sey, meinen Vater zu beruhigen, ich legte also den Brief so unbefangen, als ich nur konnte, wieder zusammen, und indem ich ihn zurückgab, hub ich an: »Madame Lindau meint es wohl recht gut, ich begreife aber nicht, warum sie vermuthet« —

Weiter ließ mein Vater mich nicht reden. »Ich begehre jetzt keine Antwort von dir,« sagte er mit sanftem Ernst, »den Brief behalte, nimm ihn mit auf dein Zimmer, lies ihn heute und morgen noch einige Mahle, übermorgen wollen wir über den Inhalt sprechen.« Mit diesen Worten ging er hinaus auf's Feld, und ich sah ihn nur bey Tische wieder, wo er, in Gegenwart der Bedienten, von gleichgültigen Dingen sprach.

Könnt' ich Dir beschreiben, liebe Amalie, wie mir seit vorgestern zu Muthe ist — ja der Brief beunruhigt mich außerordentlich! ich versteh' ihn nicht ein Mahl recht, und Madame Lindau hat das selbst wohl vorausgesehen. Ich glaube fast, der Vater hätte besser gethan, mir ihn nicht zu zeigen. Jetzt macht er mir eine Empfindung, wie die war, mit der ich als Kind von Kometen sprechen hörte; ich fürchtete mich vor Unglück und wußte nicht vor welchem Unglück, und wußte auch nicht warum. Wenn mich vormahls etwas ängstigte, so hatte ich meine Bonne oder Dich; nun hab' ich Niemanden,

als das Bild meiner Mutter und ihr Grab! Ja, auf ihrem Grabe bin ich noch am ruhigsten. Als Kind war ich wohl oft kindisch böse auf meinen Vater, daß er ihr Grab in unserm Garten machen lassen, denn ich hatte Furcht vor Gespenstern; jetzt aber danke ich es ihm täglich im Stillen. Zwar will ich Dir zu meiner Schande bekennen — seit Madame Lindau unser Haus verlassen (die mich immer dahin zu führen pflegte, wenn sie meinem Herzen eine Lehre recht eindringlich machen wollte), seitdem war ich nur ein einziges Mahl dort, und empfand gestern eine unwillige Scham, als ich die Rosenstöcke so verwildert fand. Nun habe ich zwey Tage fast nirgends anders zugebracht, und wenn Rosen gedeihen, die mit Thränen begossen werden, so müssen sie wohl wachsen auf dem Grabe meiner Mutter. Ein Mahl überraschte mich unsere alte Wirthschafterinn, die Frau Blitz, die eben Blumenkohl in der Nähe geholt hatte. Noch nie war ihre Geschwätzigkeit mir so verdrießlich als dieß Mahl. Sie spottete über meine Thränen und ergoß sich in Lobeserhebungen auf Cousin-Arlhofen. Ich fühle, daß er mir fatal werden könnte, wenn dieses Weib ihn noch öfter so lobte.

Heute soll ich nun meinem Vater sagen, was ich denke; aber je öfter ich den Brief lese, je mehr verwirrt mich sein Inhalt, und am Ende denke ich

nichts weiter, als daß ich meinen guten Vater beruhigen muß.

Abends um zehn Uhr. Ich habe es gethan, so gut ich vermochte. Ich habe gesagt, was wahr ist: das ich Arlhofen herzlich gut bin; daß ich keinen jungen Mann in der Stadt gesehen habe, der mir besser gefiele; daß ich glücklich mit ihm zu leben hoffe. Nun in Gottes Nahmen! sagte mein Vater, aber es schien ihm doch nicht recht vom Herzen zu gehen. Ich will nicht hoffen, daß er an meiner Aufrichtigkeit zweifelte? — Wenn er wüßte, wie lieb ich ihn habe! — Gott vergebe der Bonne die vielen Thränen, die ich jetzt vergießen muß; sie hat es gewiß gut gemeint, aber ich war so ruhig, und bin es nun nicht mehr! — Möcht' ich doch nur schon Arlhofen's Frau seyn, dann wollt' ich den Vater bald überzeugen, daß sein Glück das Meinige ist. — Leb' wohl, meine gute Amalie!

Zwey und zwanzigster Brief.

Frau Blitz an Frau von Arlhofen.

Hochwohlgeborne gnädige Frau!

Vermelde Ew. Gnaden in Eile, wasmaßen ich vor zwey Tagen gleichsam Blumenkohl aus dem Garten gehohlt, einen trefflichen cyprischen Blumenkohl, der Same ist von dem Gärtner Filz aus Reval, den ich Ew. Gnaden so zu sagen recommendire. Nun, da bin ich auch an dem Grabe vorbey gegangen, welches der gnädige Herr ganz wunderlich und absonderlich in der Abgeschiedenheit von andern Christenmenschen hat machen lassen, als wäre die selig gnädige Frau — Gott verzeih' mir meine Sünde! — ein armer Sünder gewesen, dergleichen man vor die Kirchhofsmauer begraben thut; da hat Fräulein Tingen auf dem Grabe gelegen, und hat geweint, daß es einen Stein in der Erde möchte zum Schwitzen bringen, ich bin aber ganz ruhig hinter den Himbeerbüschen stehen geblieben und habe eine Weile zugesehen, bis mir das Ding gleichsam zu bunt wurde, da bin ich hervorgetreten und habe gelacht, auch gefragt, was das so zu sagen vorstelle? und habe wieder gelacht, das hat sie

fast übel genommen. Um es wieder gut zu machen, hab' ich angefangen, den lieben Herrn Bräutigam zu loben, wie er so gar nicht stolz sey, und mit dem Kutscher sich halbe Tage unterhalten könne, auch mit dem Jäger und den Hunden, und ohne Ruhm zu melden auch mit mir. O, vor zehn Jahren hat er mich wohl manchmahl in die Backen gekniffen, aber in allen Ehren, hab' ich gesagt, und habe gleichsam wieder gelacht, so laut, daß die Gänse auf dem Teiche anfingen zu schnattern. Das hatte aber alles nicht geholfen, saure Gesichter hab' ich noch obendrein bekommen, darum hab' ich stracks Ew. Gnaden berichten wollen, daß der Teufel Unkraut unter den Weitzen gesäet, und ein Ey in die Wirthschaft gelegt hat, denn der alte Herr geht auch herum wie salfe fönige vor den Kopf geschlagen. Werden gnädige Frau also wohl thun, bald möglich gleichsam herüber zu kommen, oder doch den Herrn Hauptmann so zu sagen herzuschicken, daß der Karren wieder in's Gleis kommt, denn steckt er ein Mahl im Sumpfe, so bin ich nicht capabel ihn herauszuziehen, und da müssen Ew. Gnaden schon selber ein wenig hinein patschen. Am besten wäre es wohl, wir machten recht so selbig über Hals und Kopf Hochzeit, denn der Satan ist wachsam und ich bin Ew. Gnaden

meine unterthänigste Magd,

Barbara Blitz.

Drey und zwanzigster Brief.

Frau von Arlhofen an Frau von Himmelfuß.

Hullida.

Herzenliebe Frau Cousine,

Der Nürnberger Gichttaffent hat mir ersprießliche Dienste geleistet, die Knoten an den Fingergelenken sind so ziemlich verschwunden, und ich kann die herzenliebe Frau Cousine eigenhändig zur Hochzeit meines Matthias einladen. Ja, mit Gottes Hülfe ist es endlich so weit gekommen, daß morgen um drey Wochen, wird seyn der 19te am Tage Sebaldi, die Vermählung gefeyert wird.

Sollten Sie wohl glauben, daß es d'rauf und d'ran war, wie man eine Hand umwendet, so wäre die ganze Geschichte wieder krebsgängig geworden? Wenn doch nur Niemand sich um ungelegte Eyer bekümmern, und Jeder fein vor seiner Thür fegen wollte. Nun ich habe aber auch drein gefegt! Der weisen Madame Lindau hat es beliebt, einen herzbrechenden Brief an meinen Bruder zu schrei-

ben und Skrupel in ihm zu erwecken, daß meine Nichte noch zu jung sey u. s. w. Der pure klare Neid. Sie selber hat erst dreyßig Jahre alt werden müssen, ehe sich Einer über sie erbarmt. Hat sie nicht gar die Unverschämtheit so weit getrieben, mir eine Copie von dem Schnickschnack zu schicken? recht als sie Wunder was Gutes verrichtet hätte? ich habe ihr aber geantwortet mit einer gewissen vornehmen Manier, wie es sich für solche Leute gebührt, sie wird meinen Brief nicht an's Fenster stecken. Uebrigens dachte ich, laß die Närrinn laufen, denn ich werde mir ja nicht einbilden, daß mein Bruder so albern seyn könne, den Wisch der Lindau seiner Tochter zu zeigen? — Nun stellen Sie sich vor, herzen Cousine, da hat er nichts eiligers zu thun, als Tingen den Brief zu geben. Das arme Ding weiß gar nicht, was es damit anfangen soll, weint, grämt sich, der Papa ist auch ganz verduzt, und wäre ich nicht zum Glücke früh genug dahinter gekommen, er hätte wenigstens die Hochzeit noch um drey Jahre hinausgeschoben. Stracks war ich bey der Hand. Ich weiß schon, wie man ihn bearbeiten muß. Leontinen fand ich geduldig wie ein Lamm, nur nicht munter und fröhlich, und das war es eben, was den Alten so stutzig machte. Ich habe sie gleich ein paar Stunden coram genommen; die beyden Fräulein Kühndorf, zwey lustige Mädchen, hatte ich mitgebracht;

den andern Morgen kam auch der Mathias mit einer Menge Hochzeitgeschenken aus Petersburg verschrieben; es dauerte kaum vier und zwanzig Stunden, so sprang Leontine wieder über Tisch und Bänke; der Vater sah ihr vergnügt zu, und verwandte fast kein Auge von ihr; und die innerliche Zufriedenheit glänzte ihm aus dem Gesichte. Er hat denn auch nicht weiter darüber gesprochen. Ich sorge dafür, daß wir alle Tage Besuch haben, oder in der Nachbarschaft herumfahren, so rückt die Zeit unvermerkt heran.

Kommen Sie doch auch bald, herzen Cousine, je eher, je lieber, vier Augen sehen mehr als zwey, und Sie haben denn auch so eine gewisse Manier, etwas zu versichern, daß kein Mensch zu widersprechen wagt. Ich bin in meinem Gewissen überzeugt, daß Leontine von Gott für meinen Matthias bestimmt ist, denn was mein Bruder durch seinen Fleiß erworben, das gehört von Gott und Rechtwegen der Familie zu, und so wird Gott mir helfen, daß ich meinen Matthias nun bald als Erbherr auf Lindenholm umarme, und wenn ein Mahl der Herr des Lebens über meinen Bruder gebiethet (gar lange kann er es wohl nicht mehr machen), auch als Erbherr auf Hullida, Näggers und Bernhof, damit ich dereinst als eine rechtschaffene Mutter zu der Herrlichkeit jener ewigen Erbgüter wohlgemuth eingehen möge! Ja, Herzen

Frau Cousine, mich verlangt gar sehr nach dem Augenblicke, Ihre alten Rappen vor unserer Thür zu sehen, die ich verbleibe u. s. w.

Vier und zwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Hab' ich Dir neulich Kummer gemacht, gute Amalie? — vergib mir, ich war ein Kind, ein albernes Kind. Wir kennen ja beyde Madame Lindau, sie ist eine vortreffliche Frau, sie hat gar keinen Fehler, (das sagt auch meine Tante), nur die kleine Schwachheit ausgenommen, daß sie immer das Schlimmste ahndet, fürchtet und vermuthet; zwar nicht bey Menschen, o, nein, die hält sie für gut, so lange es nur immer möglich ist: auch aus Allem, was schon geschehen, sucht sie immer das Gute heraus, aber Alles, was noch geschehen soll, ist vor ihren Augen in grauen Nebel gehüllt. Weißt du noch, Amalie, wenn zuweilen die Regenwolken am Himmel herumzogen, und wir allerley Gestalten daraus zusammen setzten, so war die Wolke, die wir zum Exempel für ein Schooßhündchen gehalten hatten, bey ihr ein Crocodill, und wo unsere Phantasie einen Sofa

mahlte, da erblickte sie einen Sarg. So war immer, und zuweilen hat mein Vater, wenn wir spazieren gehen wollten, scherzend gesagt: »nehmen Sie »sich in Acht, die Nachtigall singt jetzt, Leontine könnte taub davon werden.« —

Ich habe sie oft wegen dieser Schwachheit bedauert, meinte aber, sie schade nur sich selbst dadurch; nun habe ich freylich das Gegentheil erfahren müssen, denn wahrlich sie hat mir trübe Stunden gemacht. Doch das ist jetzt vorbey. Ich bin heiter und wohlgemuth, auch der Vater. Die Tante ist hier und hat uns ausgelacht, mir auch wohl ein Duzend Ehen genannt, die Alle unter gleichen Umständen geschlossen wurden, und recht glücklich seyn sollen. Indessen hat sie doch Madame Lindau, um ihrer besorgten Liebe willen, recht von Herzen gelobt; das hat mir besonders von der Tante gefallen, und ist schön und gut, nicht wahr Amalie? — Wenn sie minder edel dächte, sie hätte es wohl übel nehmen können, daß man das Glück ihres Sohnes (so nennt sie es) hindern wolle, und dann hätte sie gestichelt und meine gute Bonne verkleinert. Anfangs war mir recht bange dafür, ich habe ihr aber den schnöden Argwohn schon im Stillen abgebeten.

Arlhofen ist nun auch seit acht Tagen hier, und die Gäste sammeln sich bereits zur Hochzeit. Hättest Du denn Deine Niederkunft nicht noch um einen Monath aufschieben können? aber Du wußtest freylich

nicht, daß meine Hochzeit schon so bald seyn würde. Es fehlt mir doch eine große Freude, wenn Du nicht hier bist; auch Madame Lindau kann nicht kommen, das ist mir noch schmerzlicher. Sie hat sich den Fuß vertreten, hat es nicht geachtet, und nun ist es so schlimm geworden, daß sie nicht vom Sofa kommt. Ich hätte meinen halben Brautschmuck darum gegeben, sie hier zu sehen. Das ist viel und wenig, wie Du es nimmst: wenig im Verhältnisse meiner dankbaren Liebe; sonst aber recht viel, denn stell' Dir nur vor, die Tante hat alle ihre Brillianten hergegeben, und Arlhofen hat sie in Petersburg nach der neuesten Mode fassen lassen, es sind ein paar herrliche Ohrgehänge, und auch eine Aster in die Haare zu stecken. O, das ist noch nicht Alles! mein guter Vater hat mir den Schmuck meiner seligen Mutter geschenkt, ein Halsband von prächtigen Steinen. Er fragte mich, ob ich diese auch wohl umfassen lasse? aber ich merkte gleich, daß er es nicht gern sehen würde, und sagte nein. Die Steine sind noch auf das nähmliche Band gereiht, mit dem meine Mutter es um den Hals gebunden hat, und das verschossene gerunzelte Band schien meinen Vater weit mehr zu interessiren, als die Steine, denn er wand es immer wieder um seinen Finger, und machte es glatt, und schien in jeder Falte eine wohlthuende Erinnerung zu suchen. Die Diamanten sollen auch auf dem Bande bleiben, so lange es nur halten will. An meinen

Hochzeitstage wird es freylich abstechen, denn ich habe Dir noch gar nicht von den Spitzen gesagt, und dem köstlichen indischen Mousselin, denn keine Spinne so fein weben könnte.

Ja, liebe Amalie, es gibt jetzt auf Hullida der neuen kostbaren Dinge so viele, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll, Dir zu erzählen. Vor ein paar Tagen fuhr ein Wagen auf den Hof, herrlich lackirt, mit versilberten Ressorts, inwendig mit den geschmackvollsten Borten verziert; ich denke, er gehört unserm Nachbar, dem Grafen Allenburg, weil ich ein A auf dem Kutschschlag erblickte — nichts weniger, es ist mein Wagen! Arlhofen hat ihn in Petersburg an der Börse gekauft, als er eben ausgeschifft wurde, denn er kommt aus London. Das wird sich nicht übel ausnehmen, wenn ich meine ersten Visiten mache.

In acht Tagen ist meine Hochzeit, und jetzt schon ist es ganz lebendig auf Hullida, die Gäste mehren sich mit jedem Tage, alle Abende wird ein wenig getanzt, wobey Gustchen Kühndorf auf dem Klaviere spielt. Aber zur Hochzeit selbst hat mein Vater Oboisten aus der Stadt verschrieben, wir werden einen großen Ball haben, die ganze Nachbarschaft ist eingeladen, ich freue mich sehr darauf.

Schade nur, daß Arlhofen noch immer nicht recht gesund ist. Er klagt zwar nicht, aber mein Mädchen sagt, in seinem Schlafzimmer stünden eine Men-

ge Arzneygläser. Nun, wenn wir verheirathet sind, so will ich ihn schon pflegen; Du weißt, das Krankenpflegen habe ich bey meinem Vater gelernt. Wir ziehen nun sogleich nach Lindenholm. Gott weiß, ob Du aus Hullida noch einen Brief erhälst von deiner

Leontine.

Fünf und zwanzigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Mein väterlicher Freund!

Es scheint, daß ich länger in Petersburg bleiben werde, als ich anfangs Willens hatte; nicht als ob die mancherley Zerstreuungen mich fesselten, aber ich kann vielleicht Gutes wirken, und darum bleib' ich. Der Fürst B* hat Geschmack an mir gefunden, will mich in seine Suite aufnehmen, und läßt mich große Dinge hoffen, wenn ich seinen Geschäften mich widmen will. Sie kennen seinen gewaltigen Einfluß, seinen ausgebreiteten Wirkungskreis. Er ist ein braver Mann, er will das Gute redlich, und könnt' es auch sicher vollbringen, wenn er nicht zu viel auf seine Schultern gepackt hätte, wie man hier im=

mer thut, so bald man gewahr wird, daß man einen tüchtigen Geschäftsmann vor sich hat. Da werden oft die verschiedensten Departements unter Einem Haupte vereinigt *), dieß Eine Haupt hat aber nur zwey Augen, — diese beyden Augen können nicht Alles sehen, müssen folglich mehrere Augen zu Hülfe nehmen, und da hab' ich denn oft bemerkt, daß wackere Minister in der Wahl ihrer Mitarbeiter selten glücklich sind. Mehrentheils wählen sie diejenigen die ihnen die Arbeit am leichtesten machen, flinke, fleißige Männer, die in ihre Ideen gefällig eingehen, durch Bedenklichkeiten nichts erschweren. Ob es aber auch redliche, unbestechliche Männer sind? Ob sie nicht auch dann Bedenklichkeiten verschweigen, wenn es Pflicht war, sie laut werden zu lassen? Darauf achten sie selten so genau, und müssen dann oft Verwünschungen tragen, die sie gewiß nicht verschulden wollten. So geht es denn auch dem Fürsten B*, der zwar ein heller Kopf, ein trefflicher Arbeiter und ein braver Mann ist, der aber einen großen Hang zu sinnlichen Vergnügungen hat, und, so bald der Abend herein bricht, die Last der Geschäfte von sich wirft, um die Nacht hindurch Orgien zu feyern. Möchte er doch! wenn nur die, welchen er vertraut, indessen für seine Ehre wachten.

*) Es versteht sich, daß dieses Gemählde jetzt nicht mehr paßt.

Es geschieht nicht immer, und das, lieber Freund, ist der einzige Grund, warum ich ihm gern auf halbem Wege entgegen gekommen, seine Vorschläge mit Vergnügen angenommen habe. Ehrsucht peinigt mich nicht, und Geld hab' ich mehr als ich brauche. Ich darf also wohl, im Bewußtseyn meines reinen Willens, mich rühmen, daß ich hier bleibe, um Gutes zu wirken. Der Fürst hat mir auf unbestimmte Zeit Urlaub ausgewirkt, denn ganz von meinem Regiment Abschied nehmen mocht' ich doch nicht. Ich muß ja wohl erst sehen, ob und wie ich in die neue Lage passe. Gelingt es mir, der Freund des Fürsten zu werden; darf ich einst über Manches ihm die Augen öffnen; dann, mein Theurer, sehe ich einer zwar beschwerlichen, aber belohnenden Zukunft entgegen. Was ich im Stillen und Kleinen an meinen Bauern übte, werde ich im Stillen und Großen auf eine ganze Nation anzuwenden Gelegenheit finden. Beneiden Sie mich, ich schwärme jetzt in dieser frohen Aussicht! — Glauben Sie etwa, daß meine Phantasie mir Luftschlösser baue? ich habe schon wirklich Proben von des Fürsten Zutrauen. Bey den ersten kleinen Geschäften, die er mir auftrug, waren wir beyde sehr zufrieden mit einander: das Glück einer armen Wittwe und die Versorgung eines braven Invaliden, die beyde schon seit acht Monathen ihn vergebens zu sprechen gesucht, waren das Resultat davon.

Nicht wahr, nun sind Sie doch auch zufrieden, daß aus meiner Verbindung mit Fräulen Blondheim nichts geworden ist? — Ich höre, sie wird den Hauptmann Arlhofen heirathen, und wünsche ihr von Herzen Glück dazu. Wer weiß, ob ich in mehreren Jahren mein Vaterland wieder sehe. Ich fürchtete schon, meine Mutter möchte diese neue Laufbahn hemmen, da sie mich so ungern entbehrt; aber es scheint denn doch, daß die mütterliche Eitelkeit die mütterliche Liebe besiegt, ihr wenigstens ein Schweigen auferlegt hat, denn sie billigt meinen Einfluß vollkommen, und es leuchtet sogar eine heimliche Freude aus ihrem Briefe hervor. Wenn sie nur nicht bald wieder anderes Sinnes wird, denn sie hat mir einige Menschen empfohlen, für die ich nichts thun kann, weil meine Mutter von ihnen getäuscht worden, und ich sie als schlechte Menschen kenne. — Der Besuch bey Ihnen fällt freylich fürs Erste denn auch in die Brüche; aber ein Brief, der Ihnen sagt: daß der Keim des von Ihnen gepflanzten Guten Früchte zu treiben beginnt, wird Ihnen gewiß eben so willkommen seyn, als die faulenzende Person Ihres Zöglings.

Moritz.

Sechs und zwanzigster Brief.

Leontine von Arlhofen an Amalien.

Ich bin verheirathet, liebe Amalie. Vorgestern war der feyerliche Tag der mir noch wie ein Traum vorschwebt, an dem eine Welt auf mir lag, und der — bey der innigsten Ueberzeugung von meinem und meines Vaters künftigem Glücke — mir, wie soll ich sagen? in ängstlichem Trübsinn vorüber flog. Nicht als hätte Reue mich angewandelt; o ja nicht; was hätte wohl Reue in mir erwecken können? Der innigsten reinsten Empfindungen war ich mir ja bewußt. Aber es mag wohl jedem Mädchen an diesem Tage so zu Muthe seyn. Man zittert, nicht aus Furcht, denn Bangigkeit ist nicht immer Furcht; auch Freude ist oft von Bangigkeit begleitet.

Unser Haus war so voll gepfropft mit Gästen, daß man keinen Winkel finden konnte, um einen Augenblick allein zu seyn; selbst in meinem Zimmer schliefen die beyden Fräulein Kühndorf. Nun weiß ich nicht, warum ich gerade an dem Tage ein so dringendes Bedürfniß fühlte, die Einsamkeit zu suchen. Als die Gäste wie die Bienen um das Früh-

stück her summten, und vor all' dem Sprechen und Lachen man nicht mehr hören konnte was gesprochen und worüber gelacht wurde; da schlich ich mich unvermerkt in den Garten, flog zu dem Grabe meiner Mutter, und pflückte mir frische Rosen, um mein Brautkleid damit zu schmücken. Ich meinte, mir würde da recht wohl werden, und so lang' ich bethete, so lange ich meine Mutter um Segen bat, war mir auch herzlich wohl; aber das wechselte schnell. Beklommenheit, die mir das Athmen erschwerte, trieb mich endlich von dem Grabe hinweg, weil ich meinte, die Sonne sey Schuld, die eben so warm darauf schien. Ich ging durch die Hinterpforte hinaus auf die Landstraße, und wandelte dort im kühlen Schatten der Ulmen — es half auch nicht. Thränen stahlen sich über meine Wangen, aber nur einzeln, sie erleichterten mir die Brust nicht. Dazwischen schalt ich auf mich selbst, nannte mich ein albernes Kind, und blieb doch wie ich war. Eine Extrapost kam hinter mir her, flog an mir vorbey; ein junger Mann bog sich auf einen Augenblick aus dem Reisewagen, um mich zu sehen. Soll ich dir meine unbegreifliche Schwachheit ganz bekennen? Gott weiß, wo der einfältige Gedanke mir herkam! wie wenn dieser Mensch dich entführte? — das fuhr mir freylich nur wie ein Blitz durch den Kopf, aber ich erschrack doch erst nach einer Weile darüber. Schilt nur, liebe Amalie, und lache; ich schelte und lache mit; doch damahls wan-

delte mich wahrhaftig eine Art von Traurigkeit an, als der Reisewagen so schnell verschwand. Begreifst Du es? ich nicht. Ich war ein Kind, aber ich weiß mir nicht zu helfen.

Zu Hause hatte man mich vermißt; Arlhofen suchte und fand mich. Es waren wieder Gäste gekommen, die ich empfangen, anhören, denen ich antworten mußte; das zerstreuete mich. Bey der Mittagstafel gab es viel Lärm und Geräusch. Nach dem Essen fing man an, mich herauszuputzen; der Friseur erschöpfte seine Kunst an meinen Haaren; ein halbes Dutzend Cousinen dienten mir als Kammerjungfern; hier sollt' ich mein Gutachten von mir geben, dort ein Kleidungsstück anprobiren; die Eine hielt mir den Spiegel vor das Gesicht, die Andere im Rücken; ich kam nicht zu mir selbst. — Als ich eben fertig war, trat die Tante herein: der Pastor ist gekommen, sagte sie freundlich. Ich wurde blaß, und küßte ihr schnell die Hand, um es zu verbergen; aber da schlug unsere alte Stubenuhr gerade Sechs; ich wußte, daß sey die bestimmte Stunde, und fing heftig an zu zittern. Die Brautfräuleins kamen, mich abzuhohlen, die Tante führte mich — ich wankte in den Saal — die Gäste und die Lichter sah ich wie im Nebel. — Mein Vater kam auf mich zu. Ich kenne jeden Zug in seinem Gesichte; er hatte die Lippen einwärts gezogen, das thut er, wenn er seine Rührung verbergen will. Als ich

das gewahr wurde, war es mir ganz unmöglich, länger an mich zu halten, ich warf mich laut schluchzend in seine Arme.

Kind! Kind! sagte er betroffen und mit fast erstickter Stimme, ich hoffe nicht, daß du deinen Entschluß bereuest? — er flüsterte mir das ins Ohr, als mein Kopf auf seiner Schulter lag. Ich konnte nicht antworten, aber ich drückte ihm die Hand und schüttelte den Kopf. Nun so fasse dich, sagte er mit herzlicher Güte, es stünde ja sonst noch jetzt in deiner Gewalt — ich schüttelte noch einmahl und nahm mich zusammen.

Man hatte den grünen Sofa am Ende des Saals unter das Bild meiner Mutter gestellt, und einen Teppich davor ausgebreitet; dort stand Arlhofen, wie es die Sitte mit sich bringt, und erwartete mich mit einem zufriedenen Lächeln. Mein Vater führte mich ihm entgegen, er empfing meine Hand aus der seinigen. Indem mein Vater mich los ließ, legte er mir die Hand auf die Stirn, wollte etwas sagen, konnte aber nicht, sondern zeigte nur mit der Hand nach dem Bilde meiner Mutter und kehrte sich von mir. Die Tante nahm seinen Platz ein, der Prediger stellte sich vor uns, die Marschälle mit ihren Armleuchtern zu beyden Seiten *) — und nun sah und hörte ich nichts mehr. Einigemahl verließen

*) Eine Sitte in Ehst- und Liefland.

mich sogar die Kräfte, als müßt' ich umsinken, aber die Tante stand hinter mir und stützte mich mit ihrem Arm. Zum Glück hielt unser alter Pastor eine lange Rede, das gab mir Zeit, mich zu erhohlen. Ich sah unverwandt nach dem Bilde meiner Mutter, das mich so gütig anlächelte, und so erhielt ich mir Besinnung und Fassung genug, um beym Ringewechseln mich nicht kindisch aufzuführen. Mein Ja mögen freylich wohl nur die Zunächststehenden gehört haben.

Kaum hatte der Pastor den Segen ausgesprochen, als ich von den Armen meines Vaters mich innig umschlungen fühlte; seine Thränen fielen in meine Locken, und sein stummer Segen war gewiß nicht minder kräftig als der der Kirche. Von mir wankt' er zu Arlhofen, den er in ein Fenster zog, und dort dessen Hand mit seinen beyden Händen faßte. Was er sprach, konnte ich nicht hören, aber sicher war es eine glühende Bitte, die mein Glück befestigen sollte. Es gefiel mir nicht, daß Arlhofen so höflich vor ihm stand. Indessen umringten mich die Gäste, erdrückten mich fast. Ist es nicht eine alberne Gewohnheit, liebe Amalie, daß man nach der Trauung jeden fremden Glückwunsch mit einem Kusse erwiedern muß? ist die Gesellschaft zahlreich, so ist das doch wirklich eine Arbeit und wahrhaftig keine angenehme.

Die Tante hab' ich noch nie so vergnügt gese-

hen; sie nahm die Glückswünsche mit freudigem Stolze an und war sehr gesprächig. Meine Brust war nun auch nicht mehr so beklemmt, und beym ersten Strich der Violinen athmete ich wieder ganz frey. Wir tanzten bis spät in die Nacht, auch noch an den folgenden Tagen; jetzt erst fangen die Gäste an, sich nach und nach zu verlieren, und künftige Woche werde auch ich mit Arlhofen nach Lindenholm ziehen. Es liegt freylich nur zehn Meilen von Hullida, aber wenn ich an die Trennung von meinem Vater denke, so wird mir heiß und kalt. Zum Glück hat er uns versprochen, so bald wir erst ein wenig eingerichtet seyn werden, sogleich einen Besuch bey uns abzustatten; das wird also wohl spätestens in vier Wochen geschehen, und so lange war ich ja schon öfter von ihm getrennt, wenn ihn seine Geschäfte nach der Stadt riefen.

Jetzt, gute Amalie, habe ich Dir alles Merkwürdige beschrieben. So bald ich auf Lindenholm warm geworden bin, erhälst Du wieder einen Brief von Deiner

Leontine.

Sieben und zwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Lindenholm.

Fast, liebe Freundinn, hätte ich Dir schon vor vierzehn Tagen, in der ersten Stunde meiner Ankunft allhier, geschrieben, denn ich war mißmuthig, trauernd, ich fühlte das Bedürfniß, mein Herz zu erleichtern, wollte mich aber nicht an Arlhofen wenden, um ihn nicht zu betrüben. Ein guter Genius hat mich indessen vom Schreiben abgehalten, und Dir meine Klage erspart. Klagen? — worüber? — ach! über nichts. Eigentlich nur eine trübe Stimmung, durch den Abschied von meinem Vater sehr natürlich erregt.

Schon der letzte Abend vor unserer Abreise war so schaurig still, die schüchternen Blicke, die wir auf einander warfen, sagten so viel, und die einzelnen Worte so wenig! — Ich kann Dir nicht beschreiben, mit welcher Beklommenheit ich mich dem Vater näherte, um ihm die letzte gute Nacht in seinem Hause zu wünschen. Gute Nacht, mein liebes Kind, sagte er mit Fassung, und dann zog er mich

plötzlich in seine Arme, und wiederhohlte: gute Nacht mein liebes, liebes Kind! — Mir war das Schluchzen nahe. — Glücklicherweise hub Arlhofen in diesem Augenblick seinen gewöhnlichen Spruch an: »ich habe die Ehre, dem gnädigen Papa »eine gute Nacht zu wünschen« — das zog mir das Herz wieder zusammen und ich entfernte mich schnell. — Am andern Morgen war es freylich noch schlimmer. Ich sah es dem guten Vater wohl an, als er hereintrat, daß er sich fest vorgenommen hatte, standhaft zu bleiben, ja ich glaube, er rauchte deswegen eine Pfeife Tabak, was er sehr selten thut, um nur eine kleine Beschäftigung zu haben, die seine Aufmerksamkeit von dem Gewühl der Reiseanstalten abzöge; denn nun liefen die Bedienten und Mädchen unaufhörlich durch das Zimmer, fragten nach Diesem, hohlten Jenes, schnürten hier ein Bündel, verschlossen dort einen Koffer, der Wagen stand auf dem Hofe, wurde aufgepackt, und des Lärmens war kein Ende.

Mein Vater hielt sich gut. Er sprach von der Landwirthschaft, und was Arlhofen fürs Erste auf Lindenholm zu thun haben werde. Das dauerte so lange, bis ein Mädchen kam, meinen Stickrahmen zu hohlen, der, wie Du weißt, immer neben des Vaters Schreibtisch im Winkel stand, weil er es gern sah, daß ich beschäftigt neben ihm saß, wenn er viel zu schreiben hatte. Als der Stickrahmen weggehoben

wurde, da schien es ihn plötzlich zu ergreifen; er brach mitten in einer Periode ab, zog die Pfeife hastig aus dem Munde, und sagte: »liebe Leontine, du thust mir wohl den Gefallen, den Stickrahmen da stehen zu lassen? und — wenn es seyn kann — mit sammt der angefangenen Arbeit.« — Recht gern, lieber Vater, aber es ist eben eine Weste für Sie? — »Gleich viel,« versetzte er freundlich, »laß sie nur unvollendet, so bilde ich mir ein, wenn ich an meinem Schreibtisch sitze, du wärest nur verreist, und kämest bald wieder nach Hause. Muß ich aber den Platz leer sehen. —«

Weiter konnt' er nicht sprechen. Ich gab dem Mädchen einen Wink, den Rahmen wieder an seine Stelle zu setzen, und ich selbst mußte hinausgehen, mich auszuweinen. Vergieb mir, Amalie, und laß mich plaudern; ich empfinde eine angenehme Wehmuth, Dir Alles das wieder zu erzählen. Mir war in jenen letzten Stunden, als hätte ich noch nie recht gewußt, wie sehr gut mein Vater sey, als erführe ich es eben zum ersten Mahle. Ist das immer so, daß man erst in dem Augenblicke ein genossenes Glück recht lebhaft empfindet, in dem man von ihm scheidet? Gibt nur Trennung den rechten Maßstab für den Werth unserer Lieben? —

Als die Pferde aus dem Stalle gezogen wurden, und munter über den Hof her trabten, da verstummten wir plötzlich Alle! — Einigemahl machte

Arlhofen den Versuch, von gleichgültigen Dingen zu sprechen, aber es war vergebens. Mein Vater an einem Fenster und ich an dem andern sahen dem Anspannen mit starrem Auge zu, und gewiß freute er sich gleich mir, so oft ein Riemen nicht recht saß, oder zu kurz war, und noch einmahl anders geknüpft werden mußte. Es ging aber leider schnell genug. Wir hatten recht gut gesehen, daß Alles bereit war, und dennoch überraschte uns der Bediente, als er mit den Worten, es ist angespannt, in das Zimmer trat. — Das übrige erlaß mir. Wie ich aus meines Vaters Armen in den Wagen kam, weiß ich selbst nicht; das Weinen und Abschiednehmen der Leute im Hause hab' ich wie im Traume gehört — als unser Wagen durch die Hofpforte rollte, war ich einer Ohnmacht nahe. — Arlhofen sprach — hätte er doch jetzt nicht gesprochen! —

Bey der Windmühle bog ich mich noch einmahl aus dem Wagen; ich sah, daß mein Vater uns bis auf das Feld gefolgt war, und als er meinen Kopf am Kutschschlag erblickte, hob er beyde Hände segnend gen Himmel, und der Wind spielte mit seinem grauen Haar. Ich sank schluchzend zurück. —

Die Reise war freylich nicht angenehm. Arlhofen suchte allerley Trostgründe hervor, es war aber nichts darunter, was mich erheitern konnte. So kam ich denn hierher nach Lindenholm, und auch hier ging ich die ersten Tage herum wie eine Träumende; bis

endlich Arlhofen auf den glücklichen Einfall kam, mich zu fragen: in welchem Zimmer der Vater wohnen soll, wenn er uns besuche? — Den Gedanken hat ihm ein Engel zugeflüstert! das gab mir plötzlich neue Lebensgeister; ich durchstrich hastig das ganze Haus, es kam mir vor, als besäh' ich es zum ersten Mahle, denn ich schaute prüfend in jedem Zimmer umher nach der möglichsten Bequemlichkeit für meinen Vater. Ich wählte endlich eines, das die Morgensonne genießt, denn die liebt er sehr.

Nun hatte ich Beschäftigung vollauf! ich mußte ja aus allen Winkeln zusammen tragen, was sein Zimmer schmücken und ihm angenehm machen konnte. Arlhofen war auch so gefällig, einen reitenden Bothen nach der Stadt zu schicken, um schnell noch einiges herbey zu hohlen, was ich zu diesem Behufe wünschte. Meine ganze Fröhlichkeit kehrte zurück und hat mich bis jetzt nicht verlassen.

Ich habe das Zimmer meines Vaters gerade so eingerichtet, wie das auf Hullida, jeder Stuhl, jeder Tisch auf derselben Stelle, ein Büreau dem seinigen ganz ähnlich, und über demselben — freylich nicht meiner Mutter Portrait, das hab' ich nicht — aber meine Silhouette, die ihm gewiß auch lieb seyn wird. — Du weißt, er ißt gern Kirschen. Vor unserm Hause steht ein schöner Kirschbaum, an dem die Früchte fast überreif sind; da hab' ich den schönsten vollsten Zweig durch ein Fenster in das Zimmer meines Va-

ters gezogen, er darf nur die Hand darnach ausstrecken. Uebermorgen kommt er! Zu allen seinen Lieblingsschüsseln ist schon Anstalt gemacht, und, weil ich weiß, daß er des Abends gern eine Parthie l'Lombre spielt, so hab' ich ihm auch ein paar langweilige Nachbarn hergebeten. — O, liebe Amalie! ich bin wie berauscht! — mein Vater wird unter meinem Dache schlafen! an meinem eigenen Tische essen! mein Vater wird mein Gast seyn! — Ich will diesen Brief noch eine Woche liegen lassen, um Dir am Schluß sagen zu können, daß ich ganz glücklich bin! —

Acht Tage später. Ja, meine theure Jugendfreundinn! ich bin ganz glücklich! mein Vater ist hier, und ich habe ihn seit Jahren nicht so heiter gesehen. Meine kleinen Anstalten überraschten und rührten ihn. In den ersten paar Tagen war er stiller, schien auch mich und Arlhofen fleißig zu beobachten; aber als er sah, wie freundlich und ungezwungen wir mit einander umgingen (denn wirklich ist Arlhofen sehr gütig und gefällig gegen mich, und ich vergelte ihm das so gut ich kann), da heiterten sich des besten Vaters Blicke immer mehr und mehr auf, und jetzt scheint er völlig beruhigt. O, das macht mich so glücklich! so fröhlich! — ich hab' ihm schon ein paarmahl wieder meine kleinen muthwilligen Kinderpossen vorgemacht; er hat gelacht — Du weißt, wie herzlich er lachen kann — o nun ist alles gut! alle meine Wünsche sind erfüllt! — Vierzehn Tage bleibt er noch

bey uns, dann reisen wir zusammen auf einige Wochen nach der Stadt zum Jahrmarkt; das ist mir denn auch nicht ganz gleichgültig, denn ich denke mich dort herrlich zu amusiren. Unsers Nachbars Söhne, die beyden jungen Perlefeld, die kürzlich von Reisen zurück gekommen sind, haben mich schon auf vier Angloisen und zwey Quadrillen engagirt. Aus der Stadt also, liebe Amalie, hast Du die wichtigsten Nachrichten über Bälle und neue Moden von mir zu erwarten. Indessen lebe wohl!

Deine

glückliche Leontine!

Anmerkung des Herausgebers.

Hier ist eine Lücke in dem Briefwechsel der Freundinnen, und es fehlen die Nachrichten von mehr als einem ganzen Jahre. Der nächste Brief Leontinens ist fünfzehn Monathe später geschrieben.

Acht und zwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Du klagst wieder, Amalie, daß ich Dir selten schreibe? was soll ich Dir antworten? ich habe nichts zu schreiben. Mein Leben fließt sanft dahin wie unser Bach durch die Wiese, und auch eben so ein-

förmig. Arlhofen hat viel Geschmack an der Landwirthschaft bekommen, und da sein Regiment in der Gegend umher im Quartiere steht, so kann er fast immer zu Hause seyn. Da ist er denn auch am liebsten, steigt den ganzen Tag auf den Feldern herum, oder geht auf die Jagd. Ich seh' ihn meist nur bey Tische.

Womit ich mir die Zeit vertreibe? wirst Du fragen. Je nun, ich besorge die innere Wirthschaft, lasse spinnen und Butter machen u. s. w. Dann ist in Reval eine Lesebibliothek, bey der ich mich abonnirt habe, da erhalte ich wöchentlich eine Menge Romane, die mir alle neu sind, denn Madam Lindau ließ mich selten einen Roman lesen. Es ist freylich viel, sehr viel abgeschmacktes Zeug darunter; aber hab' ich so ein Buch einmahl angefangen, so möchte ich doch auch gern das Ende wissen, und da lese ich denn immer fort, und so vergeht die Zeit. Mitunter erhalt' ich aber auch Bücher, denen ich, außer dem Vergnügen, auch Nutzen verdanke, die meinen Geist aufklären und mich zuweilen fühlen lassen, daß ich im Grunde noch recht dumm bin. Der Assessor Lindau, der Mann meiner guten Bonne, der viele Kenntnisse und Geschmack besitzt, hat mir ein langes Verzeichniß von Büchern mitgetheilt, die er für meine Lektüre am zweckmäßigsten hält; die hab' ich mir gekauft und sauber einbinden lassen, und mein Vater hat mir einen artigen Glasschrank dazu geschenkt: da studier' ich recht fleißig, oft freylich nur aus langer Wei-

le, denn mitunter schlaf' ich wohl auch dabey ein. Es sind nähmlich allerley moralische Schriften dabey, und schon Madam Lindau hat mir gesagt, daß die Deutschen ihre Moral in steife Falten legen, wie ihre Urgroßmütter mit ihren Kragen zu thun pflegten. Zuweilen mache ich Auszüge aus solchen Schriften, und suche den Styl nach meiner Weise ein wenig zu kürzen und zu glätten. — Lache nur nicht; ich zeige es ja Niemandem und es ist doch immer eine gute Uebung.

In die Stadt kommen wir sehr selten, höchstens zwey Mahl im Jahr. Das sollte freylich, der ersten Verabredung gemäß, anders seyn, aber — ich weiß nicht — es hat sich so gemacht. Wenn ich darauf bestünde, so würde es Arlhofen wohl thun, er thäte es aber nicht gern. Im Sommer mache ich mir auch gar nichts daraus, denn Lindenholm liegt in einer lieblichen Gegend. Im Winter freylich, da müssen wir zu allerley unsere Zuflucht nehmen. Ich weiß, ich thue Arlhofen einen Gefallen, wenn ich seine Wirthschaftsanstalten lobe; da gehe ich denn mit ihm in die Branntweinsküche, auch wohl gar in den Maststall; oder er läßt mir seine Pferde vorführen, und erklärt mir ihre Schönheiten; oder der Hundestall wird aufgethan, und eine ganze Schaar stürzt heulend hervor, und verdirbt mir gewöhnlich mit tölpischen Liebkosungen ein weißes Kleid.

Abends, wenn es dunkel wird, hab' ich anfangs

versucht, ihm vorzulesen, aber weil er sich den ganzen Tag in der Wirthschaft müde läuft, so schläft er gewöhnlich dabey ein; wir lesen also schon lange nicht mehr, sondern spielen ein paar Stunden lang Picket, so rückt die Zeit zum Abendessen unvermerkt heran, und nach Tische fallen uns beyden die Augen zu. So leben wir einen Tag wie den andern. Mein Azor wird mir täglich lieber und kommt mir nicht von der Seite. Ich weiß nicht, warum er Arlhofen nicht leiden kann? er hat ihn wirklich schon oft gebissen.

Mein guter Vater besucht uns fleißig. Seine Besuche sind natürlich meine größte Freude; wenn er nur seit einiger Zeit nicht mehr als gewöhnlich kränkelte, wodurch seine Heiterkeit getrübt wird. Einmahl, vor drey Monathen, ist er mit mir spazieren gegangen, und hat mich gefragt: ob ich recht glücklich wäre? ich bejahte es kurz. Er sah mich an und schwieg. Vielleicht hatte er erwartet, daß ich ihm eine rechte warme Beschreibung von meinem Glücke machen sollte? aber dazu hab' ich kein Talent, und es ist ja auch nicht von der Art, daß man darüber zum Dichter werden könnte, es ist ein stilles, häusliches Glück, welches Madam Lindau mir immer als das beneidenswertheste geschildert hat. Die Tante — oder meine Schwiegermutter wollt' ich sagen — kommt auch, so oft als ihre Gichtbeschwerden es ihr gestatten, und dann macht sie gewöhnlich eine Menge Reformen in unserm Hause. Ich lasse es auch gern dabey, wo ich nur immer kann,

da ich sehe, daß es ihr Freude gewährt; Kleinigkeiten ändere ich zuweilen wieder nach meinem Sinne, das nimmt sie aber übel, und ist sogar einmahl etwas bitter gegen mich geworden. Ich schwieg — es hat mich betrübt — aber nun ist es vergessen.

Arlhofen befindet sich jetzt recht wohl und wird dick und fett; ich hingegen habe sehr abgenommen. Du würdest mich kaum wieder kennen. Die Leute sagen, das kleide mich recht gut, und mein Spiegel sagt es mir auch; wenn nur nicht mit dem Enbonpoint auch ein Theil meiner Gesundheit verloren ginge! Unser brave Arzt in Reval sagt, es sey ein Krampf, und hat mir allerley gerathen und verschrieben, was ich sehr nachlässig brauche. Ich denke diesem Feinde nichts weiter entgegen zu stellen, als meine Jugend, die wird schon mit ihm fertig werden. Eine glückliche Frau in meinem Alter, wie käme die zu ernsthaften Krankheiten?

Der Erste März rückt heran, da gehen wir nach der Stadt; da vertanz' ich meine Krämpfe wieder, und kommen wir zurück, so ist der Frühling da mit seinen Zofen, den Nachtigallen. Du glaubst nicht, wie schön sie in unserm Birkenwäldchen singen. Leb' wohl, liebe Amalie! ich drücke Dich schwesterlich an mein Herz!

Anmerkung des Herausgebers.

Hier abermahls eine Pause von einem Jahre.

Neun und zwanzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Nenn' es nicht Faulheit, meine liebe Jugendfreundinn, wenn ich schon wieder seit geraumer Zeit geschwiegen habe. Ich mochte Dich nicht betrüben, denn ich hatte Dir nichts Angenehmes zu verkündigen. Zwar hat sich in meiner häuslichen Lage nichts verändert, ich bin noch immer die glückliche Tochter, die zufriedene Gattin; Arlhofen ist gefällig und freundlich gegen mich, heute wie gestern und vorgestern, das ist sehr viel werth. Ich fühle zwar dann und wann, daß unser Geschmack, unsere Empfindungen nicht immer harmoniren; aber gebe nach wo ich kann, und er thut es auch, wenn er sieht, daß Widerspruch mir eine Freude stören würde. Thut er es gleich nicht immer mit der Art, die ein geheimer Sinn mich wünschen läßt, so seh' ich doch sein Bestreben, mir zu gefallen, und was will ich mehr? — Das ist also recht gut; auch mein Vater befindet sich ziemlich wohl, und die Tante hat sich ordentlich verjüngt.

Aber — nun kommt der hinkende Bothe — ich selbst habe meine Gesundheit größten-Theils verlo-

ren! — Ich schrieb Dir schon einmahl von krampfhaften Empfindungen, die mich dann und wann besorgt machten; es blieb indessen lange unverschlimmert, und also erträglich, bis durch einen traurigen Zufall die Krankheit fürchterlich ausbrach. Meine gute Lindau war in die Wochen gekommen, das wußt' ich; aber sie befand sich sehr übel, das wußt' ich nicht. Eines Abends war ihr Zustand so schlecht — ich glaube, sie hatte eine Entzündung in den Eingeweiden — daß der Arzt alle Hoffnung verlor, und sie wirklich schon als eine Todte da lag. Ein Vorbeyreisender hörte davon, sprach unglücklicherweise bald nachher meine Tante, und erzählte ihr, Madam Lindau sey todt. Die Tante, eben im Begriffe, zu uns zu reisen, brachte diese Schreckensbothschaft nach Lindenholm, und platzte freylich sehr unvorsichtig damit heraus. Ich fiel bewußtlos zu Boden, und bekam die heftigsten Krämpfe, so daß vier starke Männer mich schwaches Geschöpf kaum zu halten vermochten.

Der Irrthum klärte sich zwar bald auf, denn schon am andern Morgen sandte mir der Assessor Lindau einen Expressen mit der Nachricht, daß meine gute Bonne zwar sehr krank gewesen, aber jetzt außer Gefahr sey; sie hatte sogar selbst mit zitternder Hand ein paar Zeilen dazu geschrieben. Die Ruhe kehrte also in mein Herz zurück, aber nicht die Gesundheit in meinen Körper! ich werde zuweilen täglich, zuweilen in längeren Zwischenräumen von den fürchter-

lichsten Krämpfen befallen, die, hundert Jahre früher, mir unfehlbar den Ruf einer vom Teufel Besessenen würden zugezogen haben. Zwey Aerzte sind nach Lindenholm gehohlt worden; mein Zimmer sieht aus wie eine Apotheke; man läßt mich baden, mineralische Wasser trinken, und Gott weiß was Alles! aber bis jetzt spür' ich noch nicht die geringste Hülfe. Mein guter alter Vater ist außer sich, und ein tiefer Gram nagt an seiner Gestalt. Arlhofen und die Tante sind gefaßter, thun aber alles mögliche, um mich aufzuheitern.

Einer der Aerzte tröstet mich mit der Hoffnung einer völligen Wiederherstellung, so bald ich zum ersten Mahl Mutter würde. — Immerhin möchte diese Hoffnung ihn täuschen, immerhin möchte ich nie wieder ganz gesund werden, ach! wenn ich nur Mutter wäre! — Du glaubst nicht, glückliche Amalie! wie heftig dieser Wunsch mich zuweilen ergreift, so, daß ich in meine Kammer mich verschließe, und Gott mit bittern Thränen auf meinen Knien anflehe, mir dieses Glück zu gewähren! — Zuweilen breite ich die Arme mit einer unaussprechlichen Innbrunst aus, um ein Kind an mein Herz zu drücken! und wenn ich dann nichts erfasse als — meinen Schooßhund — so kann ich Stunden lang weinen, mich auch wohl recht unglücklich fühlen.

Die Aerzte haben jetzt eine Reise nach Spaa vorgeschlagen. Arlhofen thut es freylich ungern, und

hatte auch Einmahl der großen damit verknüpften Kosten erwähnt, aber mein Vater nahm sogleich mit einiger Hastigkeit alle Kosten auf sich, und es ist nun beschlossen, daß in vier Wochen — wenn mein Zustand sich nicht merklich bessert — wir die Reise wirklich antreten. Einen Urlaub für Arlhofen will unser Vetter, der General Müllheim bewirken. Sollte es dazu kommen, so schreibe ich Dir vorher noch einmahl. — Leb wohl, liebe Amalie! — Du erzählst mir so wenig von Deinen Kindern? o erzähle mir doch recht viel, recht viel von ihnen!

Dreyßigster Brief.

Leontine an Amalien.

(Vier Monathe später.)

Mein Zustand und die Reiseanstalten sind Schuld daran, daß ich Dir nicht Wort gehalten, und abgereist bin, ohne Dir noch ein Lebewohl zuzurufen. Du hast dabey nichts weiter verloren, als neue Klagen, denn mit mir wurde es täglich schlimmer, und jetzt, da ich aus dem Bade zurück gekommen bin, ist es leider um nichts besser! — Mein alter Vater wankt herum wie ein Schatten, und Arlhofen gibt mir zu verstehen, mein ganzes Unglück komme daher, weil

ich unfähig sey, Mutter zu werden. Das ist ein hartes Los, und ich bekenne, daß ich mit bitterm Murren mich unter die schwere Hand des Schicksals beuge. — Was hab' ich verbrochen, daß mir dieser schönste Segen der Natur versagt worden? —

Gestern ging ich hinaus auf's Feld zu den Schnittern. Als ich an einigen zusammen gestellten Garben vorüber ging, bellte mein Azor und ich sah etwas am Boden sich bewegen; es waren zwey kleine Kinder, Zwillinge, die noch an der Brust liegen. Ich stand wie versteinert vor ihnen mit starren Blicken. Die Kinder fingen an zu weinen, die Mutter legte ihre Sichel nieder und eilte schwitzend herbey. Im rechten und im linken Arme hatte sie nun ein Kind, das mit seinen Lippen die sparsame Quelle der Nahrung suchte — in beyde Arme drückte sie Kinder — meine Arme waren leer! — Warum gewährte die Natur dieser armen Frau zweyfach, was sie mir ganz versagt! — Sie hatte wenig Milch, denn sie war von der Arbeit erschöpft. Ich schalt sie, daß sie mit auf das Feld gehe; aber sie zeigte schüchtern auf den strengen Amtmann, der nicht weit davon stand. Ich rief ihn herbey, und verboth ihm, diese Frau zu irgend einer Arbeit anzuhalten *). Ich sah, daß er mit Wider-

*) Auch das hat der Adel nunmehr zu einem menschenfreundlichen Gesetz erhoben. Eine Mutter, die

willen gehorchte, und doch ist auch er Vater einer zahlreichen Familie!

Die Frau sah mich mit einer unaussprechlichen Heiterkeit an. »Sie sollen es der gnädigen Frau einmahl verdanken,« sagte sie, indem sie die beyden Würmchen fest an sich drückte. Ich schlug ihr vor, mir eines der Kinder als Pflegling zu überlassen. — Sie schüttelte den Kopf und die Thränen traten ihr in die Augen. Sie sah bald auf Dieses, bald auf Jenes, als wollte sie sagen: welches könnt' ich wohl entbehren? — Ich wandte mich von ihr, um meinen Schmerz zu verbergen. Ach Amalie! vergebens bettelte eine reiche kinderlose Frau bey einer armen Sklavinn, die eine reiche Mutter ist! — noch Abends spät brachte mir ein Bauer einen großen Dorbick*) voll der ausgesuchtesten Erdbeeren, und wollte nichts dafür nehmen. Als ich ihn um die Ursache seines Weigerns fragte, spielte er freundlich mit dem Hute, und sagte, er sey der Vater der Zwillinge. Die Erdbeeren hatte er, statt von der sauren Tagesarbeit zu ruhen, aus Dankbarkeit gesucht. —

Du, liebe Amalie, hast auch schon drey Kinder, aber Du wirst mir auch wohl keines anvertrauen,

---

drey Kinder hat, thut dem Hofe keinen Frohndienst mehr.

*) Ein Gefäß von Birkenrinde.

wenn ich Dich auch noch so rührend darum bäte? — Wie? — antworte mir lieber gar nicht darauf, ich weiß ja ohnehin schon, daß keine Mutter ihr Kind weggibt. Ich fühle ja auch wohl selbst, daß ich es nicht thun würde — ach! und wenn ich meinem Vater das Leben damit retten könnte! — Ich muß schon so einsam fortkränkeln. Da Zeit und Gewohnheit die Krücken sind, auf welchen der gelähmte Mensch auch über seine zerstörten Hoffnungen gelassen hinweg schreitet, so meine ich, wird es mit mir ja auch wohl besser werden.

Eines — ich kann es nicht läugnen — hat mich neulich sehr geschmerzt. Ich kam mit verweinten Augen aus meiner Kammer, glaubte Arlhofen auf dem Felde, fand ihn aber im Wohnzimmer und konnte nicht mehr zurück. Er fragte mich mit vieler Güte um die Ursache meiner Thränen; ich konnte ihn nicht täuschen, ich bekannte ihm, daß ich zu Gott gefleht, um das Glück Mutter zu werden! Da — es wird mir schwer, es zu sagen — da lachte er laut auf. Ich sah ihn befremdet an; er bat mich, nicht böse zu werden, aber es komme ihm so komisch vor, daß eine siebenzehnjährige Frau auf ihren Knien um ein Kind bitte. — Ich wurde feuerroth und ging hinaus. — Komisch sagte er, liebe Amalie; das war gewiß nicht gut und hat mir sehr weh gethan! — Glücklicher Weise kam in demselben Augenblicke ein Transport Bücher aus der Stadt, eine Vermehrung mei-

ner kleinen Bibliothek. Das Auspacken und Durchblättern beschäftigte mich angenehm, Arlhofen half mir, und ich vergaß sein kaltes unschickliches Wort. Nur so oft er lacht, fällt mir auch jenes fatale Lachen wieder ein. —

Wenn die Krämpfe mir ein wenig Ruhe lassen, sehe ich nun wieder einigen vergnügten Wochen entgegen, denn mein Vater kommt, ich habe herrliche Bücher erhalten, und das Wetter ist so schön. Apropos! mein Vater hat kürzlich Gelegenheit gehabt, der alten Frau von Wallerstein einen Dienst zu leisten. Sie hatte im März große Zahlungen zu machen, und kam in Geldverlegenheit (Du weißt, wie rar das baare Geld bey uns ist). Mein Vater erfuhr es, und ließ ihr ein ansehnliches Kapital zu geringen Zinsen anbiethen. Das hat sie sehr gut aufgenommen. Zeither schmollte sie noch immer wegen des Korbes, aber nun ist eine Art von stillschweigender Versöhnung zu Stande gekommen, welche zur Folge gehabt hat, daß wir sämmtlich zu einem Talcus *) eingeladen worden, den sie ihren Bauern jährlich mit großer Feyerlichkeit zu geben pflegt. Seit ich auf Lindenholm wohne, sind wir halb und halb Nachbarn. Ich fahre ungern hin, denn der Weg beträgt doch 22 Werste, und sie soll eine stolze und eigennüz-

*) Erntefest.

zige Frau seyn. Zum Glücke werden wir den Sohn nicht dort finden; er ist schon seit ein paar Jahren in Petersburg, wo er eine glänzende Rolle spielen soll. Ich entgehe also der Verlegenheit, die doch immer damit verknüpft seyn muß, wenn eine Frau einen Menschen wieder sieht, der sie einst zu heirathen begehrt hat. — Lebe wohl, gute Amalie! und küsse Deine Kinder von mir.

Ein und dreyßigster Brief.

Leontine an Amalien.

Heute, meine theure Freudinn, schreibe ich Dir in einer seltsamen Stimmung. Was sich äußerlich mit mir zugetragen, ist eben nicht von Bedeutung, und doch ist in meinem Innern eine Veränderung vorgegangen, die mich zur Träumerin macht.

Vorgestern fuhren wir zu der alten Frau von Wallerstein, weil mein Vater es nun für nothwendig hielt. Als er sah, daß ich es ungern that, sagte er: »Tinchen, ich habe der Frau einen Dienst geleistet; sie glaubt sich mit mir abzufinden, indem sie uns bewirthet. Kämen wir nicht hin, so würde ihre Schuld sie drücken, und mit einem Schuldner

muß man weit schonender umgehen, als mit jedem andern Menschen. Du kannst dir also schon einmahl auf ein paar Stunden Zwang anthun.«

Dagegen ließ sich nun gar nichts einwenden. Wir fuhren. Frau von Wallerstein empfing uns eben nicht mit Wärme, aber höflich und freundlich. Es waren noch eine Menge Gäste da. Ihr Gut hat eine reitzende Lage. Ein Garten im englischen Geschmacke ist mit wahrem Gefühle für die Schönheiten der Natur angelegt, doch sehr verwildert. Als ich ihr meine Verwunderung darüber bezeigte, sagte sie nachlässig: »ich komme sehr selten in den Garten, meine Geschäfte erlauben das nicht. Was Sie da sehen, ist das Werk meines Sohnes, der, als er noch hier war, seine einzige Freude daran hatte. Dort jenes Acaciengebüsch hat er selbst auf ein Stück Ackerland gepflanzt, welches freylich viel besser hätte benützt werden können. Jetzt hat er ganz andere Dinge im Kopfe, denn der Fürst B* thut nichts ohne ihn.« —

Die letzten Worte warf sie nur so hin mit einer vornehmen Miene, als ob sie kein Gewicht darauf legen wolle; mir aber schien es, als habe sie in diesem einzigen kurzen Gespräche ihr ganzes Herz vor mir entfaltet. Sie besucht den Garten nicht, ist also nicht empfänglich für die stillen Freuden der Natur; sie läßt verwildern, was ihres Sohnes einzige Freude ausmachte, liebt

also ihren Sohn wohl nur aus Eitelkeit; sie bedauert das Ackerland, welches zum Acaciengebüsche umgeschaffen worden, ist also wohl eine sehr genaue Wirthin; sie versteckt ihre Freude über den Einfluß des Sohnes hinter ein kaltes Vornehmthun, ist also nur eine stolze Frau, denn ich meine, Mutterfreude über das Glück eines Kindes müsse sich nicht verbergen können.

Vielleicht thu ich ihr unrecht; vielleicht glaubte sie auch nur mit mir so sprechen zu müssen. Ich trennte mich unvermerkt von der übrigen Gesellschaft, und schweifte allein in den immer noch reitzenden Park umher. Auf einer Anhöhe fand ich eine Hütte von Baumrinde, in der Hütte eine Moosbank und über derselben, auf einer hölzernen Tafel, die Worte von Gresset:

Une éternité de gloire vaut-elle un Jour de bonheur?

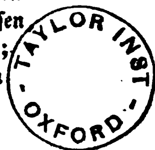
Ich stutzte. Hat das der ehrgeizige Jüngling geschrieben, der jetzt in der Residenz sein Glück in Hofintriguen findet? — Als ich aus dem Gebüsche trat, fiel mein Auge auf ein einfaches Denkmahl, welches aus dunklen Tannen weiß hervorschimmerte. Es war eine abgebrochene Säule, die eine Marmorwase trug,

über welche ein Genius einen Rosenkranz hielt. An der Säule standen die Worte:

Dem Andenken meines Lehrers gewidmet.

und auf der andern Seite der schöne Vers von Herder, meinem Lieblingsdichter:

Wie der Schatten früh am Morgen
Ist die Freundschaft mit dem Bösen
Stund' auf Stunde nimmt sie ab;
Aber Freundschaft mit dem Guten
Wächset wie der Abendschatten,
Bis des Lebens Sonne sinkt.



Ich war bewegt. Mein Gott! dachte ich, hat das der böse Mensch geschrieben, der die Unschuld verführt und alles Heilige verspottet? — Daß er auch heucheln könne, hab' ich wohl geglaubt, aber warum heucheln hier in der Einsamkeit? — ist er wirklich dieses Dankgefühls für einen alten Lehrer fähig, und hat er wirklich die Schönheit jenes Verses empfunden, so kann er wohl unmöglich so ganz schlecht seyn, als man ihn machte.

Arlhofen, der mich suchte, entriß mich diesen Betrachtungen. Ich zeigte ihm die Hütte und das Denkmahl. Er sagte, es wären empfindsame Spielereyen, und wir gingen zur Gesellschaft. — Die Bauern zogen

eben mit Musik auf den großen Schloßhof, auf welchem, nach alter esthnischer Sitte, die Tische, (das heißt, Breter auf Backsteine gelegt) schon gedeckt, mit Fleisch, Grütze u. s. w. reichlich besetzt waren. Ich habe auf meines Vaters Gütern so manchem Talcus beygewohnt, aber diese herzliche Fröhlichkeit, diese Wohlstand bezeichnende Eleganz in der Kleidung, und diese, fast möcht' ich sagen, sittliche Freude hatte ich noch nie an unsern Bauern gesehen.

Ich meinte, sie würden, sich wie gewöhnlich, nun gleich an die langen Tafeln setzen; aber da trat erst ein alter Mann hervor, der etwas unter den Armen trug, das sorgfältig in ein weißes Tuch gewickelt war. Er legte seine Mütze neben sich auf die Erde, nahm das Tuch ab, und ließ ein zierliches Kästchen sehen, das er mit zitternden Händen aufschloß. Es lag eine Pergamentrolle darin, die er heraus nahm und aufwickelte. Sogleich flogen alle Hüte und Mützen von den Köpfen, Männer und Weiber stellten sich andächtig im Kreise um den Alten her, und die Mütter beschäftigten die kleinen Kinder mit den eben empfangenen Semmeln. Der Alte las langsam und deutlich. Es war eine in Ehstnischer Sprache abgefaßte, schon vor fünf Jahren ausgestellte Urkunde, Kraft deren den Bauern Eigenthum des Landes, welches sie und ihre Voreltern bearbeiteten, Feststellung ihrer leider überall willkührlichen Frohnen, und Richter aus

ihrem eigenen Mittel, zugestanden wurden. Am Schlusse desselben war verordnet, daß jährlich am Erntefest diese wohlthätige Urkunde durch den ältesten Bauer öffentlich vorgelesen werden solle.

Ich sah, während des Lesens, viele mit nassen Augen die Hände dankbar zum Himmel aufheben, und als der Greis vollendet hatte, drängte sich alles in fröhlicher Unordnung um Frau von Wallerstein her, ihre Hände zu küssen, ihre Knie zu umfassen. Mir war zu Muthe, als müßt' ich mich selbst unter die Bauern mischen, und wirklich war ich ihr schon ganz nahe; ja, trotz der Kälte in ihrem Gesichte, stand ich im Begriffe, ihre Hand zu erwischen, als sie eben sich lächelnd zu meinem Vater wandte und sagte: »Mir haben die guten Leute nicht zu danken. Das ist eine Schwärmerey meines Sohnes, die ich anfangs sehr mißbilligt habe; indessen kann ich nicht läugnen, daß der Erfolg meine Erwartungen sehr übertroffen hat.« —

Ich stand versteinert. Wie? auch einer solchen Handlung war der böse Mensch fähig? er, den die ganze Welt haßt, weil er die ganze Welt verspottet? sind das seine jakobinischen Grundsätze? oder ist er so ganz Teufel, seinen Giftbecher mit Blumen zu bekränzen? — Wie eine Träumende folgt' ich der Gesellschaft zum Essen. Der Zufall wollte, daß ich dem Bilde des Rittmeisters gegenüber zu sitzen kam. Unwillkührlich ruhte mein Blick oft Minuten lang

auf seinem Gesichte, und ich konnte mir nicht verhehlen, daß ich den Ausdruck des Hohnes vergebens suchte, der mir seine Physiognomie einst so zuwider gemacht hatte. Ich mußte mir sein Lachen hinzudenken, denn wenn er lacht, hat er doch wirklich einen zurückstoßenden Zug der Satyre im Gesichte. Aber, dacht' ich, wenn das Lachen und nicht die Handlungen eines Menschen seinen Ruf begründen — Arlhofen lachte ja neulich auch — plötzlich fiel mir wieder ein: er hat ein unschuldiges Mädchen verführt! er ist ein Wollüstling, der das Gute nur aus Schwachheit thut. — Kurz, liebe Amalie, ich kann Dir nicht beschreiben, wie es in meiner Seele wunderlich durcheinander ging, wie der Staub, wenn die Sonne durchscheint. Hab' ich da vielleicht ein wahres Bild gebraucht? hat die Sonne der Wahrheit auf die Urtheile der Welt geschienen? fast muß ich es glauben, wie könnten sonst alle diese Menschen mit dieser unsern Bauern so selt'nen Innigkeit an ihm hängen? Als ich gegen Abend wieder auf den Hof kam, um dem Tanze zuzuschauen, da sangen zwey esthnische Mädchen — Du kennst ja ihre extemporirten Lieder, die sie zwar sehr eintönig herleyern, in welchen sie aber meistens sehr treffende Wahrheiten vorbringen. Nun, diese Mädchen schilderten ihren elenden Zustand, bevor ihr Noor Herra (junger Herr aus fernen Ländern zurückgekommen sey, und ihr jetziges Glück, das sie ihm allein verdankten. Sie

stellten Vergleichungen zwischen sich und ihren Nachbarn an, bey welchen die rings umher stehenden benachbarsten Gutsbesitzer (mich nicht ausgenommen) mehr als einmahl errötheten. Der Schluß des Liedes war ein Gebeth um Segen für den jungen Herrn, und — soll ichs Dir gestehen — fast hätte ich mitgesungen.

Die mancherley unerwarteten Empfindungen, die mich an diesem Tage überraschten, hatten mich so erschüttert, daß ich herzlich froh war, als wir wieder im Wagen saßen. Ich lehnte meinen Kopf sogleich in die Ecke und stellte mich, als ob ich schlummern wollte, eigentlich aber um nachzudenken — ich weiß selbst nicht worüber — doch ja, um mich zu schämen, recht vom Grunde meines Herzens zu schämen, daß ich lieblose Urtheile über einen Menschen nachgeplaudert hatte, den ich doch nicht kannte. Eine treffliche Lehre hat mir dieser Tag gegeben. Nie will ich wieder über die Moralität eines Menschen absprechen, bevor ich ihn nicht in seinem Hause gesehen habe. Der Mensch, außer seinem Hause, ist nicht er selbst; dort repräsentirt er sich gleichsam nur, er ist sein eigener Gesandter an einem fremden Hofe, und was er da gut oder schlecht macht, ist ja wohl oft nur ein Werk der Verhältnisse, der unbedachten Offenheit oder des schüchternen Mißtrauens; er scheint und will auch meinstens nur scheinen. Aber zu Hause, im Schlafrock, un-

ter den Seinigen, von Weib und Kind und Hausgenossen umgeben, da muß man ihn sehen, und da sieht man ihn sogar, wie er auch nicht zu Hause ist. Die Art, wie man ihn erwartet, von ihm spricht, ihn vermißt oder nicht vermißt, die zeugt für oder wider ihn, unendlich wahrhafter als die Klätschereyen der großen Welt.

Ich war unzufrieden mit mir; ich bat Wallerstein in Gedanken das Unrecht ab, das ich ihm zugefügt, und es fehlte wahrlich nicht viel, so hätte ich ihm auch den Korb abgebethen, den ich so schnippisch ihm zugeworfen habe.

Als wir nach Hause kamen, und mein Vater in sein Zimmer gegangen war, schmiegte ich mich voll Vertrauen an Arlhofen, und bat ihn, so rührend ich nur immer vermochte, auch auf unsern Gütern die menschliche Einrichtung zu treffen, von der wir so eben das schöne Muster gesehen hatten. Er lachte mich aus, wie man ein Kind auslacht, das den Mond vom Himmel herunter haben will, um damit zu spielen. Das empörte mich, ich wurde ernst, und ich glaube gar, ich wurde etwas bitter. Als er das merkte, lenkte er ein, sagte: »ja, ja, »wir wollen sehen; man muß doch erst Vorbereitun»gen machen,« und was dergleichen Ausflüchte mehr waren. Er meinte es nicht ernstlich, das sah ich wohl. — Ach, Amalie! dieser Tag wird mir ewig merkwürdig bleiben! meine Zufriedenheit hat nicht

gewonnen — ich fühle — und mag es mir nicht gestehen — daß Arlhofen und ich nicht ganz für einander geschaffen sind; ja, die spöttelnde und bittere Laune, mit der er von Wallersteins wohlthätigen Einrichtungen, als von Romanenschwärmerey und neuer Philosophie sprach, haben mir einen Unmuth gegen ihn gegeben, von dem ich hoffe, daß er nicht dauernd seyn werde. Glücklicherweise sind wir auf morgen zu der Hochzeit unsers Pfarrers gebethen, wo ich mich zu zerstreuen hoffe. —

Deine

Leontine.

Zwey und dreyßigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Reval.

Da bin ich wieder bey meinen väterlichen Laren, und athme seit dritthalb Jahren zum ersten Mahle wieder leicht und frey. Ja, lieber Freund, ich habe mich los gerissen, habe mich selbst mir selbst wiedergegeben. Der Welt Gutes thun wollen, heißt in den Sand schreiben; was der Wind verschont, verlöschen die Wellen. Ich habe geträumt und

bin erwacht; der Traum war süß und folglich das Erwachen nicht angenehm, doch bedauere ich darum die verträumte Zeit nicht. Erfahrungen, dergleichen mir zu Theil geworden, sammelt man doch nur in einem solchen Wirkungskreise, wo Tausende nach Glück jagen, einander überhohlen und überlisten, bald ihre Nebenbuhler über den Haufen rennen, bald ihnen zwischen den Füßen durchkriechen; wo keine Leidenschaft ungeweckt, keine Kraft ungeübt bleibt; wo man Tugend aus Eigennutz, Laster aus Gefälligkeit erheuchelt; wo alle Zuschauer mit spielen, und alle Mitspielende auch Zuschauer sind; wo Weltbegebenheiten aus Kirschkernen hervorgehen, und neue Moden zu Weltbegebenheiten werden; wo ein redlicher Fürst es höchstens dahin bringt, daß man die Tugend zur Hofetikette zählt; wo man immer mit Passatwinden fährt, und die Zeit wohl abwarten muß, in der sie wehen; kurz, wo man sein ganzes Selbst zum Opfer bringt, um sich eine Existenz mühsam zu schaffen und noch mühsamer zu erhalten.

Sie runzeln die Stirn, lieber Freund? Sie wähnen, ich sey wieder in meinem alten Ton verfallen, und habe mein sogenanntes Glück verscherzt? — Ganz unrecht mögen Sie nicht haben, doch halb gewiß.

Ich will also nicht läugnen, daß des Fürsten Freundschaft für mich erkaltet ist. Aber, was bey

den Großen mehr gilt als Freundschaft, ist Gewohnheit, und diese knüpfte ihn noch immer fest genug an mich, um seinen Glanz auch auf mich zurück strahlen zu lassen, wenn es mir darum zu thun gewesen wäre. Doch, dem Himmel sey Dank, sobald ich merkte, daß es Rücken und Seelen gab, geschmeidiger als die meinigen, zog ich mich ohne Murren zurück.

Nun kommt es mir vor, als hätte ich in einem vollstimmigen Orchester zu nahe bey den Pauken gestanden, und wäre plötzlich herausgetreten in einen stillen Hain, wo die gefiederten Sänger leise um mich her zwitschern, und — lassen Sie mich Eines mit frohem Bewußtseyn hinzufügen — mir ist kein Fluch aus der Residenz gefolgt, wohl aber der Segen einiger guter Menschen, die ich aus dem Gedränge hervorzog.

Unter diesen war Einer, den ich ungern verließ, denn ich fühle, wir wären mit der Zeit Freunde geworden, ein Herr von Thümen, der wackerste Mann, den ich kenne, mit einer sehr liebenswürdigen Familie. Er ist von Jugend auf, ein Ball des Unglücks gewesen, und hat mehr als einmahl aus den Stürmen nichts gerettet, als seine Tugend. Zuletzt diente er in Holland, und wanderte aus, als die Ehre es ihm gebot. Ein Verwandter in Moskau hatte neue Hoffnungen erregt und getäuscht. So kam er nach Petersburg, krank und mißmuthig mit

einer nichtssagenden Empfehlung an den Fürsten, die vermuthlich um ihn nur mit guter Art los zu werden, der Verwandte ihm zu verschaffen wußte. Schon seit sechs Wochen hatte er seine Morgenstunden in unserm Vorzimmer zugebracht, und einen Winkel im Fenster fast nie verlassen, als endlich seine edle kummervolle Gestalt mir auffiel. Ich näherte mich ihm; sein Gesicht klärte sich auf; es hatte in sechs Wochen hier noch Niemand mit ihm gesprochen. Ich bat ihn, mir seine Lage mit wenig Worten zu schildern. Er sah mich einen Augenblick zweifelhaft an. »Mein Herr,« sagte er dann, »ich sehe Sie hier täglich von »hundert Bittenden umringt, es ist fast unmöglich»lich, daß die Noth eines Jeden Ihnen erinnerlich »bleibe. Ist es Ihnen Ernst, die meinige zu mil»dern, so thun Sie einen Blick in meine Wohnung, »dann bin ich sicher, daß Sie meiner nicht ver»gessen.« —

Diese Art, meine Hülfe aufzufordern, war mir ganz neu, und machte mich stutzig. Ich schrieb seine Wohnung in meine Schreibtafel. Da aber leider so oft durch die künstlichen Vorspiegelungen mein Herz getäuscht worden, so kam mir plötzlich der Gedanke, die Wahrheit seines Vorgebens auf der Stelle zu prüfen, ohne daß er etwa trügerische Vorkehrungen zu meinem Empfange machen könne. Ich ließ ihn daher im Vorzimmer stehen, bat ihn, meine Zurückkunft abzuwarten, sagte aber nicht, was ich thun

wolle, warf mich in meinen Wagen und fuhr in das bezeichnete Haus. — Von dem unaussprechlichen Elend, in welchem ich dort eine leidende Gattinn unter ihren Kindern fand, lassen Sie mich schweigen. Ich kam mit zerrissenem Herzen zurück, drängte mich an den Fürsten, der eben ausfahren, und, wie gewöhnlich, durch eine Hinterthür den Supplikanten entschlüpfen wollte, schilderte ihm das rührende Gemählde, wie es noch vor meiner Seele schwebte, und erzwang, halb von seinem Mitleid, halb von seiner Ungeduld, augenblickliche Hülfe.

Mit der Bestallung als Oberaufseher des kaiserlichen Lustschlosses N** (ein ruhiger und bequemer Posten), trat ich zu Thümen, der noch immer in seinem Winkel stand, und sich, wie gewöhnlich, damit beschäftigte, die Löcher in seiner Uniform den Umstehenden zu verbergen. Da ich vermuthen konnte, daß seine dankbare Freude in diesem meist herzlosen Kreise ausbrechen werde, so winkte ich ihm an die Thür, gab ihm da das Patent, und schob ihn hinaus. Er wußte nicht wie ihm geschah. Während er draußen das Papier entfalten mochte, flog ich wieder durch die Menge im Vorzimmer, und verschwand in dem unzugangbaren Heiligthum von des Fürsten Cabinett. Die Bedienten sagten mir nachher, daß Thümen wie ein Wahnsinniger zurückgekommen sey, mich überall gesucht, und um Gotteswillen gebethen habe, ihn zu mir zu führen. Da sie

aber meinten, er wolle um etwas bitten, so wiesen sie ihn ungestüm zurück. Er ging endlich, und zu der Freude, die er nach Hause brachte, gesellte sich dort noch eine andere, denn ich hatte bereits durch meinen verschwiegenen Kammerdiener den Mangel aus seiner Wohnung jagen lassen.

Je mehr ich nachher diese wackere Familie kennen lernte, je froher machte es mich, das Werkzeug zu ihrem stillen Glück geworden zu seyn.

Ich weiß, lieber Freund, Sie legen mir es nicht als Prahlerey aus, daß ich dieses Bruchstück aus meinem Hofleben Ihnen mitgetheilt habe; es ist eine Erinnerung, die mir aus jener kühlen Nacht freundlich leuchtet. Eines Gespräches mit Thümen muß ich noch erwähnen, das wahrscheinlich auch Sie interessiren wird. Er schilderte mir so oft das Glück der Ehe, von dem er selbst ein so rührendes Muster aufstellt, und bat mich so oft, mir doch recht bald eine gute Frau zu suchen, weil ich nach seiner Meinung so ganz dazu geschaffen sey, dieß einzige wahre Glück auf Erden zu genießen, daß ich ihm endlich einmahl halb im Scherz, halb im Ernst antwortete.

»Je nun, lieber Thümen, schaffen Sie mir nur »eine gute Frau.«

Er nahm mich beym Wort Ich hoffe um so weniger Schwierigkeiten zu finden, sagte er, da es eine ihrer Landesmänninen ist, die ich Ihnen vorschlagen will. — Ich stutzte. Wer? — Fräulein

von Blondheim. — Fast wär' ich erschrocken. — »Woher kennen Sie Fräulein von Blondheim?« — und nun erzählte er mir eine Geschichte, wo dieses vielleicht zu rasch von mir beurtheilte Kind mit dem zartesten Edelmuth ihm aus einer drückenden Noth geholfen; als auf der Reise durch Ehstland seine Frau von einer zu frühen Niederkunft überrascht worden war.

Ich läugne nicht, daß ich sehr albern bey dieser Erzählung aussah, und stotternd antwortete: Fräulein Blondheim ist schon längst vermählt. Falsche Scham hielt mich ab, hinzuzusetzen: mir hat sie einen Korb gegeben. — Ihnen will ich es gestehen, lieber Freund, daß seine Erzählung mir seitdem einige trübe Augenblicke verursacht hat. Zeugt die Handlung des Mädchens gleich nicht für hohe Bildung, so bürgt sie doch für ein unverdorbenes, dem Guten offenes Herz, und die Art, wie sie dieselbe vollbrachte, für eine angeborne Zartheit der Empfindung. Was hätt' ich mehr beburft, um mir eine Gattinn nach meinem Herzen zu bilden? — Es hat mir weh gethan, hier hören zu müssen, daß sie nicht ganz glücklich lebt. Sie soll sehr kränklich geworden seyn.

Es scheint wohl, daß ich nicht bestimmt bin, ein Mädchen zu finden, das dem Bilde gleiche, welches die Jugendphantasie mir oft vorgegaukelt hat, vielleicht eben deswegen, weil ich mir zu viel von der

Phantasie habe vorgaukeln lassen. Meine Mutter hat mir abermahls ein steinreiches Fräulein vorgeschlagen, ich habe auch schon die Bekanntschaft derselben gemacht, und kann eben nicht sagen, das sie mir mißfiele. Es ist ein gutes gewöhnliches Mädchen, auch nebenher recht hübsch. Wenn nichts dazwischen kommt, so werde ich mich wohl nächstens entschließen, mit blinzelnden Augen in den Ehestand zu springen, denn da ich meinen Abschied genommen und die meiste Zeit meines Lebens auf dem Lande zubringen will, so muß ich doch wohl heirathen nach der Väter Weise. Meine Ansprüche bey der Wahl einer Gattinn sind genügsamer geworden. Die Liebe ist ein Gast, der die Wohnung meines Herzens zu verschmähen scheint. Wer in seinem sechs und zwanzigsten Jahr noch nicht geliebt hat, dessen Brust haben die Wellen des Lebens schon zu oft durchnäßt, die Flamme zündet so leicht nicht mehr. Darum sey Sanftmuth und ein unverbildetes Herz Alles, was ich von meiner künftigen Gattinn begehre. Finde ich in dem Mädchen, auf welches meiner Mutter Auge fiel, diese beyden Eigenschaften vereinigt, so hören Sie vielleicht bald, daß Ihr Zögling auf Sallmfüll Kohl baut und Kinder erzieht.

Drey und dreyßigster Brief.

Leontine an Amalien.

Seltsam, liebe Amalie! es ist als habe daheim ein schadenfroher Dämon mich umklammert, und flattere vor mir her, wenn ich aus dem Hause mich wende. Fast hätte ich der Hochzeit unsers Pastors nicht beywohnen können, denn ich bekam einige Tage vorher wieder sehr heftige Krämpfe, und vielleicht wäre es besser gewesen, diesem Winke meines Schicksals zu folgen. Doch ein Bedürfniß der Zerstreuung, wie ich es nie empfunden, trieb mich fort. Schon zwey Tage vor der Vermählung fuhren wir zu der guten alten Frau von Wertheim, bey welcher die Braut seit einigen Jahren sich als Gesellschafterin aufhielt, und wo auch unser Pastor sie kennen lernte. Die alte wohlthätige Frau ließ es sich auch nicht nehmen, die Hochzeit auszurichten.

Ich fand in der Braut ein sehr liebenswürdiges, sanftes Geschöpf, von dessen Umgang ich mir in Zukunft manche Freude, fast hätte ich gesagt, manchen Trost verspreche. Sie ist die Tochter eines sehr wackern Mannes, der durch die neue Statthalterschafts-

einrichtung unverschuldet seinen Posten verlohr und — doch ich will meiner wunderbaren Erzählung nicht selber vorgreifen.

Am Tage vor der Hochzeit waren alle Gäste spazieren gegangen, nur die Wirthinn vom Hause, die Braut und ich blieben zurück, die Erstere, weil sie nicht gut zu Fuß ist, die Braut, weil sie es für ihre Pflicht hielt, und ich, weil meine letzten Krämpfe noch eine große Mattigkeit zurück gelassen hatten. Das Gespräch fiel auf unsern letzten Besuch in Sallmküll, ich erzählte, was ich da gesehen, und ergoß mich in Lobsprüche über die menschliche Behandlung der dortigen Bauern. Man hörte mir freundlich zu. Mehr um das Gespräch zu verlängern, als um etwas Böses zu sagen — und wie oft sagt man nicht etwas Böses bloß aus dieser Ursache! — fügte ich hinzu: es sey mir unbegreiflich, wie ein so allgemein gehaßter und hassenswerther Mensch, als der Rittmeister Wallerstein, etwas so Treffliches habe ausführen können.

Hassenswerth? sagte die Braut und wurde feuerroth.

»Wenn es wahr ist,« erwiederte ich, »was man vor einigen Jahren mir mit Gewißheit versichern wolte, daß er ein unschuldiges Mädchen aus einer ehrbaren Familie verleitet, seine Maitresse zu werden, und daß er sie in der Vorstadt, zum Scandal aller Nachbarn, unterhalten, während er eine andere Unglückliche der Verzweiflung zum Raube gelassen, die

durch ihn Mutter geworden, und deren Kind noch jetzt in der Stadtschule —«

Halten sie ein! rief das Mädchen, und die Thränen stürzten ihr aus den Augen. Ich stutzte. »Meine liebe Frau von Arlhöfen,« sagte die alte Werthheim mit vieler Gutmüthigkeit, »wenn man alle Stadtklatschereyen glauben wollte, so gäbe es keine guten Menschen mehr auf der Welt.« — Ich wollte antworten, fragen, aber sie lenkte ab, und brachte geflissentlich ein anderes Gespräch auf die Bahn, das ich doch nur halb anhörte, denn meine Augen und meine Seele waren mit der Braut beschäftigt, deren Busen sich schnell hob, deren Auge sonderbar glänzte, und die offenbar mit einer sehr schmerzhaften Empfindung zu kämpfen schien. Ich sah, daß ich ihr weh gethan hatte, und bereute es herzlich, aber wie? wodurch —

Ein Wagen mit Bauervorspann, der eben auf den Hof fuhr, unterbrach uns. Es war ihr Vater, ein alter Mann mit eisgrauen Haaren, dessen Züge beym ersten Anblick mir Ehrfurcht und Vertrauen einflößten. Die Tochter flog in seine Arme. Er hatte sie als Braut noch nicht gesehen; er segnete sie mit Inbrunst, und dankte der Frau von Werthheim für ihre mütterlichen Wohlthaten mit einem Anstande, der eben so weit von Stolz als Kriecherey entfernt war. Dann zog er seine Tochter in's Fenster, sprach einige Augenblicke leise mit ihr, wobey ich Thrä-

nen aus seinen Augen rollen sah, und gab ihr zuletzt einen dicken Brief. Sie entsiegelte hastig Ein Packet Bankonoten, welches heraus fiel, legte sie mit einer fast unwilligen Miene neben sich auf den Tisch, und durchlief mit flüchtigen Blicken den Brief. Als sie geendet hatte, sah sie gen Himmel; es war, als ob ihr der Athem stockte. Plötzlich kam sie mit dem offenen Briefe in der Hand auf mich zu, und sagte ein wenig ängstlich: Gnädige Frau, wollten Sie mir wohl einige Minuten schenken?

Ich stand auf, und folgte ihr in ein Nebenzimmer. Mit glühenden Wangen und blinzenden Augen hub sie an: »Ich kenne Sie nicht, gnädige Frau, aber ich habe viel Gutes von Ihnen gehört, und kann nicht zugeben, daß die Verläumdung einem der edelsten Menschen ihre Achtung stehle. Die ehrbare Familie, die der Rittmeister Wallerstein durch ansehnliche Opfer vom Untergang und Verzweiflung rettete, und in deren Schooß er, nach Ihrer Meinung, nur Schimpf und Schande brachte, diese Familie ist die Meinige! Das Mädchen, das er verführt haben soll — (hier stockte sie und ihre Lippen zitterten) »bin ich! ich, die Ihnen jetzt mit dem Bewußtseyn ihrer Unschuld in's Auge blickt; ich, die lieber einen freywilligen Tod suchen, als Morgen am Altare einen rechtschaffenen Mann betrügen würde!« —

Ihre Thränen unterbrachen sie einen Augenblick.

Ich wollte etwas sagen, aber sie ergriff meine Hand und fuhr hastig fort:

»Lassen Sie mich vollenden! ich lese in Ihrem Gesichte, daß ich Ihnen Alles sagen darf. Ja, ich habe Wallerstein geliebt; ich habe ihn geliebt mit dem ganzen Feuer meiner ersten Jugend! mit der innigen Schwärmerey, zu der nur seine Tugend mich exaltiren konnte! Ich war damahls fünfzehn Jahr alt — vielleicht hätte es nur bey ihm gestanden, das Verbrechen wirklich zu begehen, dessen die Lästerzungen ihn bezüchtigen. Ach! ich gab ihm ja so viele kindliche Beweise meiner Liebe — suchte ihm so wenig zu verbergen, was ich fühlte, weil ich selbst diesem Gefühle noch keinen Nahmen gegeben hatte. Mehr als ein Mahl hab' ich — ich selbst, wenn ich die Zufriedenheit meiner Aeltern sah und ihr Gebeth für ihn hörte, mich in seine Arme geschmiegt, und einen (wie ich damahls glaubte) schwesterlichen Kuß auf seine Wangen gedrückt. Was hätte er in einem solchen Augenblicke nicht wagen dürfen! aber nie, nie hat er den strengsten Anstand verletzt. In Gegenwart meiner Aeltern war er mir ein liebender Bruder; sobald wir uns aber allein befanden, behandelte er mich mit einer gewissen scheuen Achtung, deren Werth ich erst lange nachher einsehen lernte. Ja, ich weiß — ich weiß es durch einen Brief an meinen Vater, den dieser für nothwendig hielt, mich lesen zu lassen, daß ich eine der Ursachen bin, warum er nach Petersburg ging.

Er könne den Umgang mit uns nicht abbrechen, schreibt er, wenn er in Ehstland bleibe, und doch erfahre er nun erst zu seinem Schrecken, daß seine Besuche meinem Rufe schadeten; auch fühle er sich selbst nicht stark genug, meine aufblühenden Reize (wie er sich ausdrückte) immer mit einer brüderlichen Kälte zu betrachten. Er habe sich verheirathen wollen mit einem Mädchen, von dem man ihm viel Gutes gesagt —« (denke, liebe Amalie, wie mir jetzt zu Muthe war!) »aber sie habe nicht gewollt.«

»Gott!« setzte sie hinzu, ohne zu wissen, daß sie mit diesem Mädchen sprach: »die arme Verblendete!« — Ich war einer Ohnmacht nahe. Sie bemerkte es nicht, und fuhr hastig fort: »er halte für besser, schrieb er weiter, sich auf einige Jahre aus der Provinz zu entfernen, aber er werde uns nie verlassen oder vergessen. — Und er hat Wort gehalten! er hat uns nicht verlassen, nicht vergessen! Seine Wohlthaten haben meinem dienstlosen Vater ein bequemes Alter verschaft; ja, kaum war er ein halbes Jahr in Petersburg, als durch sein Vorwort auch der sehnlichste Wunsch meines Vaters nach Beschäftigung erfüllt wurde. Das Amt, welches er jetzt verwaltet, ist Wallersteins Geschenk! und noch heute — lesen Sie diesen Brief — erkennen Sie das Herz eines liebenden Bruders — nicht in den tausend Rubeln, die er mir als Hochzeitgeschenk beygelegt hat, und die ich ihm zurückschicken werde, um seine Güte nicht

zu mißbrauchen — aber in diesem schönen edlen Gefühle, in diesen wohlgemeinten Lehren und Warnungen, welche die reinste Tugend ihm in die Feder sagte. Lesen Sie, und glauben Sie dann von jenem Knaben, den er in die Schule gehen läßt, was Sie wollen oder können.« —

Ach, liebe Amalie! kaum hörte ich noch die letzten Worte. Ich streckte meine Hand nach dem Briefe aus, aber es war zu spät. Ich sank nieder, und die fürchterlichsten Krämpfe raubten mir das Bewußtseyn. Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf dem Bette; die Braut saß vor mir in Thränen schwimmend, und Arlhofen neben mir mit ziemlich bekümmerter Miene. Ich bath ihn, mir krampfstillende Tropfen zu hohlen, die ich immer mit mir führe, aber in einer Wagentasche gelassen habe. Er ging. Als wir allein waren, ergriff das gute Mädchen meine Hand, küßte sie wider meinen Willen, und bath mich schluchzend um Vergebung. Ich drückte ihr die Hand, so innig, als es meine Schwachheit erlaubte. »Nichts von Vergebung,« sagte ich, »ich bin Ihnen Dank, großen Dank schuldig.«

Arlhofen trat wieder herein. Ich warf ihr noch einen sprechenden Blick zu, und wir schwiegen. Ich durfte an diesem Tage das Bette nicht verlassen. Gern wär' ich allein gewesen, aber mehrere allzuhöfliche Gäste umlagerten mich. Am andern Morgen stand ich zwar auf, habe auch der Hochzeitfeyer-

lichkeit beygewohnt, aber doch kränker als jemahls das Haus der Frau von Werthheim verlassen. Von der jungen Frau mußte ich in Gegenwart der übrigen Gäste Abschied nehmen, und konnte ihr also weiter nichts sagen, als daß ein Besuch von ihr mich sehr erfreuen würde. Ich begleitete diese Einladung mit einem Händedruck, den sie verstanden haben wird.

In einer Gemüthszerrüttung, die meinen körperlichen Zustand merklich verschlimmerte, kam ich nach Lindenholm zurück. Die Krämpfe kehrten häufiger wieder und hielten länger an. Arlhofen gerieth in Angst, und da der Arzt ziemlich fern von hier wohnt, so bestand er darauf, daß wir nach der Stadt eilen sollten, um dort der Hülfe näher zu seyn. Im Grunde hatt' ich nichts dagegen, denn Lindenholm ist mir jetzt eine Einöde; aber ich verschob es doch von einem Tage zum andern, weil — warum sollt' ich es Dir verhehlen? — weil ich täglich einen Besuch von der jungen Frau erwartete, und weil ich hoffte, sie würde mir noch viel, recht viel von Wallerstein erzählen. Sie kam auch wirklich nach acht Tagen, aber es war ein bloßer Ceremonienbesuch. Ihr Mann war dabey. Er und Arlhofen verließen uns nur ein einzigesmahl, als der Letztere ihm seine Pferde zeigen wollte. So blieben wir etwa eine Viertelstunde allein, und hatten beyde nicht das Herz, von dem zu sprechen, was vielleicht uns beyde

am meisten interessirte. — Lache oder schilt, liebe Amalie, aber ich gestehe, daß ich vor Begierde brannte, sie zu fragen: ob sie nicht etwas mehr von Wallersteins Gesinnungen gegen das Mädchen wisse, das er habe heirathen wollen? — ob er das Mädchen wirklich geliebt habe? —

Sey ruhig, die Frage ist in einem Herzen geblieben. Und wenn sie mir nun mit Ja geantwortet hätte? — wäre ich dann glücklicher gewesen? — o, viel, viel unglücklicher! gewiß! — und doch würde ich dieß Ja so gern gehört haben! — Ich bin mir ein Räthsel. —

Alles ist eingepackt. Morgen reisen wir nach der Stadt auf unbestimmte Zeit. Der Arzt soll über die Dauer unsers Aufenthalts entscheiden. Lebe wohl!

Vier und dreyßigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Reval.

Zum ersten Mahl, mein treuer Freund, ist es mir — fast möcht' ich sagen sauer geworden, die Feder zu ergreifen, weil es mir vorkommt, als hätte ich

Ihnen eine Schuld zu bekennen, ob ich gleich selbst nicht recht weiß, welche? Es hat sich eine schwankende Bewegung in meiner ruhigen Brust erhoben, wie in der Ostsee, wenn der Sturm naht. Meine Vernunft gießt täglich Oehl in die Wellen, ich kämpfe treulich, aber nicht mit der gewohnten Kraft. Ich war so ruhig, bildet' ich mir ein. Um den Wunsch meiner Mutter und die Pflichten des Bürgers zu erfüllen, bestärkte ich mich täglich in dem Entschluß, das Fräulein Hohenschild zu heirathen, von dem ich Ihnen neulich ein Wörtchen schrieb, das ich seitdem näher kennen gelernt, und — wenigstens nichts Abschreckendes an dem Mädchen gefunden habe. Ich ließ mich daher ordentlich in das Haus der Aeltern einführen, und machte es mir selbst zur Pflicht, täglich einige Stunden dort zuzubringen, um allenfalls auch die Macht der Gewohnheit auf mich wirken zu lassen. Ich bemerkte, daß man mich gern sah. Die Aeltern sind brave Leute, das Mädchen schloß mir nach und nach ein unverdorbenes Herz auf, und so ging die Sache zwar langsam, aber ganz ordentlich in ihrem Gleise, bis — ja, bis zum vorigen Montag, wo ich, wie es mir leider vorkommt, die Spur des Gleises plötzlich verloren habe.

Wir saßen um den Theetisch — da meldete man Frau von Arlhofen. Ich stutzte bey dem Nahmen; ich kann eben nicht sagen, daß ich erschrack, aber ich stutzte doch, denn ich wußte nicht, daß

sie in der Stadt war. Die Erinnerung führte mir augenblicklich das kleine runde Geschöpf vor die Augen, das so lebhaft und niedlich tanzte, und dessen rege, fröhliche Existenz sich auf einen Walzer zu beschränken schien. Ehe ich noch Zeit hatte, mir auch das Bild hinzuzufügen, welches Thümen mir in Petersburg von ihr entwarf, öffneten sich schon die Thüren, und ich wurde durch den Anblick einer Gestalt überrascht, über welche — nicht die Schönheit — aber die Lieblichkeit ihren ganzen Reitz ausgegossen hatte. Das runde, blühende Gesicht war verschwunden, kaum erkannte ich noch die ehemahligen Züge; ein blasses interessantes Oval war an seine Stelle getreten. Ein wenig schien sie mir auch gewachsen; zum mindesten hatte ihr Wuchs jetzt das, was der Franzose svelte zu nennen pflegt. Die kindische Ausgelassenheit war einem lieblichen Ernst, die Schüchternheit einer stillen Grazie gewichen.

Sie trat mit einem freundlichen Anstand in das Zimmer, und begrüßte ungezwungen die Wirthin und die Tochter vom Hause. Jetzt wandte sie sich gegen die Männer, welche dem Sofa gegenüber in einem halben Cirkel standen; sie wollte uns Allen zugleich eine Verbeugung machen; als aber ihr Blick zum ersten Mahle auf mich fiel — (o halten Sie es nicht für Eitelkeit, ich habe es nur zu deutlich bemerkt) — da wurde das blasse Oval plötzlich mit glühenden Rosen überzogen, und ihr Körper schwankte sichtbarlich

Zum Glück stand sie bereits vor dem Sofa, auf den man sie genöthigt hatte, und es ist schwer zu entscheiden, ob sie sich setzte, oder ob sie fiel. Ich glaubte fast das Letztere, denn ein kleiner Schooßhund, der auf dem Sofa lag, schrie über eine gedrückte Pfote. Dieser Zufall schien ihr sehr willkommen, sie beugte sich über den Hund, schmeichelte ihm, bath ihn um Verzeihung, und richtete sich endlich vollkommen gefaßt wieder auf.

Ich hingegen — ja, lieber Freund — ich stand recht albern da. Das Unerwartete überrascht die Weiber nur im ersten Augenblick, im zweyten wissen sie schon, was sie damit anfangen sollen; die Männer hingegen sind oft im ersten Augenblick dummdreist, und im zweyten verblüfft. Das Letztere war mein Fall; denn als die Flügelthüren sich öffneten, und ich, statt der kleinen Dindonette, eine liebliche Frau erblickte, sah ich ihr mit großen Augen, doch verzweifelt unerschrocken ins Gesicht; sobald aber ihr Blick auf mich die schöne Röthe auf ihre Wangen gejagt hatte, schwand auch meine Besonnenheit, und eine seltsame Mischung von Neubegier, Verwunderung, Interesse, gab mir das Gefühl eines beginnenden Weinrausches.

Sie werden vermuthen, die Eitelkeit habe sich in's Spiel gemischt? ein junges Frauenzimmer, das unserthalb erröthet, wird uns schnell interessant? Anfangs meinte ich das auch, aber ich sage Ihnen mit

Ernst: es ist nicht so. Daß eine Frau, die zum ersten Mahl mit einem abgewiesenen Liebhaber wieder zusammen trifft, ein wenig verlegen wird, ist ja wohl sehr natürlich, auch bin ich mir deutlich bewußt, daß ein richtiges Gefühl mir dieses Urtheil augenblicklich zuflüsterte, ja ich gab mir sogar Mühe, meine eigene Verlegenheit aus demselben Umstande zu erklären, was mir aber nicht recht gelingen wollte, denn ich liebte ja Fräulein Blondheim nicht, und nicht einmahl meine Eitelkeit hat sie damahls beleidigt. Was war es denn, das mich so seltsam ergriff? — Wahrhaftig, erst durch eine Mücke, die mir in den Mund flog, erfuhr ich, daß ich mit offenem Munde sie anstarrte. Sie wissen, lieber Freund, daß ich als Knabe die üble Gewohnheit hatte, den Mund immer offen zu halten. Sie selbst haben mir das so ganz abgewöhnt, daß ich darauf schwören will, seit meinem zehnten Jahre bin ich zum ersten Mahl dabey überrascht worden. Auch die Theegespräche, die ich sonst wohl hasse wie die Sünde, schienen mir dießmahl von Wichtigkeit, und alle Stadtgeschichten, die ich schon wußte, kamen mir neu vor.

Frau von Arlhofen hat eine sehr melodische Sprache, und drückt sich mit Leichtigkeit aus.

Ich nahm an dem Gespräche bloß mit Auge und Ohr Theil, aber so ganz, daß Fräulein Hohenschild mir lange vergebens eine Tasse Thee entgegen hielt, und mein Nachbar mich anstoßen mußte.

um es mir bemerklich zu machen. Ich weiß nicht, ob der Frau von Arlhofen meine Aufmerksamkeit entgangen ist; - sie sah mich nicht an, und selbst dann, wenn sie im Gespräch sich an die Männer wandte, gleitete ihr Blick an mir vorüber. Das war mir anfangs recht lieb, denn ich weiß nicht, wie es mit meiner Unbefangenheit ausgesehen haben würde; nach einer Viertelstunde aber regte sich deutlich der Wunsch, daß sie mich doch eines Blickes würdigen möchte; und ich glaube in der That, ich fing schon an, empfindlich darüber zu werden — siehe, da wandte sie sich plötzlich zu mir — zu mir allein, und sagte mit sanfter Freundlichkeit: »ich habe kürzlich einen sehr angenehmen Tag auf Sallmküll »zugebracht.«

Weg war ich! — seit wenigstens zwölf Minuten harrte ich mit Ungeduld auf ein Zeichen, daß sie mich nicht ganz übersehe, und nun, da sie dieß freundliche Zeichen mir gab, nun stand ich wie damahls, als Sie mir zum ersten Mahle erzählten, die Sterne über uns seyen Welten wie die unsrige. Freylich sagte sie auch etwas für mich sehr Ueberraschendes, ich wußte ja nicht ein Wort davon, daß sie auf Sallmküll gewesen ist, begreife auch gar nicht, wie sie dahin gekommen? Meine Mutter hätte mir das wohl schreiben können. Genug, ich rückte mit der armseligen Antwort her-

vor: das freut mich. Etwas Gemeineres hätte ich denn doch nicht sagen können, nicht wahr?

Sie fuhr fort; »ich war Zeuge des Segens »den Ihre Bauern über Sie ausschütteten; ein ge»rührter Zeuge.« — Sie hielt einen Augenblick inne, da ich mich aber bloß verbeugte, und jedes Wort in meinem Munde sich zurückdrängte wie ein widerspenstiges Kind, so setzte sie hinzu: »auch Ihren schönen Park hab' ich durchwandert.«

Fast hätt' ich gesagt, viel Ehre für meinen Park! — Nein, es ist unbegreiflich, wie albern ein sonst ziemlich gescheiter Mann zuweilen ist, wenn er mit einem Frauenzimmer spricht, das ihn zu interessiren anfängt. Was ich wirklich sagte, war auch nicht viel besser. Die Gegend, stotterte ich heraus, ist allerdings recht artig.

Frau von Hohenschild redete darein, und so war, zu meiner großen Herzenserleichterung, das Gespräch zwischen uns zu Ende, das ich vor Kurzem noch selbst mit Heftigkeit gewünscht hatte. Es fiel jetzt auf ihre Kränklichkeit, um deren Willen sie auf einige Wochen in die Stadt gekommen ist. Diese Unterhaltung schien ihr aber nicht angenehm; sie schlüpfte leicht darüber weg, erhob sich bald darauf, verbeugte sich mit holdem Anstande rings umher, doch ohne mich anzusehen, und schwebte hinaus. Ich blieb stehen wie ein Mensch, den man plötzlich aus Pernau nach Peking versetzt hätte, es kam mir Alles

neu und seltsam vor. So lange ich ihren Wagen hören konnte, schien es mir, als müßte ich darauf horchen, um zu errathen, wohin sie führe. Als ob mich das im Geringsten anginge.

Glücklicherweise zog das Gespräch der Frau von Hohenschild meinen Geist wieder ins Zimmer herein. Ein Besuch, der sich eben empfohlen hat, wird gewöhnlich hinterdrein bekrittelt und ich kann das für meinen Tod nicht leiden, pflege daher immer ein anderes Gespräch aus der Luft zu greifen. Dießmahl war es unnöthig. Frau von Hohenschild ergoß sich in warme Lobsprüche über die gute, anspruchlose Frau, wie sie sie nannte. Nebenher gab sie zu verstehen, daß ihre Ehe nicht glücklich sey, und bediente sich dabey mancher räthselhaften Worte, um deren Bedeutung ich gern gefragt hätte, wenn nicht ein gewisses Gefühl, daß meine Fragen nicht ruhig genug seyn würden, mir den Mund verschlossen hätte. Der alte Hohenschild aber, der gern schwatzt und moralisirt, zog mich ans Fenster, und erklärte mir — o, mein Freund! ich schauderte, und ein bitterer Haß gegen Arlhofen schien sich mit Gewalt in meine Brust zu drängen. Er hat seine Gesundheit durch Ausschweifungen untergraben; die rächende Natur gewährte ihm noch keine Vaterfreuden, und das arme Geschöpf, das er, als ein unschuldiges Kind, aus den Armen ihres Vaters und

der Fröhlichkeit stahl, büßt für ihn, und leidet schon seit Jahren an den fürchterlichsten Krämpfen.

O, wie innig fühlt' ich in diesem Augenblicke die Wahrheit Ihrer Lehren, die Sie mir einmahl sogar mit Thränen an das Herz legten! Wehe dem Jüngling! der im Rausche der Sinnlichkeit nicht bloß die zarte Blume der Scham entblättert, sondern auch in einem unseligen Augenblick das Daseyn ganzer Generationen ersticket oder vergiftet! Oft mahlten Sie mir das Bild eines solchen Unglücklichen, der neben einer siechen Gattinn sitzt, die er als ein blühendes Mädchen umarmte, und abgemagerte, verwachsene, schiefbeinigte Kinder um sich herkriechen sieht, die mit erloschenem Auge und männlichen Ernst mit Puppen spielen, und wenn, so Gott will, die Apotheke ihnen das Leben fristet, hypochondrische Jünglinge werden. — Da steht nun ein solches Beyspiel vor meinen Augen! Wer erkennt noch das frohe glückliche Mädchen, das von Gesundheit strotzte? und für die Freuden der Mutter so ganz geschaffen schien? — Wohl ihr, daß sie wenigstens nicht Mutter geworden! ich traue es ihr zu, der armen Betrogenen, daß ein leidendes Kind die sparsamen Blumen vollends zertreten hätte, die in ihrer Einöde blühen.

Des alten Hohenschilds Gespräch hatte mich in eine so bittere Stimmung versetzt, daß ich nicht länger in die Gesellschaft taugte. Ich schlich fort,

fand mich, ohne zu wissen wie, auf dem Wege nach Cathrinenthal, blieb aber — weil ich dort Menschen zu finden fürchtete — unterweges am Seeufer auf einem großen Steine sitzen. Da saß ich wohl zwey Stunden lang, und habe seltsame Träume gehabt. Ihnen darf ich ja Alles wieder erzählen, Alles! auch die Furcht, daß mein Stündlein endlich geschlagen, daß zum ersten Mahl in meinem Leben ein Frauenzimmer einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, und dieses Frauenzimmer — ist verheirathet! — Sie haben mich gewöhnt, den Quellen meiner Empfindungen nachzuspüren, ich that es auch dießmahl, wenn gleich mit Scheu, doch redlich. Anfangs meint' ich, Mitleid habe mein Inneres so bewegt; doch solche Stürme erregt das Mitleid nicht. Nein, ich habe es mir gestehen müssen: der Liebreiz ihrer Gestalt hat mehr als je vorher die Schönheit auf meine Sinne gewirkt; ihr zarter Anstand, die holde Farbe der Unschuld, die alle Augenblicke in ihre Wange flog, veredelten gleichsam jenes sinnliche Gefühl, so wie es aus meinem Auge hinab in die Brust sich senkte, was und wie sie sprach, zog sanft meinen Geist ins Interesse; die paar freundlichen Worte, die sie mir über die Behandlung meiner Bauern sagte, wären die ersten, die mir in Ehstland darüber gesagt worden, und folglich der erste Lohn des Guten, das ich etwa gethan habe;

wenn sich nun zu allem diesen auch noch das Mitleid sich fügt, ist es denn wohl ein Wunder, daß Gefühle in mir erwacht sind, für die ich mein Herz kaum mehr empfänglich glaubte? — Ich bin verwandelt, aber seyn Sie ruhig, lieber Freund, ich bin nicht schlimmer geworden. Ich weiß, was ich zu thun habe, und werde die Gefahr fliehen, weil ich noch Muth und Kraft dazu fühle.

Ich will hinaus zu meinen Bauern, die ich seit mehreren Jahren nicht besuchte; ich will ihnen Gutes thun so viel ich vermag, weiß ich doch nun, daß eine schöne Seele in Ehstland lebt, deren Beyfall mich im Stillen belohnt. Ja, der Blick, mit dem sie davon sprach, war wahrlich nicht der Blick einer höflichen Dame, die ein bloßes Kompliment machen wollte.

In meiner Einsamkeit will ich nebenher mein altes Steckenpferd wieder zäumen. Sie verstehen mich: mein Park soll mir die leeren Stunden ausfüllen. Ist sie doch auch darin gewesen; und er hat ihr gefallen. Was ihr gefällt — lachen Sie nicht, lieber Freund; Sie meinen, ich kenne sie noch viel zu wenig, um über ihren Geschmack zu urtheilen, und mache nur mir selbst ein Kompliment? — nicht doch! Diesen Morgen kam ich in den Buchladen, eben als sie herausging. Ich will auch wohl gestehen, daß ich vielleicht vorbey gegangen wäre, wenn ich nicht ihren Wagen vor der Thüre gesehen hätte. Wir

begegneten uns auf der Treppe. Eine stumme Verbeugung von beyden Seiten war Alles, was zwischen uns vorgefallen ist. Ich mußte nun doch schon vollends hinauf gehen. Sie hatte mehrere Bücher gekauft, die der Buchhändler eben zusammen schnürte, um sie ihr zuzuschicken. Die Neubegier verleitete mich, ihn zu bitten, daß er die Titel mich sehen lasse. Es waren Herders zerstreute Blätter, Don Carlos, Vossens Luise, les Voyages du jeune Anacharsis und — Gibbons Geschichte des römischen Reiches! — Bekennen Sie, daß, wenn sie diese Bücher für sich gekauft hat — für wen sonst? Arlhofen liest nicht. — Der Buchhändler sagte mir, daß er schon seit mehreren Jahren viel für sie verschreibe, weil der Inhalt seiner zahlreichen Lesebibliothek ihr nicht genüge.

O, Gott! sie ist eine reitzende, gute, gebildete Frau! und — ich will sie nie wieder sehen? — Leben Sie wohl.

Fünf und dreyßigster Brief.

Leontine an Amalien.

Der Arzt, liebe Amalie, schüttelt den Kopf zu meiner Kränklichkeit, und ich glaube wirklich, daß,

außer dem Kopfschütteln, wenig mehr zu thun ist. Sterben werde ich eben nicht an diesen Krämpfen, und das ist mir, um meines Vaters willen, recht lieb; auch um Arlhofen willen, der sehr gütig und nachsichtsvoll mit mir umgeht; doch eine traurige Existenz steht mir bevor. Im achtzehnten Jahre sich selbst und Andern zur Last leben müssen, ist ein hartes Loos. Dank meiner guten Lindau, daß sie mich fromm erzogen! Wie würde ichs tragen ohne den Glauben an einen väterlichen Gott! — Möge immer die Philosophie dem Manne Trost gewähren; sie ist ein Schwert zum Angriff und ziemt dem Manne; des Weibes schwächere Kraft bedarf nur eines Schildes, der schützenden Religion!

Vergib mir, liebe Amalie, ich bin heute sehr ernst. Das Wetter ist schlecht, und — was weiß ich! — Der Arzt wollte, wir sollten Herbst und Winter in der Stadt zubringen, und wirklich waren wir auch bereits dazu entschlossen, aber — ich habe mich anders besonnen. Mein guter Doctor Nolke ist ein herzensbraver Mann, der, wo er nicht zu helfen vermag, durch freundliche Theilnahme tröstet, ich will ihn gern von Zeit zu Zeit besuchen; aber in der Stadt bleiben? alle diese fröhlichen Menschen durch mein krankes Gesicht verstimmen? wohl gar der Gesellschaft zum widrigen Schauspiel dienen? — Denn nie kann ich die Annäherung meiner schrecklichen Kräm-

pfe vorher sehen, sie überfallen mich oft, wenn ich es am wenigsten denke. Noch neulich — ich war ziemlich frisch und munter, nutze ich den leiblichen Tag, fahre aus, mache nothwendige Besuche, das mochte mich wohl angegriffen haben. Zuletzt fahre ich auch zu Hohenschilds — erräthst Du, wen ich da finde? — den Rittmeister Wallerstein. Nicht ein Wort wußte ich davon, daß er Petersburg verlassen hat, was Wunder, daß sein Anblick mich sehr überraschte, mich sehr in Verwirrung setzte. Ich habe ihn nicht gesehen, seit ich seine Hand ausschlug, und habe durch mein vorschnelles Urtheil ihm großes Unrecht gethan. Der letztere Umstand besonders gab mir eine peinliche Empfindung; er ist der erste Mensch, dem ich nicht unbefangen ins Auge blicken konnte. Ich faßte mich, so gut es gehen wollte.

Vielleicht wäre es mir besser gelungen, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß Wallerstein mich mit einer Aufmerksamkeit betrachtete — aber wirklich, Amalie, mit einer ganz ausgezeichneten Aufmerksamkeit. Er verwandte kein Auge von mir, und ich fühlte, daß die Farben auf meinem Gesichte oft wechselten. Reden that er sehr wenig — nein, er redete gar nicht — schien kaum zu hören, was gesprochen wurde, wirklich, Amalie, er schien es kaum zu hören. Vergebens brachte ich allerley auf die Bahn, woran auch die gegenwärtigen Herren Theil nahmen; er nicht — er gar nicht.

Ich meinte, es sey wohl meine Pflicht, ihm etwas Verbindliches zu sagen, nachdem ich hinter seinem Rücken so manches Unverbindliche von ihm gesprochen — nicht wahr, Amalie, das war ja meine Pflicht? — ich faßte mir daher ein Herz, und redete ihn geradezu an, erwähnte meines Besuches auf Sallmküll, und was ich da Schönes und Gutes gehört, gesehen. Aber es ist eine unbegreifliche Veränderung mit dem jungen Manne vorgegangen. Vor drey Jahren sprach er so viel, so zwanglos, jetzt mußte man die Worte ihm abbetteln, und noch dazu sehr unbedeutende Worte. Schien es doch wahrhaftig, als wäre er aus der Provinz in die Residenz gereist, um den guten Ton zu verlernen. Was ist das, was ging in ihm vor? —

Amalie — wenn ich Dich hier hätte — wenn ich mein Gesicht an Deinem Busen verbergen könnte — so würde ich Dir sagen — und warum nicht gleich? Alles will ich Dir sagen, wenn auch mit glühender Wange. Ich Thörin bildete mir ein, ich sey es, die ihn verwirre. Warum? — das weiß ich nicht. Ich muß mir doch wohl selbst etwas Schmeichelhaftes darüber zugeflüstert haben, denn die Einbildung that mir wohl — so wohl, daß ich fühlte, meine Nerven litten dabey; meine Halsmuskeln fingen an zu schwellen — der nahe Vorbothe eines Krampfes — ich eilte, in meinen Wagen zu kommen, eilte zu meinen Pillen und Tropfen, und bedurfte eine qualvolle

Stunde, um mich zu erhohlen. — Arlhofen, der sehr ängstlich und geschäftig um mich war, schlug mir eine Spazierfahrt nach Cathrinenthal vor; der Abend war schön, Zerstreuung mir nothwendig, ich willigte ein.

Du weißt, daß der Weg längs dem Seeufer führt, und man dort im tiefen Sande sehr langsam fahren muß. Ich hatte meine Augen auf die Ruinen der Brücke geheftet, welche einst für die Prinzessinnen von Darmstadt erbaut worden, als sie hier ausstiegen, um nach Petersburg zu gehen, und dem Großfürsten seine Braut zuzuführen. Damahls wimmelte wohl Alles um die köstlich geschmückte Brücke; im Glanz der Jugend und Schönheit wandelte die holde Braut darüber — und nun — die Großfürstin ist längst todt! und von den wenigen Ruinen der Brücke nimmt fast jede Welle einen neuen Raub mit sich. Bald wird keine Spur mehr davon übrig seyn! er hatte wohl Recht der Mann, der die Zeit, ihre eigenen Kinder verschlingend, bildete! —

In solche schwermüthige Gedanken versunken, blickt' ich starr nach den wankenden Pfeilern, als ich plötzlich Wallerstein dort auf einem großen Steine sitzen sah, der aus dem seichten Wasser hervorragte. Er schien in Betrachtungen vertieft, hatte das Gesicht nach der See gekehrt, plätscherte mit seinem Stocke im Wasser und wurde uns nicht gewahr. Mein Herz klofte schon wieder schneller als es sollte, schon wieder war ich thörigt genug, schmeichelnde Grillen

nachzuhängen. »Auch er hat das Bedürfniß gefühlt, die Gesellschaft zu verlassen,« flüsterte die Eitelkeit, »er wollte allein seyn — wohl gar mit deinem Bilde sich beschäftigen.« — O, spotte nicht, Amalie! Du wirst bald hören, daß meiner Schwachheit die Strafe auf dem Fuße folgte.

Arlhofen erkannte Wallerstein an der Uniform. »Da sitzt ja der satyrische Schwärmer,« sagte er mit einer Art von — Grinsen. Gott verzeih' mir den harten Ausdruck, aber wirklich es kam mir so vor. Er kann Wallerstein nicht leiden, das hab' ich längst gemerkt. Ich antwortete ihm nicht eine Sylbe und wir fuhren vorüber.

Nachher ist mir Wallerstein nur noch ein einzigesmahl begegnet, eben so scheu und verlegen, als das erstemahl. Wir haben kein Wort gewechselt. Doch warum er so seltsam sich gegen mich gebehrdet, hab' ich seit gestern richtiger erklären gelernt. Es ist wahrscheinlich Geringschätzung; er will mich fühlen lassen, daß ich ihn beleidigt habe. Jede andere Auslegung wäre eine große Albernheit; denn — er ist Bräutigam — er heirathet Fräulein Hohenschild, ein wunderschönes Mädchen, auch reich, gut, klug, alles was Du willst. Seine Braut war es also, mit der seine Gedanken am Seeufer sich so emsig beschäftigten.. Ich Närrin! wie kam ich doch zu den albernen Grillen? — Bethe für mich, liebe Ama-

lie, daß die Krämpfe wenigstens mein Gehirn verschonen.

Morgen kehren wir zurück nach Lindenholm. Ich habe darauf bestanden. Dort will ich fleißig spinnen, lesen, Dir schreiben und — Wallerstein will ich nicht wieder sehen.

Sechs und dreyßigster Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Reval.

Nicht doch, mein lieber Freund, Ihre Unruhe war überflüssig. Der leichte Eindruck, den Frau von Arlhofen bey mir hinterließ, ist schon gänzlich verschwunden. Ich habe mich in den letzten paar Wochen wild herumgetrieben, als wäre ich dazu geschaffen; ich habe mich an lustige Brüder gehängt, mit ihnen gespielt und getrunken, ja, einmahl hatte ich sogar einen Champagner Rausch und da war mir recht wohl. Wenn Sie vollends wüßten, wie viele Bocksbeuteleyen ich beobachtet, wie viele Wohlstandsbesuche ich gemacht habe, Sie würden mich loben und ruhig seyn. So gar bey alten Damen, die im großen Reiche des Schnickschnacks den Vorsitz behaup-

ten, habe ich mich einführen lassen. Nun sagen Sie ferner, ich hätte die Residenz ohne Nutzen besucht, und wüßte mich nicht zu fügen in die Convenienzen der großen Welt.

Da ist zum Exempel eine Frau von Himmelfuß, die man wohl mit einem Werstpfahl vergleichen möchte, denn sie ist lang, dürr und angestrichen, auch steht ihr deutlich auf die Stirn geschrieben: dieser Weg führt in's Fegefeuer; dennoch bin ich bey ihr gewesen, eine ganze halbe Stunde habe ich ihrer scharfen Zunge und ihrem knurrenden Mops gegenübergesessen, denn sie ist nun einmahl eine Tonangeberinn. Kein Wunder, daß das Orchester unserer großen Welt so verstimmt ist. Frau von Himmelfuß ist eine ziemlich nahe Verwandte von der Frau von Arlhofen; vormahls war sie auch eine Freundin meiner Mutter, aber seit der Gouverneur vor sieben Jahren einmahl ein Dinée gegeben, und meiner Mutter den Arm gereicht hat, um sie zur Tafel zu führen, seitdem ist die Freundschaft — wie soll ich sagen vertrocknet. Daher schien auch wohl mein Besuch sie zu befremden; sie nahm jene preziöse Steifigkeit gegen mich an, in der alte Hofweiber die verlorne Existenz wieder suchen. Von ihr weiß ich denn auch, daß Frau von Arlhofen sehr glücklich ist; daß sie ihren Mann ungemein liebt, daß ihre Krämpfe größten Theils nur Ziererey sind. Was wahr daran seyn mag ist eine Folge des Schreckens über den ver-

meinten Tod einer Freundin. Damahls hat sie vermuthlich die Bemerkung gemacht, daß ein junges schönes Weib, indem es Mitleiden erweckt, leicht noch ein lebhafteres Interesse einflößt, und — Sie kennen ja die Weiber — die Krämpfe gehören zu den Toilettkünsten. — Was geht es mich an? Wohl ihr, daß sie in ihren Mann verliebt ist! ich habe nichts dagegen und denke gar nicht mehr an sie.

Zu meiner Verbindung mit Fräulein Hohenschild wünschen Sie mir doch ein wenig zu früh Glück. Ich habe zwar den Gedanken nicht aufgegeben, o, nein; ich will aber den Entschluß erst reif werden lassen. Meine Mutter kann doch nicht verlangen, daß ich bey einer Heirath zu Werke gehen soll, wie ein Mensch, der etwa von Leipzig nach Frankfurt reist, und in den Zeitungen einen Reisegesellschafter sucht? — Fräulein Hohenschild ist ein hübsches Mädchen; ich bin ihr herzlich gut; aber es fehlt ihr denn doch eine gewisse Bildung, die — eine gewisse Grazie, welche — kurz ich mag mich nicht übereilen. Es gibt ja mehr Mädchen in der Welt, die sich wohl mit Frau von Arlhofen messen dürfen. — Habe ich Ihnen schon gesagt, daß sie wieder auf's Land gereist ist? — o, schon vor acht Tagen. Ich erfuhr es zufällig; denn ich wollte auch gerade um die Zeit nach Sallmküll, und da ich, wie Sie wissen, meine Pferde lieb habe, so ging ich zum Fuhrmann Anderson, um mir die seinigen zu miethen. Arlho-

sen scheint eben so besorgt für seine Pferde zu seyn als ich, denn er war am selbigen Morgen mit Anderson's Geschirr abgereist. Anfangs wollte ich auf der Stelle einen andern Fuhrmann nehmen, aber — dieser Anderson ist nun einmahl der beste, der billigste, ich habe also seine Zurückkunft abgewartet. Gestern kam er — sie ist unterwegs wieder krank gewesen. — Morgen reise ich — dem alten Fuhrmann hat sie doch wohl keine Komödie vorgespielt? — ich glaube fast, ich thue ihr unrecht. Ich muß mich in Acht nehmen mit meinen Urtheilen, denn es kommt mir in der That vor, als hätt' ich einen Widerwillen gegen die Frau.

Von den Büchern, die Sie mir anpreisen, hab' ich noch kein einziges gelesen. Ich bin so zerstreut gewesen, so konfus — wie es zu gehen pflegt, wenn man keine eigentlichen Geschäfte hat. Wenn ich meinte, an einem schönen Morgen recht emsig zu studieren, so schwebte mir — allerley vor; ich hatte so — allerley Träume — und gewöhnlich warf ich unmuthsvoll das Buch auf den Tisch, um im Gemurmel der Clubbs meine Gedanken zu sammeln, zu — einer Partie Boston.

Nun aber will ich hinaus zu meinen Bauern, o, ich weiß, die werden mich fröhlich empfangen, und da wird mir wohl werden, recht wohl. Meine Mutter schreibt mir auch Briefe über Briefe, ich soll kommen, sie habe mir viel zu sagen, viel zu erzäh-

len. Vermuthlich wird sie auch über den Besuch der Frau von Arlhofen mit mir sprechen wollen. Neugierig bin ich in der That, zu hören, wie dieser Besuch nach Sallmküll gekommen ist? — ich will nicht hoffen, daß sie Lust hat, öfter zu kommen? Das würde mich verjagen. Will sie ihre Krämpfe oder ihr häusliches Glück zur Schau tragen, so thue sie das bey Andern, ich kenne die Weiber.

Noch einmahl, mein theurer Freund, besorgen Sie nichts für mich. Mein Herz ist völlig frey, da ist keine Spur von Unruhe. Nur Geschäfte mangeln mir, nur Thätigkeit. Beydes find' ich auf Sallmküll. Blumen will ich in meinem Garten pflanzen und Früchte unter meinen Bauern ernten. In meinem Herzen ist kein Unkraut. Leben Sie wohl.

Sieben und dreyßigster Brief.

Leontine an Amalien.

Ich bin wieder auf Lindenholm, liebe Amalie, und habe leider die Bekanntschaft eines sehr bösen Dinges gemacht, es heißt üble Laune. Was ist das? erklär' es mir; ich erwache und es gilt mir gleich, ob der Himmel schwarz oder blau ist; man bringt mir das Frühstück, ich finde es zu heiß, oder

zu kalt, ich brumme darüber, mein Mädchen schweigt, das nenn' ich Geringschätzung, sie redet, das nenn' ich naseweiß. Am Stickrahmen will ich vergebens meine Gedanken in einer Blume sammeln, ich mache grüne Rosen und schwarze Vergißmeinnicht; zerstreut such' ich bey meinen Büchern Zerstreuung, und — was nie vorher geschehen — Azor krazt unbemerkt an meinem Rocke, um auf den Sofa gehoben zu werden. Der Koch hat seine Noth mit mir, denn weil mich nie hungert, so finde ich alle seine Speisen fade, ja, der liebe Gott hat seine Noth mit mir, denn er lasse regnen oder die Sonne scheinen, mir thut er es immer zur Unzeit.

Ach! das möchte Alles noch hingehen, aber daß ich es auch Arlhofen entgelten lasse — ja, Amalie, das ist schlecht und abermahls schlecht. Er meint es so gut, er sucht Alles, um mich aufzuheitern; ist es denn seine Schuld, daß Dinge, welche er geschickt dazu glaubt, gerade nicht mich amüsiren? — Neulich hat er einen braunen Mecklenburg'schen Hengst gekauft, da wollt' er mir die Freude machen, ihn vor mir herumtanzen zu lassen — es ist freylich wahr, ich habe keine Freude daran, aber ich hätte ihn doch nicht anfahren sollen. — Ein anderes Mahl saß ich in tiefen Gedanken, ich weiß selbst nicht, woran ich dachte — da trat er freundlich zu mir: sey munter liebes Tinchen sagte er, sieh einmahl, wie

schön sich dieser Pfeifenkopf angelegt hat; damit hielt er mir seine meerschaumene Pfeife dicht vor die Nase — ich stieß sie hastig zurück und sah ihn an — fürwahr nicht freundlich. Warum thu' ich das? wie darf ich das? hab' ich ihn nicht selbst seit Jahren schon daran gewöhnt, zu glauben, daß mir nichts gleichgültig ist, was ihm Vergnügen gewährt? — Was kann er für meine üble Laune? er bleibt sich immer gleich. Aber es ist wahrhaftig, als habe mir ein böser Dämon für alles Gute den Sinn abgestumpft, für alles Böse ihn geschärft. Eine Menge Kleinigkeiten machen mich verdrüßlich, die mir seit Jahren nicht mehr auffielen. An jedem Mittage bemerke ich jetzt, daß Arlhofen seine Suppe widerlich schlurft. Wenn er Stunden lang auf dem Sofa sitzt, und gedankenlos mit nichts beschäftigt ist, als die Knie an einander zu halten, so habe ich das ja schon hundertmahl gleichgültig mit angesehen, warum muß ich mich denn eben jetzt darüber ärgern? Wenn er alle Augenblikke vor den Spiegel tritt, um seiner eigenen Gestalt zuzulächeln, warum bemerke ich denn nun erst, daß er so sehr häßlich ist? —

Ja, schon mehr als Einmahl hat mein Mund sich zum Hohne verzogen — o, Gott! so weit ist es gekommen! — schon mehr als Einmahl hat er mir ein zweydeutiges Mitleid, und neulich gar ein recht unangenehmes Gefühl der Gering-

schätzung wider seinen Willen abgenöthigt. Der junge Braun war hier, der viel gereist ist und nicht ohne Nutzen. Er sprach vom Laocoon, den er in Florenz gesehen; Arlhofen meinte, es sey von einer Hinrichtung die Rede, und sagte, dem Kerl sey ganz recht geschehen, denn Italien wimmle von Banditen. Braun sah ihn mit großen Augen an. Ich wurde feuerroth und schämte mich. O, Amalie, es ist nicht gut, wenn eine Frau sich der Unwissenheit ihres Mannes schämt! Dieß Gefühl läßt Spuren zurück, die schwer zu verwischen sind.

Es ist freylich sonst wohl auch schon dergleichen vorgefallen, und ich habe bloß gelächelt, oder nicht darauf gemerkt, aber meine Kränklichkeit macht mich so reitzbar, gibt mir tausend Augen oder Ohren, wo es besser wäre, blind oder taub zu seyn. Liebe deckt Alles zu, sagte meine Tante vormahls, und ich glaube es ihr noch jetzt; aber bin ich denn im Besitze dieser Zauberdecke? — Gute Amalie! nimm mich auf an Deinem Busen, und empfange das Geständniß in deinem verschwiegenen Herzen: nein! ich liebe meinen Mann nicht!

Meinen Mann! ich glaube wahrhaftig, so nenn' ich ihn zum ersten Mahle? — ach! es muß wohl angenehm seyn, den Geliebten Mann nennen zu dürfen — mir ist nur der Nahme Arlhofen geläufig; und es kommt mir vor, als gebühre ihm kein anderer.

Wenn ich vor Johannis unten am Bache sitze, und mit meinem Schnupftuche die zahllosen Mücken mir abwehre, so geberde ich mich nicht rüstiger, als wenn ich die lästigen, quälenden Gedanken umsonst zu verscheuchen strebe. Immer umsummen sie mich, immer kommen sie wieder, und eh' ich's mich versehe, bin ich gestochen bis auf's Blut.

Wie schön mag es seyn, wenn das nach Bildung strebende Weib an der Seite des gebildeten Mannes sitzt, wenn er in seine Gedanken sie und sie in ihre Gefühle ihn hinüberzieht, und die Empfindung den Gedanken umschlingt, wie der duftende Jelängerjelieber den würzreichen Apfelbaum! Wenn nach der ersten in Liebe vertändelnden Stunde der ernstere Geist dennoch mit gleicher Schnelle die zweyte vorüber führt; wenn das Auge der Gattinn an der Lippe des Gatten hängt, der den Genuß eines trefflichen Buches erklärend mit ihr theilt; wenn es hell und immer heller wird in ihrer Seele, und sie sich dankbar hingezogen fühlt zu dem Manne, der sie liebend erleuchtet — wenn ruhend von den kleinen häuslichen Sorgen, am traulichen Winterabende, bey dem grünbeschirmten Lichte, sie so mit den schönen fremden Geistesblüthen ihr inneres Leben schmücken, und indem sie dem Weisen oder Dichter nachdenken, nachempfinden, sich selbst immer besser verstehen lernen; wenn so der Decemberabend wie ein Frühlingsmorgen vorüber eilt, bis — bis — nun ja, bis etwa ein

Häuflein muthwilliger Geschöpfe aus der Kinderstube hereinstürmt, und die Mutter sich ihrer nicht erwehren kann, und der Vater das Buch lächelnd und scheltend auf den Tisch wirft. — Ich aber, Amalie — ich habe keine Kinder und spiele Picket! —

Ja, Liebe deckt Alles zu! auch Mutterliebe! — hätt' ich ein Kind an meiner Brust, Alles wollt' ich aus seinem Lächeln schöpfen, Alles, was mein Herz entbehrt. — Weiß ich denn aber auch, was Liebe, was Mutterliebe ist? — mahlt sich das vielleicht nur meine Phantasie wie dem unheilbaren Kranken das mildere Italien? — man gewähre ihm seinen Wunsch und er wird in Nizza siechen wie in Petersburg. Das ist so ein Trostgrund, mit dem ich mir einbilde, mein stilles Sehnen zu beschwichtigen — ach! ich bin unheilbar krank! —

Und dennoch wollt' ich stille leiden, wenn ich nur die eigene Last trüge! — mein Vater, liebe Amalie, grämt sich; ich seh' es ihm an, so gern' er es auch verbergen möchte. Nie ist mir ein klagendes Wort entschlüpft, immer hab' ich eine heitere Miene gelogen, aber ich wette, er weiß Alles, was in mir vorgeht, das verräth jeder Blick von ihm, der auf mir ruht, so oft er glaubt, ich bemerke ihn nicht. Der Gram nagt an seiner ohnehin schwachen Gesundheit. Er hat seine einzige Tochter glücklich machen wollen, und — seine einzige Tochter ist nicht glücklich! das sieht er, wenn er bey ihr ist, das nimmt

er mit sich, wenn er von ihr geht. Der Kammerdiener hat mir gestanden, daß er zu Hause noch weit mißmuthiger sey, als auf Lindenholm. Ach! ich kann es mir nicht verhehlen, daß seine Lebenskraft schwindet! sein Auge ist verloschen, seine Füße schwellen, sein Athem keucht — mir droht das höchste Unglück! vielleicht aber auch überleb' ich es nicht. — Die Tante ist jetzt seltner hier als sonst. Ich habe ein paarmahl ihre ewigen Gemeinsätze vom Schicksal und von der Vernunft mit Ungeduld angehört; ich habe einige ihrer häuslichen Anordnungen schweigend verändert, und einige drückende Forderungen an unsere Bauern laut mißbilligt; das hat sie übel genommen und schmollte. Kurz, beste Amalie, ein böser Genius schwebt mit eiskalt beschattendem Fittig über meinem Hause. Nur Arlhofen allein scheint die allgemeine Verstimmung gar nicht zu bemerken. Er ist den ganzen Tag auf dem Felde oder im Stalle, kommt jederzeit mit einem trefflichen Appetite nach Hause, schlägt nach dem Essen ein Stündchen die Knie an einander, raucht seine Pfeife braun, und freut sich auf den Abend herzlich, wenn er mir einen Neunziger vorrechnen kann. O, ich fühle, daß ich bitter werde! das macht mich unzufrieden mit mir selbst; und nichts fehlt meinem Elende, als Vorwürfe des Gewissens.

An Madame Lindau hab' ich lange nicht geschrieben, weil — ich sie nicht betrüben wollte — so bil-

det' ich mir ein; aber warum schreibe ich denn Dir, die ich doch wahrhaftig auch nicht gern betrübe? — nein, ich will aufrichtig seyn, ich fürchte mich vor ihrer Strenge. Sie würde mir viel gute, treffliche Lehren geben, und ich würde keine derselben befolgen können, denn meine Seele unterliegt den Leiden meines Körpers, ich habe keine Gewalt mehr über mich. So lange ein Gefühl der Kraft zum Guten uns belebt, nähern wir uns gern den strengen, kräftigen Menschen, denn stehen sie gleich über uns, so verzweifeln wir doch nicht, ihnen nachzuklimmen. Wenn aber der gedrückte, muthlose Geist die Bürde murrend trägt, dann flieht der Mensch an den Busen des Jugendfreundes, der sich ihm aufschließt und jede Schwäche brüderlich bemäntelt — ich Amalie, ich fliehe zu Dir! —

Acht und dreyßigster Brief.

Rittmeister von Wallerstein an Pastor Gruber.

Salmküll.

Nicht wahr, lieber Freund, Sie haben mit einmahl gesagt, man pflege denjenigen zu hassen, dem man Unrecht gethan hat? Das ist ein häßlicher Zug im

Charakter des Menschen, doch habe ich leider schon Manche, auch wohl mich selbst darauf ertappt. Aber Ausnahmen muß die Regel doch wohl leiden, denn ich habe der Frau von Arlhofen Unrecht gethan, und — ich bin sehr weit entfernt, sie zu hassen. Kein Frauenzimmer war jemahls der Ziererey mehr abhold, als diese reine unschuldvolle Seele. Nie trug eine Leidende mit mehr Sanftmuth ihre schwere Bürde; sie klagt sich mit Engelgüte als die Ruhe- und Freudenstöhrerinn ihres Mannes an — ihres Mannes, den sie nicht liebt, nein, sie liebt ihn nicht.

Woher ich das alles weiß? fast hätt' ich gesagt, durch Zufall; doch ich schämte mich flugs der ersten Lüge gegen Sie, und zur rechten Zeit fiel mir ein: muß ich meine Empfindungen vor diesem Manne verbergen, so sind sie gewiß strafbar; also weg mit der Larve, die ich oft vor dem Spiegel des Gewissens mir selbst vorgehalten.

Habe ich nicht in meinem letzten Briefe Gleichgültigkeit gegen Frau von Arlhofen affektirt? Sie, lieber Freund, wollt' ich nicht betriegen, nein, wahrlich nicht! nur mich zu täuschen war mein vergeblicher Wunsch. Hundertmahl des Tages wiederhohlte ich mir leise und laut, daß die Frau mir gleichgültig sey, bis ich endlich merkte, daß, wäre sie es wirklich, weder leise noch laut von ihr die Rede seyn würde, denn gesunde Menschen fühlen sich nicht alle Augenblicke an den Puls. Ich erschrack und sendete mit ern-

ſtem Willen die Vernunft in mein Herz, um deſſen Falten durchzuſpähen. Sie fand überall großen Widerſtand; ein böſes Zeichen! Doch unerbittlich beleuchtete ihre Fackel jeden Winkel, und ach! aus jedem Winkel lächelte das gefürchtete Bild hervor.

Ja, mein Freund, ich kann es mir nicht länger verhehlen — ich liebe! ich liebe zum erſten Mahl! und mit einer Heftigkeit, die mich ängſtigt! — Ich ſehe, wie ſie in dem Augenblick, da ſie dieſes leſen, meinen Brief auf den Tiſch werfen, die Hände haſtig falten, und einen unwilligen Blick gen Himmel richten; ich höre jedes Ihrer ſtrafenden Worte, jede Warnung, welche Liebe zu mir und Tugend Ihnen eingeben. Ach! wär' ich werth, Ihr Zögling zu heißen, wenn nicht ſchon längſt im eigenen Buſen die warnende Stimme mir geflüſtert hätte? — ich hab' ihr ſtill und ſeufzend zugehört — ich habe mehr gethan. Wenn es wahr iſt, ſprach ich zu mir ſelbſt, was eigene nahe Verwandte ihr aufbürden, wenn ſie Krämpfe ſich anlügt, um Intereſſe zu erwecken; ſo iſt ſie zwar keine gemeine Kokette, aber doch *immer nur* ein liſtiges Weib mit einer befleckten Seele, meiner Achtung verluſtig, und hab' ich es erſt ſo weit gebracht, mich davon zu überzeugen, dann gute Nacht, Liebe! Der Wurm iſt in der Blüthe, ſie fällt ab.

So habe ich es über mich gewonnen, zu meiner Rettung mir eine kleine Liſt zu erlauben. Am Tage vor meiner Abreiſe nach Sallmküll ging ich zum

Doctor Nolke, ihn wegen einer Unpäßlichkeit um Rath zu fragen, die ich meiner Mutter andichtete. Ich lenkte das Gespräch bald auf Frau von Arlhofen deren Arzt er ist. Fast möchte ich ihn auch ihren Liebhaber nennen, denn der alte Mann geräth in Entzücken, wenn er von ihr spricht. Durch kleine Spöttereyen über ihre Krämpfe brachte ich ihn bald zum Plaudern. Er wurde warm, sehr warm, und ich erfuhr mehr als ich wissen wollte. Sie ist wirklich krank, und ihre Nerven leiden unaussprechlich. Er kennt sie von Jugend auf; er wird nicht müde, sie zu preisen; eine seltene Gouvernante hat die Bildung ihres Geistes begonnen, doch sie selbst hat im Ehestande (vielleicht aus Langerweile) diese Bildung vollendet. Ihren Zustand hält er für unheilbar, wenn nicht ihr Schicksal eine glücklichere Wendung nimmt. Nie — so endigte der alte Mann — nie gab es ein Geschöpf, der Liebe wehrter und bedürftiger! Hier paßt sie nicht in die umgebende Welt. Sie ist ein zartes Blümlein, an dem man vorüberschreitet, um bey der hohen Malve bewundernd zu verweilen.

Ich weiß nicht mehr recht, wie ich aus des Doctors Hause kam. Erst als ich auf der Straße an ein Bret mit Gartenfrüchten rannte, das ein Russe auf dem Kopfe trug, besann ich mich, wo ich war. Da erschrack ich und lief zum Thore hinaus, und sah mich alle Augenblicke schüchtern um, als würd' ich verfolgt. So flieht ein Reh mit dem Pfeil im Herzen. Weg

waren alle mühsam erklügelte Sophistereyen! statt der Arzney, die mich heilen sollte, hatte ich ein neues süßes Gift geschlurft, und — ja, du liebst, murmelte ich zwischen den Zähnen mit leisem Unwillen, als sollte die Vernunft das Bekenntniß nicht erlauschen. Ja, du liebst! schrie ich bald mit lauter Stimme in die Wellen der Ostsee, als wollte ich die horchende Vernunft betäuben. — Es ist geschehen! mein Loos geworfen! Möge nun Seligkeit oder Verzweiflung mir aus dieser Liebe erwachsen, ich kann's nicht ändern, ich bin ein Spiel der Wellen. Nur eines verspreche ich Ihnen: eher will ich freywillig zu Grunde gehen, als an die täuschenden Klippen des Lasters mich retten! — Ihr Mitleid heische ich! sagen Sie mir nicht, es sey ein Verbrechen, Leontinen zu lieben. Mit heiligen, keuschen Sinn, bin ich von nun an Leontinen's Gemahl! Sie sehen will ich nicht, ich sehe sie immer; ihres Bildes bedarf ich nicht, es flammt in meinem Herzen. Sie sey hinfort die Richterin meiner Handlungen, und was Gutes durch mich geschieht, sey ihr Verdienst. Wenn eigene Kraft ermüdet, das Böse zu bekämpfen, so wird die Strafe mir vor Augen schweben: du darfst nicht an Leontinen denken!

In der Zauberwelt meiner entbrannten Phantasie will ich hinfort leben! meine Einsamkeit will ich schmücken, als müsse ich täglich die Braut erwarten. Herum führen will ich sie im Geiste von der Rosenstaude zum duftenden Acacienbusch; sieh, will ich sa-

gen, das hab' ich für dich gepflanzt! stellen will ich sie mitten unter meine glücklichen Bauern, sieh, will ich sagen, das that ich um deinetwillen! Dann werd' ich sie lächeln sehen wie damahls, als sie mit der holden Grazie sich zu mir bog; dann werd' ich heiter und belohnt meine einsame Straße wandeln, und will auch dann und wann einmahl die Sehnsucht mir die Brust zerdrücken, so werd' ich denken: auch Leontine leidet! wer darf murren?!

Oft ist es mir wie ein Traum. Wie? frage ich mich selbst, ist Leontine das Mädchen, um dessen Hand ich mit Widerwillen warb? die ich für ein unbedeutendes Geschöpf hielt? deren Weigerung mir so gleichgültig war? — O, Freund! ich fühle, daß in dem Unterrichte für das Leben eine große Lücke ist. Wer lehrt den Jüngling, gegen seine raschen Urtheile, über Menschen, die er zum ersten Mahle sieht, auf der Huth zu seyn? —. Was pflegt überhaupt unsere ersten Urtheile zu bestimmen? — Bald ist es eine Physiognomie, die uns mißfällt, bald etwas Linkisches im Benehmen, vielleicht gar nur ein unmodisches Kleidungsstück; von diesem haben wir Böses gehört, und bringen den kurzen Maßstab der vorgefaßten Meinung mit, von Jenem kommt uns ein Wort zu Ohren, das gegen unsere Begriffe streitet, und, weil er nicht denkt wie wir, so soll er schlechter seyn als wir; den Weg, den wir etwa zum Guten gefunden, halten wir für den einzigen, unsern Ver-

stand für den rechten; wir haben unsere eisernen Betten, so gut als jener Tyrann, wer nicht hinein paßt, den verstümmeln wir. Ein Haus, das wir bewohnen wollen, betrachten wir von allen Seiten, und übersehen kleine Unbequemlichkeiten, wenn die Wohnung sonst nur freundlich und gesund ist; aber von einem Menschen mit dem wir umgehen möchten, überblicken wir flüchtig die erste Seite, die er eben von ungefähr uns zukehrt, dann sprechen wir rasch über ihn ab, und — hinterdrein — wenn er täglich eine neue schöne Seite entfaltet, die gewahr zu werden wir nur um ihm herumgehen durften — hinterdrein schämen wir uns — o, es wäre noch gut, wenn wir uns immer schämten — nein, wir grollen und schmollen mit ihm, weil wir uns irrten. Glücklich noch, wenn wir auf diese Weise bloß einen angenehmen Umgang verscherzten; aber wenn es nun gar den Freund, wenn es die Geliebte galt! —

War ich nicht ein Thor, der sich mit Menschenkenntniß brüstete, wie ein Schatzgräber mit der Grabe, das Gold tief unter der Erde zu sehen. Da steh' ich nun beschämt an der vertrockneten Quelle meines Glücks!

Von solchen Gedanken schwer belastet, trat ich meine Reise nach Sallmküll an, und hätte es unterwegs mir ja an Stoff gemangelt, so sorgt' ich sinnreich selbst dafür ihn zu erneuern. So oft etwa im tiefen Sande mein Wagen schleichen mußte, sprang

ich heraus, ging neben dem Fuhrmann her, und, von den Bremsen, die seine Pferde umschwärmten — bewundern Sie meine Kunst — wußte ich durch tausend possierliche Umwege das Gespräch auf Frau von Arlhofen zu lenken. Er hatte sie ja gefahren, hatte sie später als ich gesehen, vor ihm war sie doch wohl unverstellt erschienen? o, ja! und auch der rohe Mann wurde lebendig, wurde zum Dichter, wenn er von ihr sprach. »Das ist eine Frau,« sagte er, »so klar wie der Brunnen an der Schmiedepforte*), die bringt Segen Allem, was sie umgibt, zu der hab' ich mehr Vertrauen als zu der Jungfrau in unserm Stadtwappen**).« —

O, welch' ein süßer Reitz liegt in dem Vergnügen, von dem geliebten Gegenstande Gutes sprechen zu hören! — ich war so still, wenn der Mann redete, ich schlug meine Augen nieder, damit er sie nicht funkeln sähe; nur dann und wann warf ich eine Bemerkung hin, um den Faden des Gespräches fortzuspinnen, oder erregte einen kleinen Zweifel, um mich an der Wärme zu ergötzen, mit der er mir widersprach. Es war die angenehmste Unterhaltung, die ich in meinem Leben gehabt habe; ich freute mich über den tiefen, endlosen Sand, den ich vormahls so

---

*) Ein Brunnen, aus dem die Revalenser ihr bestes Trinkwasser schöpfen.

**) Die Stadt Reval führt eine Jungfrau im Wappen.

oft verwünschte; kunstreich kam ich seiner Geschwätzigkeit zu Hülfe, und eine Menge kleiner Züge wußte ich ihm zu entlocken, aus welchen — ohne etwas weiter von Leontinen zu wissen — auch der entschiedenste Weiberfeind das liebenswürdigste Gemählde wider Willen zusammensetzen würde. Ihre ängstliche Sorge, wenn Kinder im Wege spielen — ihre zärtliche Bemühung, dem Manne, den sie nicht liebt, eine Unpäßlichkeit zu verbergen — die Geduld, mit der sie eigene Leiden trägt — die lebhafte Unruhe, mit der sie fremde theilt — dann wieder die stille Freude über eine schöne Gegend — das Entzücken über die aufgehende Sonne, während der Herr Gemahl neben ihr schnarcht — o, ich hätte ihm Tage lang zuhören mögen! — Ihre Kammerjungfer hatte unter Weges heftige Zahnschmerzen, der Wagen war nur halb gedeckt, Leontine kann nicht gut rückwärts fahren, aber damit das Mädchen nicht dem Zugwind ausgesetzt seyn soll, bestand sie darauf, den Platz mit ihr zu wechseln. —.

Kleine Züge nur, doch sie sind bedeutend; denn wie dem Kundigen gewisse, von Tausenden unbemerkte Kräuter eine Quelle in der Tiefe verrathen, so dem Menschenkenner oft die kleinste, unbedeutend scheinende Handlung den Trieb des Herzens.

Meine Mutter ist gesund und thätig wie immer, meine Bauern sind jetzt fast Alle wohlhabend und glücklich. Die Aeltesten unter ihnen bewillkommten

mich mit sichtbar unverstellter Freude; auch hatten sie die sclavische Sitte, des Herrn Knie zu umfassen, von der es mir so schwer geworden ist, sie zu entwöhnen, nunmehr gänzlich abgelegt, sie schüttelten mir freymüthig die Hand, und wichen darum doch nicht aus dem geziemenden Gleise. Der Kubias machte ein großes Präambulum, und sagte mit vielen freundlichen Bücklingen, er habe mir im Nahmen Aller eine Bitte vorzutragen. Ich ermunterte ihn, frey heraus zu reden, da stotterte er endlich den Wunsch, ich sollte doch bald heirathen, damit auch ihre Enkel sich einer frohen Zukunft zu erfreuen haben möchten. Er machte dabey die Ihnen bekannte Pantomime, die dem ehstnischen Bauer eigen ist, er spreche wovon er wolle, das heißt, er kratzte sich hinter den Ohren und — fast wär' ich auf den Einfall gekommen, er wolle mit dieser Geberde sich selbst die spottende Antwort geben.

Mein kleiner Park ist sehr verwildert. Desto besser! so hab' ich fürs erste eine angenehme Beschäftigung. Hier hat Leontine gewandelt, hier an der schönen Gegend sich ergötzt und meiner freundlich gedacht. Ich habe den Gärtner ausgefragt, ob er sie kenne? ob er sie damahls gesehen? — Glücklicherweise war sie die Einzige von allen Gästen, die den Park besuchte, darum hat er sie gar wohl bemerkt, ihr auch einen Strauß geschnitten, und ich — ich Thor! — ich griff unwillkührlich in die Tasche und

gab ihm ein Trinkgeld für diesen Strauß. Oben in der kleinen Einsiedeley hat sie am längsten verweilt; da sitze ich jetzt und schreibe, da wohne ich fast den ganzen Tag.

Ein paarmahl habe ich versucht, ein Gespräch über das letzte Erntefest mit meiner Mutter anzuknüpfen, ich meinte, sie solle mir die Gäste nennen, und ich werde aus ihrem Munde den geliebten Nahmen hören; aber — ist es Vorsatz oder Zufall — sie hat wohl Dieß und Jenes erzählt, von dem und jenem Gaste gesprochen, doch nie von ihr, nach der zu fragen die Scham mich hinderte.

Jetzt, lieber Freund, hab' ich mein ganzes Herz Ihnen aufgeschlossen, und Ihren Blicken bleib' es offen wie immer, denn was hemmt kräftiger das Böse, was stärkt mehr im Guten, als das Bewußtseyn: auf dich ist der Blick eines redlichen Freundes gerichtet? —

Neun und dreyßigster Brief.

Derselbe an Denselben.

(Acht Tage später.)

Zürnen Sie nicht auf den Kranken, der im Fieberdurst nach der Weinflasche greift. Ich habe einen dummen Streich gemacht, und was noch schlimmer, ich bereue ihn nicht einmahl. Ich habe mir den Pfeil mit allen seinen Widerhaken so tief in das Herz gedrückt, daß jeder Versuch, ihn jetzt noch herauszuziehen, nur eine tödtliche Verblutung bewirken könnte. Sie werden mich verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich so eben von Lindenholm komme.

Apropos! sagte meine Mutter vor einigen Tagen, als ich ihr Rechnungen durchgehen half, und wir auf eine Summe stießen, die sie, zu meiner Verwunderung, dem alten Blondheim schuldig ist, »apropos! dieser Mann hat sich vor einem Jahre sehr artig gegen mich benommen, er hat mir mit großer Delikatesse aus einer Verlegenheit geholfen, ich habe daher geglaubt, ihm ein Zeichen meiner Achtung geben zu müssen, und habe ihn, sammt seinem Schwie-

gersohne zum letzten Talcus eingeladen. Sie waren beyde hier, auch seine Tochter, eine artige, bescheidene Frau — (denken Sie, wie ich glühte) — und es fällt mir eben ein, daß es nothwendig seyn wird, ihm einen Gegenbesuch zu machen. Wenn es dir recht ist, so wollen wir morgen oder übermorgen nach Lindenholm fahren.« —

Ich war im ersten Augenblicke so überrascht, daß ich auch nicht eine Sylbe antworten konnte. Meine Mutter bemerkte meine Verwirrung, und glücklicher Weise wurde sie dadurch auf eine ganz falsche Vermuthung gebracht. Sie meinte nähmlich, ich hege noch Groll gegen Leontinen wegen des Korbes, bewies mir sehr vernünftig, daß es anständig sey, der Sache nicht weiter zu gedenken, und entschuldigte gleichsam ihr Annähern an Blondheims Familie mit der Noth, in der sie gewesen. O, hätte sie gewußt, wie angenehm mir der Gedanke ist, Leontinens Vater etwas schuldig zu seyn!

Ich gewann Zeit, mich zu fassen, und Muth, den Ausweg zu ergreifen, den ihr Irrthum mir darboth. Es ist doch immer nicht angenehm, sagte ich, eine Frau wieder zu sehen, von der man verschmäht worden ist; ich wünschte daher, sie führen lieber allein.

Ich dächte, antwortete sie lächelnd, du müßtest bey Hofe doch wohl gelernt haben, auch Personen, die man nicht leiden kann, wenn es seyn muß, durch

Höflichkeit zu täuschen. Es ist eine nothwendige Kunst, und, damit du in der Uebung bleibst, verlange ich, daß du mich begleitest. Ich habe zum Theil deßhalb meinen Gegenbesuch bis zu deiner Zurückkunft aufgeschoben, damit die Arlhofen sich nicht etwa einbilden mögen, du trügest als ein treuer Schäfer noch immer Leid um ihren Verlust.

Ich hätte freylich noch mancherley einwenden, Geschäfte oder Krankheit vorschützen können, aber ein verrätherisches Herz war mit dem Willen meiner Mutter im Bunde. Hatte ich doch schon eine gewaltige Heldenkraft geäußert — so bildete ich mir wenigstens ein — als ich die erste Weigerung mir selbst abpreßte; nun hatt' ich ja meine Pflicht gethan, und gehorchte bloß dem Schicksal. So ließ mein kindisches Herz sich beschwichtigen, und klopfte hoch auf bey dem entzückenden Gedanken, Leontinen wieder zu sehen! Ich war still, sehr still, aber ich jauchzte innerlich! Die Sonne schlich und alle Uhren schlichen. Ich machte sogar meiner Mutter die Bemerkung, daß der Barometer anfange zu fallen, und daß es nothwendig seyn werde, das schöne Wetter schleunig zu benutzen. Sie merkte meine Spitzbüberey nicht, und wir fuhren wirklich einen Tag früher.

Unter Weges sah sie mich ein paarmahl sehr bedeutend an, denn ich antwortete ihr immer in die Quere, und als wir vollends Lindenholm von fern erblickten, wurde ich so unruhig, so heiß, daß sie

mich zwey Mahl fragte: bist du nicht wohl? — Ich schob es auf die schwüle Luft. — Wir fuhren vor. — Unser Besuch kam völlig unerwartet.

Leontine wohnt Parterre, sie trat an das Fenster, als unser Wagen vor die Thür rasselte, sie war sehr blaß, aber in dem Augenblicke, als sie uns erkannte, färbte sich ihr ganzes Gesicht hochroth. Ich sah sehr deutlich, daß sie vom Fenster weg wankte, und ein leises Gefühl sagte mir, ich müsse meiner Mutter langsam aus dem Wagen helfen, damit Leontine Zeit gewinne, sich vorzubereiten. Doch schon im Hause kam sie uns entgegen, zwar sichtbar bewegt, aber mit freundlichem Anstande. Man hatte ein Negligee — wie soll ich es ausdrücken? — auf sie herabschneyen lassen, es war, als sey es ihr angehaucht worden. Eine junge Frau, die auf dem Lande überrascht wird, verräth zum Theil schon ihr Inneres durch die Kleidung. Wie Manche, die in der Stadt als Modepuppen herumhüpften, habe ich auf dem Lande mit niedergetretenen Schuhen, mit bunten hervorragenden Unterröcken, schnell in ein anderes Zimmer entfliehen sehen, um sich nach einer Viertelstunde erträglich zu produciren. Ein Weib mit einer reinen Seele duldet nichts Unreines um sich, auch wenn es keinen Besuch erwartet. Leontine umarmte meine Mutttr mit einem Anstrich von Herzlichkeit, mir machte sie eine Entschuldigung, daß Arlhofen auf der Jagd sey; recht als wär' ich um

seinetwillen gekommen; auch war es mir unmöglich, ein kahles Kompliment: das bedauere ich, heraus zu würgen. Wir traten jetzt in ihre Zimmer. Was ist dem Liebenden merkwürdiger, als wenn er die Wohnung der Geliebten zum ersten Mahl betritt! da hat jede Kleinigkeit hohes Interesse für ihn, nichts entgeht seinen Blicken, Alles wird ihm bedeutend. Eine Stelle des Sofa war tiefer eingedrückt als der übrige Theil desselben, das ist also ihr gewöhnlicher Platz. Am Fenster stand ein Stickrahmen, den sie im Vorbeygehen hastig zudeckte; die übrigen Möbeln war ein Büreau, und zwey kleine Glasschränke mit Büchern. Ein Theil von Anacharsis Reisen lag auf dem Tische, und neben ihm eine Haushaltungsrechnung; ein zierliches Spinnrad stand im Winkel. Große Reinlichkeit verschönerte die edle Simplizität des Ganzen, und — soll ich Ihnen sagen, was mir am meisten gefiel? — nichts war da, was an den Mann erinnert hätte, kein Hut oder Stock, keine Tabakspfeife oder Jagdpeitsche, und was dergleichen Geräthschaften mehr sind, durch welche Männer in den Zimmern ihrer Frauen wie Fledermäuse in den Kirchen spucken. Dem Himmel sey Dank! auch nicht einmahl der Ehrentitel Mann beleidigte mein Ohr, denn Leontine sprach immer nur von Arlhofen, nie von ihrem Manne.

Einmahl führte sie meine Mutter hinaus, um ihr englische Flachshecheln zu zeigen, und ich benutzte

diesen Augenblick, um ihren Stickrahmen aufzudecken. Theils wünschte ich freylich, ihre Kunst zu bewundern, theils will ich nicht läugnen, daß die Hast, mit der sie beym Eintritte in's Zimmer ein Tuch darüber warf, mich neugierig gemacht hatte. Ich zitterte, eine Brieftasche oder eine Weste für Arlhofen zu finden — es würde mich plötzlich verstimmt haben, so natürlich es auch gewesen wäre — aber statt dessen fand ich etwas, das nicht minder eine heftige Bewegung in mir hervorbrachte. Durch den sonderbarsten Zufall nähmlich, hatte sie — Gott weiß zu welchem Behufe — eine Hütte von Baumrinde und ein Monument unter Tannenbäumen gestickt, welche meiner Hütte und dem von mir gesetzten Monumente so ähnlich schienen — ach, Freund! welch' ein schwacher eitler Mensch bin ich doch! ich hatte alle Mühe, gegen die verdammte Einbildung zu kämpfen, sie könne wirklich an meinen Park dabey gedacht, und eben deßhalb vielleicht die Stickerey so hastig verborgen haben. Es ist albern von mir, ja, ja, Sie haben Recht; ich komme mir selber vor wie ein fader Stutzer; aber eitle Gedanken sind nun einmahl wie die Fliegen, man jagt sie zwanzigmahl fort, und immer setzen sie sich wieder auf die Nase.

Als Leontine mit meiner Mutter zurück kam, wollt' ich sogar gesehen haben, daß sie einen verstohlnen Blick auf den Stickrahmen geworfen, und — weil sie vielleicht aus dem verschobenen Tuche auf

meine Indiscretion schloß — feuerroth geworden. Ach! ich gäbe viel darum, zu wissen, wozu jene Stickerey bestimmt ist. —

Das Gespräch drehte sich natürlich nur um gleichgültige Gegenstände, aber für den scharfen Sinn eines Liebenden hat auch das gleichgültigste Wort Bedeutung, wie die Züge einer flüchtigen Handschrift dem Physiognomiker Verborgenes enträthseln. Leontine hatte den richtigen Takt, daß ein Gespräch über die Landwirthschaft meine Mutter am angenehmsten unterhalten würde; sie sprach fast von nichts anderm, und verrieth ungesucht so mancherley Kenntnisse, daß man hätte glauben sollen, ihre Bücherschränke stünden nur zur Parade da, und Anacharsis Reisen lägen etwa bloß auf dem Tische, um Kräuter dazwischen zu trocknen. Nur sehr selten richtete sie das Gespräch an mich, und wenn sie mich auch einmahl ansah, so war es, als ob in der Ferne ein Licht zwischen Bäumen schimmert, und augenblicklich wieder verschwindet. Dennoch floß die Zeit mit leichten Schwingen mir vorüber, denn ich durfte ja sie ansehen, durfte, wie eine Biene, mit meinen Blicken mich an diese schöne Blume hängen, und ihren Liebreitz in mich saugen.

Ein paar Stunden, die glücklichsten meines Lebens, mochten wohl verflossen seyn, als Jagdhorn und Hundegebell Arlhofens Zurückkunft verkündeten. Ich kann unmöglich beschreiben, wie peinlich mir das

Gefühl war, diesen Mann in Leontinens Zimmer sich benehmen zu sehen, als sey er zu Hause. Er warf seine Jagdtasche auf ihren Stickrahmen, und ich — hätte sie gern zum Fenster hinausgeworfen. Auch Leontine schien verlegen in seiner Gegenwart; einigemahl gleitete ihr Blick verstohlen auf mich herüber, sie schien meine Gedanken lesen zu wollen, ich sah sie unwillkührlich mit einer Art von Wehmuth an, und schnell deckten die langen Wimper ihre schönen Augen.

Daß der dicke Arlhofen häßlich ist wie die Nacht und Sünde, darf man ihm freylich nicht zurechnen; daß er aber, trotz dieser widerlichen Häßlichkeit, doch bey keinem Spiegel vorbey geht, ohne wohlgefällig hinein zu schielen; daß er ein übermüthiges Selbstvertrauen zur Schau trägt; daß er — seine Landwirthschaft und die Pferdekenntniß ausgenommen — alles andere um sich her verachtet, die feinere Bildung auch wohl verspottet — ja, wahrlich! das macht ihn unausstehlich. O Gott! wie mochte jene Lilie sich unter diesen Schleenstrauch verirren! —

Arlhofen gerieth bald mit meiner Mutter in ein wichtiges Gespräch über Ochsenmast und Branntweinsbrand; von den Erzeugnissen des letztern hohlte er sogar Proben, die er anzündete, und da Beyde in diese interessante Materie so sehr sich vertieften, daß sie meine und Leontinens Gegenwart ganz vergaßen; so näherte ich mich schüchtern dem reitzenden Weibe, und

mit einer Stimme, die von meinem bebenden Herzen zur Hälfte verschlungen wurde, redete ich sie an:

»Salmküll würde mir noch einmahl so werth seyn, gnädige Frau, wenn es näher an Lindenholm läge, weil mir das einen Vorwand leihen würde, eine Bekanntschaft zu kultiviren, die, einmahl gemacht, nicht leicht mehr entbehrt wird.«

Leontine wurde sichtbar durch meine Anrede bewegt, aber sie faßte sich, und sagte, wenn gleich nicht unbefangen, doch mit edlem Anstande: »die Lage ihres Gutes ist so schön, daß sie dort schwerlich unser einförmiges Thal vermissen werden.«

»Auch ein Paradies wird einförmig,« erwiederte ich, »wenn nicht — (das Wort Liebe erstarb mir auf der Zunge) »wenn nicht Freundschaft es bewohnt.«

»Ach, ja!« sagte sie mit einem unwillkührlichen Seufzer, über den sie selbst erschrack, und schnell hinzufügte: »das Glück Ihrer Bauern muß Ihnen viel Freude gewähren.«

»Allerdings,« antwortete ich, »eine Existenz, auf Anderer Freude gegründet, kann nie ganz unglücklich seyn; selbst dann nicht, wenn an eigener Freude sie darben muß.«

»Das Letztere ist doch gewiß nicht Ihr Fall?« versetzte sie mit einer Art von hastiger Wehmuth, indem sie einen flüchtigen aber sprechenden Blick auf mich warf.

»Vielleicht doch.«

»So müssen Sie krank seyn?«

Ich versuchte zu lächeln. »Es gibt grübelnde Menschen, sagte ich, »die sich ein Ideal von Glückseligkeit bilden, und so lange krank sind, bis sie es erreichen — sehr krank, wenn sie es vielleicht gar verscherzten!« — Eine Rosengluth überzog ihre Wange. Sie schwieg. Ich fühlte, daß ich zu bedeutend gesprochen hatte, und fuhr schnell fort:

»Als ich in die große Welt trat, nahm ich alles zu leicht; nun, da ich herausgetreten bin, rächt sie jede Unbesonnenheit an mir. Als Jüngling glaubt' ich, es sey genug, mich gut zu fühlen, es lag mir wenig daran, dafür gehalten zu werden; jetzt, da ich das verbessern möchte, gibt Niemand sich die Mühe, seine Urtheile über mich zu berichtigen.«

»O, doch!« sagte sie hastig, »wären Sie wohl so stolz, nur sich allein für fähig zu halten, ein erkanntes Unrecht wieder gut zu machen? Wer vielleicht von einem falschen Urtheile über Sie durch so manche Züge Ihres Charakters zurück geführt wurde, der hat gewiß den Irrthum schon oft im Stillen Ihnen abgebeten.«

Sie sagte das mit einer unaussprechlichen Güte, und ihr Auge ruhte dabey auf mir länger als je vorher. Es schien, als wolle sie mir etwas abbitten — ihr Blick überwältigte mich, und mit verschlossener Rührung murmelte ich zwischen den Zähnen: für mich kommt alles zu spät! — Zum Glück rief

meine Mutter in diesem Augenblicke mich zum Zeugen über, ich weiß nicht mehr welche Vortrefflichkeit ihrer landwirthschaftlichen Einrichtungen, sonst mag der Himmel wissen, wie weit mein Herz mich noch geführt haben würde. Ich mußte nun mit sprechen, ein langes und breites, ich weiß selbst nicht mehr was, denn meine Seele war bey Leontinen, und als vollends ein verstohlner Blick mir verrieth, daß sie mit starren Augen in tiefen Gedanken die Blumen auf den Tassen zu zählen schien, da war es um den letzten Rest meiner Aufmerksamkeit geschehen; ich fühlte, daß ich hinaus mußte, und ergriff mit Hast Arlhofens Erbiethen, mir seine Pferde zu zeigen.

Während wir über den Hof nach dem Stalle schlenderten, drang sich mir plötzlich die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit auf, diesen Menschen zu gewinnen, wenn ich hoffen wolle, Leontinen, das Glück meines Lebens! dann und wann zu sehen. Ich ermannte mich, suchte meinen ganzen Vorrath von Pferdekenntniß, den ich glücklicherweise als Cavallerie-Officier gesammelt habe, hervor, lobte mit Einsicht, ließ mich aber auch oft belehren, hatte meine Freude an diesem Holsteiner und an jenem Rammskopf, taxirte seine Lieblinge weit höher als sie werth waren, ging willig von den Pferden zu den Hunden über, prüfte sie als Waidmann, traute ihnen große Dinge zu, ließ sie an mir herauf springen, mich von ihnen beschmutzen, und kurz, in einer halben Stunde hatte

ich es so weit gebracht, daß Arlhofen mich für einen echten Edelmann hielt, und mich zum ersten Mahle Cousin nannte, und nach Lindenholm einlud, so oft es mir beliebe zu reiten oder zu jagen. Sie können leicht denken, daß ich mit Leidenschaft von der Jagd sprach, und mich über den Mangel an Wild in der Gegend von Sallmküll beschwerte. Ach! in meinem Leben bin ich nicht so falsch gewesen! ich hatte ein feindliches Gefühl, als spräche ich mit einem Räuber, den zu überlisten kein Verbrechen sey. Wir kehrten als neue Freunde in das Haus zurück, denn in seinen Augen hatte Gleichheit des Geschmacks ein Band um uns geschlungen.

Meine Mutter brach auf, und ich wagte beym Abschiednehmen, was ich bey unserer Ankunft nicht gewagt hatte; ich griff nach Leontinens Hand. Sie erinnern sich doch unserer den Russen abgeborgten Sitte? Ein Frauenzimmer, dem man die Hand küssen will, zieht sie zurück, und reicht statt deren den Mund oder die Wange. Leontine fügte sich zwar auch der alten Gewohnheit, es war aber kaum der Ohrzipfel, den meine Lippen berühren durften; und dennoch — o, mein Freund! — welch' ein Gefühl durchzückte mich, als ich ihr so nahe war! — Glauben Sie denn wirklich, daß der Magnetismus eine bloße Scharlatanerie sey? — nein, es gibt wahrlich etwas geistig Unsichtbares, das aus unserm Körper ausströmt; unwillkührlich, wie der Gedanke aus dem Gehirn; und

gleichwie Seelen sich verstehen, wenn sie eigene Gedanken in fremden Augen lesen, so werden Körper angezogen durch eine materielle Kraft, die aus gleichorganisirten Körpern strömt. Nennen Sie diese Kraft magnetisch oder sympathetisch, oder wie Sie wollen, bespotten und belächeln Sie dieselbe, weil sie unerklärbar ist, ihr Daseyn abzuläugnen vermögen Sie nicht, so wenig als die Existenz des Blumenduftes, den Sie auch weder sehen noch erklären können. Es gab einmahl einen Sonderling, welcher den Ausdünstungen der Menschen zwey verschiedene Gestalten lieh, nähmlich die der Pfeile und der Häckchen, aus deren verschiedenem Zusammentreffen er sich die Wirkungen der Sympathie und Antipathie erklärte; allein mich dünkt das Wort Ausdünstung sey viel zu grob materiell. Die Blume duftet den ganzen Tag und verliert darum nichts von ihrem Gewicht; der Blumenduft ist also keine Ausdünstung — ich möcht' ihn Liebe nennen.

Doch wohin verirrt sich mein schwärmender Geist! ich kehre eilig nach Lindenholm zurück, denn dort geschah noch etwas, das mit schmerzlich süßen Hoffnungen mich erfüllte. Arlhofen nähmlich erinnert sich plötzlich, in der Stadt gehört zu haben, daß ich Bräutigam sey. »Appropos!« rief er mit einem breiten Gelächter, »man darf Ihnen ja gratuliren? »Sie heirathen Fräulein Hohenschild?« —

ich es so weit gebracht, daß Arlhofen mich für einen echten Edelmann hielt, und mich zum ersten Mahle Cousin nannte, und nach Lindenholm einlud, so oft es mir beliebe zu reiten oder zu jagen. Sie können leicht denken, daß ich mit Leidenschaft von der Jagd sprach, und mich über den Mangel an Wild in der Gegend von Sallmküll beschwerte. Ach! in meinem Leben bin ich nicht so falsch gewesen! ich hatte ein feindliches Gefühl, als spräche ich mit einem Räuber, den zu überlisten kein Verbrechen sey. Wir kehrten als neue Freunde in das Haus zurück, denn in seinen Augen hatte Gleichheit des Geschmacks ein Band um uns geschlungen.

Meine Mutter brach auf, und ich wagte beym Abschiednehmen, was ich bey unserer Ankunft nicht gewagt hatte; ich griff nach Leontinens Hand. Sie erinnern sich doch unserer den Russen abgeborgten Sitte? Ein Frauenzimmer, dem man die Hand küssen will, zieht sie zurück, und reicht statt deren den Mund oder die Wange. Leontine fügte sich zwar auch der alten Gewohnheit, es war aber kaum der Ohrzipfel, den meine Lippen berühren durften; und dennoch — o, mein Freund! — welch' ein Gefühl durchzückte mich, als ich ihr so nahe war! — Glauben Sie denn wirklich, daß der Magnetismus eine bloße Scharlatanerie sey? — nein, es gibt wahrlich etwas geistig Unsichtbares, das aus unserm Körper ausströmt; unwillkührlich, wie der Gedanke aus dem Gehirn; und

gleichwie Seelen sich verstehen, wenn sie eigene Gedanken in fremden Augen lesen, so werden Körper angezogen durch eine materielle Kraft, die aus gleichorganisirten Körpern strömt. Nennen Sie diese Kraft magnetisch oder sympathetisch, oder wie Sie wollen, bespotten und belächeln Sie dieselbe, weil sie unerklärbar ist, ihr Daseyn abzuläugnen vermögen Sie nicht, so wenig als die Existenz des Blumenduftes, den Sie auch weder sehen noch erklären können. Es gab einmahl einen Sonderling, welcher den Ausdünstungen der Menschen zwey verschiedene Gestalten lieh, nähmlich die der Pfeile und der Häckchen, aus deren verschiedenem Zusammentreffen er sich die Wirkungen der Sympathie und Antipathie erklärte; allein mich dünkt das Wort Ausdünstung sey viel zu grob materiell. Die Blume duftet den ganzen Tag und verliert darum nichts von ihrem Gewicht; der Blumenduft ist also keine Ausdünstung — ich möcht' ihn Liebe nennen.

Doch wohin verirrt sich mein schwärmender Geist! ich kehre eilig nach Lindenholm zurück, denn dort geschah noch etwas, das mit schmerzlich süßen Hoffnungen mich erfüllte. Arlhofen nähmlich erinnert sich plötzlich, in der Stadt gehört zu haben, daß ich Bräutigam sey. »Appropos!« rief er mit einem breiten Gelächter, »man darf Ihnen ja gratuliren? »Sie heirathen Fräulein Hohenschild?« —

Ich erschrack, als hätte man mich eines Verbrechens beschuldigt, und Leontine — ja, mein Freund! — Leontine wechselte die Farbe, und strebte vergebens, eine Erschütterung zu verbergen, die ihren Busen ängstlich hob. »Stadtgeschwätz!« erwiederte ich hastig, »ich werde nicht heirathen.« — Leontine bückte sich herab zu ihrem Hunde und sagte kein Wort. Ich fürchtete, meine Mutter möchte mir widersprechen, aber ein Blick den ich auf sie warf, belehrte mich, daß sie es sehr undelikat fand, in diesem Hause vom Heirathen mit mir sprechen zu hören, sie warf den Kopf fast höhnend in den Nacken und schwieg gleichfalls. Arlhofen versicherte mit einem lauten ha! ha! ich halte wohl nur hinter dem Berge, und ich wiederholte ihm mit starken betonten Worten, daß ich nie heirathen würde. Leontinens Blicke begegneten den meinigen, als sie sich aufrichtete; ihr Gesicht glühte, sie fühlte sich selbst an die Backen und sagte verwirrt: ich kann das Bücken doch gar nicht vertragen. — Arlhofen ließ glücklicherweise die Materie fallen, um seine Einladung zur Jagdparthie mir noch einmahl an das Herz zu legen — ach! hätte er gewußt, wie gern ich sie annahm! — doch Leontine fügte kein Wörtchen hinzu.

So endigte dieser erste Besuch, der über mein Daseyn für immer entschieden hat. Fragen Sie mich nicht, was daraus werden soll. Ich habe keine Ant-

wort als die: ich liebe. Liebende sind Kinder — Kinder denken nicht an die Zukunft.

Vierzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Er ist hier gewesen — und er wird wieder kommen. Wallerstein meine ich, — wen könnte ich sonst meinen? — O, Amalie! wir sind ja nun schon seit vielen Jahren getrennt, willst Du mich denn nicht ein Mahl besuchen? komm' jetzt! ich bitte Dich, komm jetzt! — Ich bin ihm nicht gleichgültig. Nein, es ist nicht Eitelkeit von mir, wenn ich das sage, ich bin dem edlen Manne gewiß nicht gleichgültig. So sieht man keine Frau an, die man gering schätzt, so spricht man nicht mit ihr. Die Glückliche, die einen solchen Mann interessirt, darf doch wohl ein wenig stolz darauf werden? — Ich habe Arlhofen gebethen, mit mir nach der Stadt zu reisen. Er fragte mich, ob ich nicht klug wäre? die Erndte sey ja vor der Thüre. — Fräulein Hohenschild heirathet er nicht. Er will überhaupt nie heirathen, das versichert er sehr bestimmt. — O, ich habe auch an Madam Lindau geschrieben, und sie dringend gebethen, mich zu besuchen, aber ihre Kinder haben die Masern, sie kann

nicht kommen. — Glücklich scheint er nicht zu seyn. Es ist eine Schwermuth über sein ganzes Wesen verbreitet, es wohnt eine Rührung in seinem Auge — ach! wenn doch meine Mutter noch lebte! sie würde mich nicht verlassen! — Widerkommen will er zu einer Jagdparthie. Wenn er doch nur die Zeit genauer bestimmt hätte, daß man mehr Gäste, recht viel Gäste aus der Nachbarschaft bitten könnte. — Meine Krankheit muß sich wohl verschlimmert haben, denn auch an Tagen, wo ich frey davon bin, trage ich eine Angst mit mir herum, als sey ich eine Muttermörderinn. — Arlhofen, denke nur, sogar Arlhofen spricht gut von Wallerstein, und sagt, er habe sich seit einigen Jahren sehr zu seinem Vortheil verändert. — Ich habe einen Bothen an meinen Vater geschickt, ich habe ihn gebethen, mir das Bild meiner Mutter zu senden; diese Bitte hat mich viel Ueberwindung gekostet, denn ich weiß, wie ungern er sich davon trennen wird; aber ich habe eine Sehnsucht nach dem Bilde, und er darf ja nur selber mitkommen. Ich wollte darauf wetten, auch ihm wird Wallerstein gefallen. Er ist so sanft, so bescheiden — und nicht glücklich! — Komm' doch, gute Amalie! ich bin auch nicht glücklich! — Hat man denn gar keine Pflichten mehr gegen Freunde, sobald man Kinder hat? — Morgen gehe ich zum Abendmahl. Es ist lange her; daß ich diese heilige Pflicht verabsäumt habe, ich mache mir Vorwürfe darüber. Die Religion ist

so tröstend, so beruhigend — ich werde nachher bey unserm Pastor essen. Möcht' es nur seiner Frau nicht etwa einfallen, von ihm zu sprechen. — Besuche mich, liebe Amalie, ich will Dir meine Pferde entgegen schicken.

Ein und vierzigster Brief.

Rittmeister Wallerstein an Pastor Gruber.

Es ist nicht gut, das fühl' ich wohl, daß ich vor Ihren Briefen mich gleichsam fürchte, und sie mit Aengstlichkeit erbreche. Sie haben Recht; Alles, was Sie sagen, ist wahr; aber ich bin ein eigensiniger Kranker, der keinen Verband auf seiner Wunde leidet, und von allen Ihren väterlichen Bitten kann ich nur Eine, nur die letzte erfüllen; Ihnen nichts zu verhehlen, immer wahrhaft gegen Sie zu bleiben. Ja, in Ihrem Busen will ich meine geheimsten Empfindungen niederlegen, und an Ihren Busen will ich fliehen, sobald ich fühle, daß die Kraft der Tugend von mir weicht. Doch nein, das wird sie nie! nur ein guter Mensch kann Leontinen lieben, und ihre Freundschaft, ihren nähern Umgang wünschen, ist ja kein Verbrechen.

Kaum war der erste graue Septembertag angebrochen, als ich meine Pferde satteln ließ, und nach Lindenholm flog. Ich nahm meinen Presto mit, einen schönen sibirischen Windhund, den ich noch vom Fürsten B** habe, und der trefflich Solo fängt. Der Hund ist mir lieb, aber ich machte ihn Arlhofen zum Geschenk, und bereitete mir dadurch ein ungemein freundliches Willkommen. — Weit weniger fand ich es so bey Leontinen. — Sie war äußerst schüchtern und einsylbig gegen mich, entfernte sich auch sehr bald, und erschien nur wieder bey der Mittagsmahlzeit, wo sie stumm mir gegenüber saß, und jeden ihrer eigenen Blicke hütete, indessen Arlhofen Jagdgeschichten auskramte, die ich alle vergessen habe. — Wir saßen noch bey Tische, als das Hifthorn uns schon hinaus ins Feld rief. Arlhofen sprang auf, ich mußte folgen. Wir schieden von der reitzenden Wirthinn, ich mit einem klagenden Blicke, er mit der Bitte um ein heißes Glas Punsch bey seiner Zurückkunft.

Die Jagd war vortrefflich, Presto that seine Schuldigkeit, vier Mahl fing er Solo, und beym le[illegible]n Mahl umarmte mich Arlhofen voll Entzücken. Es war schon dämmerigt, als wir nach Hause ritten. Leontine stand am offenen Fenster. Ich wollte mich ihr nähern, um ihr einen guten Abend zu bitten; in diesem Augenblicke trabte der Piqueur an mir vorüber, der im Walde einen großen Luchs geschossen

und ihn hinter sich auf das Pferd geworfen hatte. Das Thier baumelte hin und her und streifte meinen Braunen, der ohnehin leicht scheu wird; er schnaubte, wollte durchsetzen, bäumte sich, und schlug richtig mit mir über, welches mir allerdings den Hals hätte kosten können. Es lief aber glücklich ab, weder ich noch der Braune thaten uns Schaden; Leontine hingegen — ach, mein Freund! — als wir zu ihr in das Zimmer traten, lag sie auf dem Sofa in heftigen Krämpfen. Zum ersten Mahl war ich Zeuge ihrer Leiden, Zeuge und Ursache. Doch war ich nicht so eitel, mir einzubilden, sie nehme deßhalb besondern Theil an mir, denn sicher wäre um den letzten Bauer ihr Schrecken nicht geringer gewesen. — Einige Stunden verflossen, ehe sie sich erhohlte; ich blieb so lange bescheiden im Vorzimmer, und Sie können denken, mit welchen unruhigen Schritten ich die Stube maß. Endlich hört' ich von ihrer Stimme laut meinen Nahmen nennen. Plötzlich stand ich wie eingewurzelt, und lauschte mit zurückgehaltenem Athem. Arlhofen sprach; es schien, er suche sie zu beruhigen, und in wenigen Minuten öffnete er die Thüre und bat mich, hereinzutreten, weil seine Frau nicht glauben wolle, daß ich unversehrt davon gekommen.

Ich näherte mich in großer Bewegung dem Sofa. Sie lag da wie ein Marmorbild, ihr schönes Auge heftete starr auf mir, und es war etwas Unheim-

liches in ihrem Blicke, etwas dem Wahnsinn ähnliches. Sie schwieg, sie weinte auch nicht, und doch rollten zwey große Thränen über ihre Wangen, die der Krampf dem starren Auge auszupressen schien.

»Es ist vorüber,« sagte Arlhofen, und ging hinaus, um seine Pfeife zu holen. Das Kammermädchen stand vor dem Lichte und tröpfelte einen Spiritus auf Zucker. Wir waren allein im Schatten. Mein Gefühl überwältigte mich. Ich ergriff ihre herabhängende Hand, drückte sie mit Heftigkeit an mein Herz, und sprach leise, doch innig:

»O, daß ich es bin, der eine trübe Stunde Ihnen verursacht! ich, der ich mein letztes Blut für Ihr Glück vergießen möchte!« — Sie sah mich mit großen Augen an, machte aber keine Bewegung mir ihre Hand zu entziehen. Kalt wie eine Todtenhand lag sie in der meinigen; ich bog mich herab, und indem ich meine brennenden Lippen darauf preßte, entschlüpfte meinem innersten Herzen das Wort Leontine!

Ein Hauch des Morgenroths überflog ihre blasse Wange und verschwand eben so schnell. Sie schien ihre Kräfte zu sammeln, um mir die Hand zu entwinden; sobald ich das merkte, ließ ich sie los; ihr Busen hob sich, sie kehrte sich von mir und fing still an zu weinen.

Das Mädchen trat jetzt mit den Tropfen herzu, und Arlhofen kam mit der dampfenden Pfeife zurück.

Sie winkte mit der Hand, die arme Ruhe Bedürftige, daß wir sie verlassen möchten. Es wird sich schon geben, sagte Arlhofen und führte mich in ein Nebenzimmer, wo der Punschnapf ihm entgegen rauchte. Hier sprach er so unbefangen von Presto und von den Haken, die der letzte Hase gemacht hatte — wahrlich, ich glaube, hätte Presto einen Fuß verstaucht, es wär' ihm näher zu Herzen gegangen. Ich konnte mich nicht enthalten, den Muth zu bewundern, mit dem er dieß häusliche Leiden ertrage. Ach! sagte er, man wird Alles gewohnt. — O, über den gewöhnlichen Menschen!

Leontine erschien nicht beym Abendessen. Sie ließ sich entschuldigen, sie sey noch zu schwach, befinde sich aber übrigens besser. Arlhofen fragte, ob seine Frau schon zu Bette gegangen sey? — seine Frau! o, des unverdient Glücklichen! — Man antwortete ihm ja, und nun ging er einen Augenblick in ihr Schlafzimmer. Er durfte das! indessen ich Brotkugeln drehte und zerdrückte. — Die Unterhaltung bey der Mahlzeit war sehr einsylbig. Mich machte eine heimliche Angst stumm, und seine Worte verschlang ein unaufhörliches Gähnen. Sobald wir aufgestanden waren, schützte ich Müdigkeit vor, und ließ mir mein Zimmer anweisen.

Hier brachte ich nun die erste Nacht mit Leontinen unter einem Dache zu. Das ist ein seltsames Gefühl, von der Nacht umgeben, der Geliebten so

nahe zu seyn. Ich hörte die Hausthüre verschließen, und es gab mir eine behagliche Empfindung, daß man in einerley Mauern mit ihr mich einschloß. Mein Zimmer war dasselbe, welches ihr Vater bewohnt, wenn er sie besucht. Ueber dem Schreibtische hing Leontinens Silhouette, durch ein hohes Kopfzeug verunzieret, wie es vor mehreren Jahren Mode war. Ach! so sah sie aus, als ich auf jenem Ball sie zum ersten Mahl erblickte, und mit kindischem Uebermuth ihre kindliche Unschuld bespöttelte. — Wie schwer büße ich jetzt meinen Dünkel! —

Ich konnte und mochte nicht schlafen. Rastlos ging ich auf und nieder und schwärmte mir abendtheuerliche Möglichkeiten zusammen; wenn zum Beyspiel im Hause plötzlich Feuer auskäme, und schnell um sich griffe, und ich, der einzige Wachende, würde es gewahr, stürzte hinaus, suchte Leontinens Zimmer, fände es von Flammen umringt, dränge muthig hindurch, faßte die halb Erstickte in meine Arme, rettete sie ins Freye und sänke todt neben ihr nieder! — Ach! es fehlte nicht viel, ich hätte mein Licht ergriffen, und das Haus in Brand gesteckt. — Der anbrechende Tag weckte mich endlich aus meinen Träumereyen. Ich besann mich, daß ich doch nothwendig zu Bette gehen müsse, damit das unverserte Lager meine Albernheit nicht verrathen möchte. Ich warf mich darauf und phantasirte noch ein paar Stunden zwischen Schlaf und Wachen.

Beym Frühstück war ich der Erste. Arlhofen schnarchte noch im Nebenzimmer. Leontine ließ bald fragen, ob er schon aufgestanden sey? — »Wie befindet sich die gnädige Frau?« fuhr ich das Kammermädchen hastig an. — Ziemlich wohl. — »Wird sie zum Frühstück kommen?« — Ja, sobald der Herr aufgestanden ist. — Sie ging hin und weckte den Herrn. Also nicht eher will Leontine kommen? nicht allein will sie mit mir seyn? hab' ich sie beleidigt? — ich erwartete ihre Erscheinung mit ängstlicher Pein.

Sie trat endlich an Arlhofens Hand heraus, blühend wie eine Rose, keine Spur mehr von dem gestrigen Zufall, ach! sie war so reitzend! — Gegen mich affektirte sie eine gewisse Unbefangenheit — ja, ich darf sagen, sie affektirte, denn sie, bey der jede Bewegung die reinste Natur ist, kann nichts erkünsteln. Ich belauerte ängstlich jeden ihrer Blicke, ob Einer darunter Zorn verrathe? aber nein! wenn sie dann und wann ein Mahl ihre Rolle vergaß, so schwamm eine rührende Wehmuth in ihrem Auge, und halbe Seufzer entschlüpften ihr. Sie forschte mit zarter Theilnahme, ob der Sturz vom Pferde mir nicht geschadet habe? und versicherte freundlich, sie spüre weiter keine Folgen des Schreckens. — Arlhofen fing so eben an, von einer großen Jagd zu sprechen, die er in vierzehn Tagen veranstalten wolle, wenn das Korn erst mehr von den Feldern geräumt

sey, und ich sah schon von fern mit heimlicher Freude auch an mich eine Einladung ergehen; als eben der Postbothe herein trat, und einen Brief von der Frau von Engerfeld brachte, die eine ziemlich nahe Verwandte von Leontinen ist; gerade um dieselbe Zeit ihre Tochter an den Major von Baldern verheirathet, und zu einer großen Hochzeit einlud, welche einige Wochen hindurch auf ihrem Gute gefeyert werden solle. Arlhofen entschied sogleich, daß man hinreisen müsse, und gab, wiewohl ungern, seine Jagdparthie auf. An Leontinen merkte ich deutlich, daß sie mit sich selber kämpfte. Doch nach einigen Minuten sagte sie mit einer gewissen hastigen Entschlossenheit:

»Ja, es ist wahr, wir dürfen die Einladung nicht ausschlagen. Vermuthlich wird auch mein Vater dort seyn, und — und es ist recht gut, daß wir hingehen.« — Sie erröthete bey den letzten Worten.

Daß ich nun einsylbig Abschied nahm, mißmuthig auf den Gaul mich warf, unterweges fast mit Leontinen grollte, und nicht mit der besten Laune zurück nach Sallmküll trabte, daß Alles ist sehr begreiflich. Aber wie entzückend überraschte mich bey meiner Ankunft ein Bothe mit einem Briefe des Major Baldern, dem ich einst in Petersburg einige mir leichte, ihm wichtige Gefälligkeiten erzeigt hatte, der dafür, bey seiner bevorstehenden Hochzeit, mei-

ner dankbar eingedenk war, und mich gleichfalls im Nahmen seiner Schwiegerältern feyerlichst einlud.

Meine Mutter, die schon weiß, daß ich die großen Schmausereyen hasse, hatte bereits halb und halb abgesagt, und begriff nicht, wie es zuging, daß ich, mit einer Freude, die ich vergebens zu verbergen strebte, dem Bothen rasch die mündliche Antwort gab, ich werde sicher erscheinen. — Gute Mutter! erinnere dich, was einst Göthe sang:

Bin ich es noch, den du bey so vielen Lichtern
Des Abends an dem Spieltisch hältst?
So unerträglichen Gesichtern
Oft gegenüber stellst?

Ach! wenn es Leontinen einfiele, mich in Gesellschaft von dicken Superintenden und fetten Consistorialräthen von einer Kirchenvisitation zur andern zu schleppen, ich würde ihr folgen, wie ein Zugvogel dem Frühling! —

Zwey und vierzigster Brief.

Derselbe an Denselben.

(Einen Monath später.)

Reval.

Ich spüre noch keine Lust zu sterben, lieber Freund, aber wenn es geschehen sollte, so sagen Sie ja nicht, ich sey jung gestorben; den wer unter seinen Lebenstagen zwey solche Wochen zählt, wie meine letzten waren, der hat lange, der hat wenigstens viel gelebt.

Den Tag vor Balders Hochzeit fuhr ich nach Engerfeld. Leontine war schon dort, sie mußte aber nicht gewußt haben, daß auch ich gebethen sey, denn sie fuhr sichtlich zusammen, als ich herein trat. Aufs neue wurde es mir gewiß, daß ich das holde Weib interessire, aber ob diese Gemüthsbewegung, dieß Wechseln ihrer Farbe, durch Mitleid, Wohlgefallen oder Unwillen erzeugt wird, das konnt' ich noch immer nicht errathen, so forschend auch auf ihr mein Auge ruhte.

Am Hochzeitstage hatte man ihr eine Ehrenrolle übertragen, da war sie steif gekleidet, und hatte auch

ihr liebliches Gesicht in ungewöhnliche Falten gelegt. So würde Hebe aussehen, wenn sie an Jupiters Hof in Reifrock erscheinen müßte. Vormittag stand ich einige Minuten neben ihr, als sie das Negligee der Braut garniren half. Ich hatte nicht das Herz, sie anzureden, denn ich bin bey ihr unbegreiflich blöde; aber ich verschlang mit meinen Blicken ihre Hand, die zum zweyten Mahl so schön zu formen der Natur schwerlich gelingen möchte, und die sie mir bis jetzt unter neidischen Handschuhen versteckt hat. Sie sah auch nicht ein einziges Mahl von ihrer Arbeit auf zu mir, aber der Himmel weiß, wie die Frauenzimmer es anfangen, Alles zu sehen, was sie sehen wollen, ohne die Augen dahin zu richten, denn daß Leontine meinen gefesselten Blick bemerkte, das verrieth mir die immer höher sich färbende Wange. Endlich fing die schöne Hand auch an zu zittern, sie stach sich zwey Mahl in den Finger, und ich wandte mich weg von ihr, um der Schüchternen kein peinliches Gefühl zu erregen.

Werden Sie nicht ungeduldig, lieber Freund, wenn ich Sie mit — nun ja, mit Kleinigkeiten unterhalte. Es ist wohl eine gerechte Klage des Menschen, daß er auf seinem Lebenspfade gewöhnlich so hastig fortkeuchen muß, als leb' er nur um des Zieles willen, das der Tod ihm aufsteckt, nicht um sein Daseyn zu genießen. Nur ein lichter Punct in seiner Bahn hemmt seinen Lauf, da geht er langsam,

da bleibt er stehen bey jeder Blume, und wenn er sie nicht pflücken darf, benetzt er sie mit Thränen; da wird das Säuseln jedes Halmes ihm bedeutend, und munter springt er oft vom Wege ab, um sich mit einem Schmetterling zu jagen. Das ist der kurze Weg, wo ihn die Lieb' umflattert; das ist der seltene Augenblick, wo er nicht in der Vergangenheit, nicht in der Zukunft, wo er endlich ein Mahl in der Gegenwart lebt! Darum gönnen Sie mir den Genuß, daß ich den Wein in Tropfen schlürfe, und jeden Tropfen auf meiner Zunge verweilen lasse.

Ich war froh, als der steife Hochzeitstag vorüber war, und ich wieder, ohne die Etikette zu beleidigen, mich näher an sie drängen durfte. Kein Hoffmann, der sich bey der Cour durch die bunte Menge schiebt, um von seinem Fürsten gesehen zu werden, kann gewandter und behender dabey verfahren, als ich, wenn ich durch die Versammlung im Speisesaal schlüpfte, um den Platz neben ihr bey Tische zu erobern. Sie sah es nicht ungern. Ihre anfängliche Verlegenheit minderte sich nach und nach, und ein Mahl, als ich schon nahe bey ihr stand, von einem dicken Gaste aber vor ihren Augen versteckt wurde, gewahrte ich deutlich, daß sie einen suchenden Blick umher warf.

Bey der Tafel nahm ich mich sehr in Acht, sie durch irgend eine Schmeicheley schüchtern zu machen, denn reine Seelen wie die ihrige, schmiegen

sich zusammen wie das Sinnkraut, wenn dieses Gift sie berührt; aber ich versäumte auch keine Gelegenheit, ihr etwas Herzliches zu sagen, und zuweilen bemerkt' ich, das Herzliche ging zum Herzen. Nach wenigen Tagen wurde sie offener und zutraulicher gegen mich, wir tanzten viel mit einander, ich tanzte mit Niemand, als mit ihr. Aber nie ruhte noch ihr Auge in dem meinigen, sie gab sich Mühe, meine Blicke zu übersehen; nie schien sie den leisen, unmerklichen Druck meiner Hand zu fühlen.

Ein Mahl fragte ich sie; ob sie auch an Freundschaft zwischen beyden Geschlechtern glaube? — Sie sah mich mit freundlicher Wehmuth an: »Sie würden mir einen großen Trost rauben, erwiederte sie, wenn Sie mir diesen Glauben entrissen.« — Ich stimmte ein und log, denn ich fühlte nur zu deutlich, daß ich nie ihr Freund seyn kann.

Als ich ein Mahl nach dem Tanze ein Glas Mandelmilch trinken wollte, warnte sie mich hastig. »O, wenn Ihnen mein Leben nicht gleichgültig wäre!« rief ich entzückt, und sie — kehrte sich schnell zu einer Dame, mit der Bitte, ihr eine losgegangene Schleife wieder einzustecken. So können nur Frauenzimmer auf andere Gegenstände springen; mit eben der Leichtigkeit, mit der sie einen Schleyer über das Gesicht ziehen, ziehen sie ihn auch über ihre Seelen.

Ein anderes Mahl bekam sie bey Tische einen Brief, den sie unter der Serviette las und über den

sie Essen und Trinken versäumte. »Er ist von einer Freundinn,« sagte sie, als ich sie leise damit neckte, und da ich mich zweifelsichtig stellte, fuhr sie fort: »ich wollte Ihnen den Brief wohl zeigen, wenn er nicht Geheimnisse enthielte.« — Die Sie betreffen? erwiederte ich hastig. »Nein, antwortete sie, ich — darf ja keine Geheimnisse haben.« — Sie sagte das mit vielem Nachdruck, und ich schwieg verlegen.

Mit jedem Tage suchte sie immer mehr einen unbefangenen, freundschaftlichen Ton sich anzueignen, und es gelang ihr besser als mir. Als gelegentlich von ihrer Kunst zu sticken die Rede war, versprach sie mir, fast ungebethen, eine Brieftasche, mit einen leichten Tone, der diesem Geschenk keinen andern Werth lieh, als den eines freundschaftlichen Andenkens. So nahm sie auch von mir ohne Ziererey eine Bonbonnière, auf der die Worte l'Amitié Vous l'offre standen. Ich that mein Möglichstes, in ihren Ton zu stimmen, doch vergebens. Das klagte ich ihr sogar ein Mahl ganz ehrlich, fügte aber mit Herzlichkeit hinzu: sie sollte dadurch nicht irre an mir werden, denn erreicht würden meine kühnsten Wünsche seyn, wenn sie ihre Freundschaft, ihr Zutrauen mir schenkte.

Sie blickte vor sich nieder und schwieg; nach einigen Sekunden aber zog sie den Handschuh aus, und reichte mir mit einem unaussprechlich freundlichen Blick die Hand zum Kuß. Ein namenloses Ent-

zücken durchströmte meine Brust. Wir waren allein. Ich drückte im frohen Wahnsinn die schöne Hand an meine Lippen, und wieder, und immer wieder! Da zog Sie sie mit Heftigkeit zurück, entfernte sich schnell und sagte im Gehen: das ist wieder die Abrede. Doch las ich mehr Verwirrung, als Strenge in ihrem Auge.

Ach wie könnt' ich immer die Gewalt über mein Herz behaupten, meinem Worte treu zu bleiben! Eines Abends brannte man ein kleines Feuerwerk ab, ich stand hinter ihr am offenen Fenster, dicht hinter ihr, und da ich gerade um einen Kopf größer bin als sie, und da die Umstehenden mit den Raketen so beschäftigt waren, daß Keiner auf mich acht gab, so wagte ich es, meinen Mund leise auf ihr Haupt zu drücken. Sicher hat sie es gefühlt, doch sie übersah dießmahl des Freundes Unart, und stellte sich, als merke sie nichts.

So schwanden jene seligen Tage, wie der Schatten einer eilenden Wolke über ein lechzendes Feld zieht. Leontine verließ Engerfeld einen Tag früher als ich, denn sie befand sich nicht wohl und fühlte die Annäherung neuer Leiden; darum fuhr sie auch nicht nach Lindenholm, sondern in die Stadt, um des Arztes willen; und ich — ich fuhr nicht nach Sallmküll, sondern nach Reval, um der Kranken willen. Hier hab' ich freylich erst einen Staatsbesuch bey ihr gemacht, da Arlhofen eben nicht mit großer

Wärme mich eingeladen; denn, hab' ich recht bemerkt, so ahnet er meine Liebe und beobachtet mich scharf; aber glücklicherweise kommt Leontine oft zu Hohenschilds, und ich habe meine Maßregeln so getroffen, daß ich gleich erfahre, wenn sie dort ist. Fräulein Hohenschild mag freylich merken, daß ich nicht mehr um ihretwillen das Haus besuche, und vielleicht ist es ihr nicht ganz gleichgültig, wenigstens ist sie stiller, verschlossener geworden; aber sie ist eine gute Seele, die Leontinen liebt und mir nicht gram darum wird; ja, sie läßt uns sogar nicht selten einige Minuten allein. Doch irrt sie, wenn sie glaubt, daß diese Minuten die glücklicheren wären, denn gerade wenn wir allein sind, ist Leontine jetzt am schüchternsten. Ob sie sich wohl fürchtet, von Gefühlen überrascht zu werden, die sie, von Fremden umringt, leichter bekämpft? — O, ich eitler Thor! — und dennoch — gut ist sie mir! o gewiß, sie ist mir gut! sie hat das hundert Mahl verrathen, und was will ich mehr? was darf ich mehr wollen?

Drey und vierzigster Brief.

Derselbe an Denselben.

(Einige Wochen später.)

Reval.

Freund! sechs und zwanzig Jahre lang hab' ich mir eingebildet zu leben, und gleich doch nur der Auster, die, an eine Felsenbank geschmiedet, ihre Schaale auf und zu thut, einen Tag wie den andern. Damahls hielt ich viel auf richtige Uhren, wußte immer bestimmt, welche Zeit es war; sah mich des Morgens nach dem Wetter um; machte Plane, wie ich den Tag zubringen wollte, ja wohl gar auf mehrere Wochen hinaus; lauter Beweise von langer Weile! in alle Winkel mußte ich um Hülfe schreyen, um vor dem Dinge mich zu retten, das wir Zeit nennen, und zu dem allein die Langeweile den Maßstab gibt. Wie anders ist es jetzt! hundert Mahl vergeß' ich meine Uhr aufzuziehen, denn die Stunde, in der ich Leontinen sehen werde, schlägt das Herz! Ob Sonnenstrahlen, ob Schneeflocken durch meine Fenstern schimmern, daß gilt mir gleich, denn meinen Himmel trägt Leontine im Auge. Nie fällt es

mir ein, den Tag planmäßig vorzubereiten, denn täglich sie sehen, ist, wie das Athemschöpfen, mir Lebensbedürfniß geworden.

Auch Leontine — o, gewiß! ich bin ihr nicht mehr gleichgültig. Sie strebt umsonst, es zu verbergen, das Auge ist in keines Menschen Gewalt, nur Blinden mag es gelingen, Liebe zu verstecken. Zwar sie kämpft mit einer Kraft, die ich bewundere, aber nicht erreiche. Wir armen Männer! als die Natur zwischen beyden Geschlechtern die Kräfte theilte, da gab sie uns stiefmütterlich die physische Gewalt, und ihren bessern, geliebtern Kindern die Gewalt über eigene und fremde Seelen.

Neulich flüsterte Leontine mir im Concert die Worte zu: »besuchen Sie mich morgen in meinem Hause, ich habe etwas mit Ihnen zu reden.« Welch eine Nacht auf diese Einladung folgte, welch ein Kampf mit Schlaf und Vernunft, mit Eitelkeit und Ungeduld — das begreifen Sie schwerlich. Ich flog am andern Morgen zu ihr, sobald der Wohlstand es vergönnte. Da saßen wir eine Weile stumm auf den Sofa, und ich athmete kaum um ihre erste Sylbe nicht zu verlieren.

Können Sie wohl errathen, was sie von mir verlangte? ich sollte Fräulein Hohenschild heirathen. Mit stummen Erstaunen sah ich ihr ins Gesicht, zweifelnd ob sie es ernstlich meine? Da hub sie ihren Spruch mit großem Nachdruck an; »ich habe Fräu-

Jein Hohenschild die Cour gemacht, so sage die ganze Stadt, ich habe Hoffnungen in ihr erregt, sie sey mir gut, sie sey ein wackeres Mädchen, ich werde glücklich mit ihr seyn und keine Frau finden, die sich besser für mich schicke.«

Muß ich denn eben heirathen? murmelte ich dazwischen.

»Ja, Sie müssen fuhr Leontine fort, Sie müssen, weil Sie für häusliches Glück geschaffen sind, weil es Ihre Pflicht ist, den Wunsch Ihrer alten Mutter zu erfüllen, weil — weil Ihre und fremde Ruhe dadurch gesichert wird.« — Sie sprach noch viel mehr, und ich hütete mich wohl sie zu unterbrechen, denn ich höre ihr so gern zu. Schüchtern hub sie an, doch immer feuriger, immer fließender wurde ihre Rede, sie glühte von Enthusiasmus der Tugend; hoch erhaben über sich selbst, mit dem Glanze des Edelmuths im Auge, ergriff sie plötzlich meine Hand, und endigte tief gerührt mit den Worten: »Wallerstein! wenn Sie mein Freund sind, wenn Sie es bleiben wollen, so eilen Sie sich zu vermählen.«

Sie war erschöpft. Eine innere Gewalt warf mich unwillkührlich zu ihren Füßen, mit Wahnsinn drückte ich ihre Hand an meine Lippen, an meine Stirn; bebend rief ich:

»Leontine! welch' einen Blick hast Du in das Heiligthum Deines Herzens mich werfen lassen!

ich sollte jemahls einem andern Weibe angehören als Dir! tödte mich, oder was mehr ist, verbanne mich! aber begehre nicht von mir ein Mädchen zu belügen, mein eigenes und ein fremdes Daseyn zu vergiften!« — Sie erschrack über meine Heftigkeit. Wallerstein! was thun Sie! rief sie bebend, und machte einen Versuch zu entfliehen. Ich hielt sie zurück mit sanfter Gewalt. Hören Sie nun auch mich! sprach ich bittend, indem ich mich zu fassen suchte, und meinen Platz neben ihr wieder einnahm.

Ich erklärte ihr jetzt mein Verhältniß zu Fräulein Hohenschild. Ich läugnete nicht, daß ich den Gedanken gehabt, sie zu heirathen, so lange ich, frey und unbekannt mit dem Gefühle der Liebe, durch eine solche Verbindung bloß eine Weltbürgerpflicht zu erfüllen geglaubt. »Aber nie,« fuhr ich fort, »hab' ich gegen das Mädchen mich bestimmt erklärt; und jetzt — da meine ganze Seele von dem Bilde des Weibes erfüllt ist, daß mir in Jugendträumen als Ideal vorschwebte, jetzt, da alle meine Wünsche und Hoffnungen, mein Glück und mein Elend mit unzerreißbaren Ketten an Sie allein für ewig gefesselt sind.« —

Wallerstein! rief sie hastig und sprang auf.

»Um Gotteswillen! hören Sie mich!« sprach ich mit Ungestüm, indem ich ihre Hand ergriff.

Gott! was hab' ich gethan! ich meinte es so gut! schluchzte sie, und sank nieder auf den Sofa.

»Sie haben einen Schritt gethan, den Ihr edles Herz Ihnen eingab; ich bewundere Sie, aber gehorchen kann ich nicht! Leontine! ich liebe Sie! ich liebe Sie unaussprechlich!

Ich darf das nicht erlauben, nicht hören, stammelte sie kaum vernehmlich.

»Aber ich darf, ich muß Sie lieben! geben Sie mir, was Sie mir geben dürfen, ihre Freundschaft! o, es ist so viel und so wenig was ich bitte. Zittern Sie nicht vor meinem Ungestüm. Ich war nie ein schlechter Mensch, und wär' ich's gewesen, die Liebe zu Ihnen hätte mich längst auf den Pfad der Tugend geleitet. Es ist heraus, aber nie will ich es wiederholen. Sie wissen es nun, das ist genug. Leontine! wenn je mein Betragen zweydeutig schien, wenn ich je einen Wunsch laut oder leise mir erlauben konnte, vor dem Ihr Ohr, Ihre Tugend zittern, Ihre Unschuld erröthen müßte, o dann verbannen Sie mich auf ewig aus ihrem Antlitz, und glauben Sie nie wieder an wahre mit der Tugend verschwisterte Liebe.«

Sie weinte und versuchte vergebens zu sprechen. Sie winkte mit der Hand, daß ich gehen sollte. Ich bat um ein Zeichen, daß sie nicht zürne, daß ich ihre Achtung nicht verscherzt habe. Da reichte sie mir mit einem wehmüthigen Lächeln die Hand, und drückte die meinige zum ersten Mahl. Ich stürzte vor ihr nieder, küßte ihre Knie, raffte mich auf und verschwand.

Wenige Stunden nachher erhielt ich folgendes Billet:

»Ich schätze Sie hoch — ich bin Ihre Freundinn. Bleiben Sie edel, verlangen Sie nie mehr von mir. Meiden Sie meine Gegenwart. Kommen Sie selten in unser Haus, nur so oft als nothwendig ist, um der Welt keine auffallende Veränderung zu zeigen. Arlhofen ahnet, was in Ihnen vorgeht, aber er hat Vertrauen zu mir, und er soll sich nicht täuschen, nein wahrlich nicht! der Arzt will, daß ich diesen Winter in der Stadt bleibe, um eine anhaltende Kur zu gebrauchen. Ich sehe Sie gern, aber ich wünsche, daß Sie nach Sallmküll gehen. Arlhofen verreist morgen auf mehrere Wochen, um seine Landwirthschaft zu besorgen. Während seiner Abwesenheit kann ich Sie nicht empfangen. Ich habe das Vertrauen zu Ihrem Edelmuth, daß Sie keinen Entschluß, den die Pflicht mir vorschreibt, zu bekämpfen versuchen werden. Wie kann ich bey einem edlen Manne meiner Bitte mehr Gewicht geben, als wenn ich ihm offen bekenne, daß diese Entsagung mir schwer wird.

Leontine.

Die Wirkung dieser Zeilen auf mein Herz beschreibt keine Feder. Ich fühlte mich gehoben, ich ging mit stolzem Nacken in meinem Zimmer auf und nieder — o, was gibt dem Menschen in seinen eigenen Augen höheren Werth, als das Bewußtseyn, von

einer tugendhaften Geliebten hochgeschätzt zu werden!

»Ich gehorche,« schrieb ich auf der Stelle. »Leontinens Achtung folge mir in meine Einsamkeit.«

Und alsbald traf ich Anstalt zu meiner Abreise nach Sallmküll. Geschäfte, die ich verschoben hatte, hielten mich noch fünf Tage zurück. Arlhofen war unterdessen abgereist. Ich vermied alle Gesellschaften wo ich Leontinen zu finden fürchten mußte, und nahm meine Zuflucht zu den Klubbs. In Einen derselben kommt Leontinens Vater täglich um ein paar Stunden l'Hombre zu spielen. Der alte wackere Mann kämpft gegen die Brustwassersucht, und theils deßwegen, theils um die Gesellschaft seiner einzigen Tochter zu genießen, hat auch er die Stadt zu seinem Winteraufenthalt gewählt.

Am letzten Abend — meine Pferde waren schon bestellt — saß ich im Lesezimmer bey den Zeitungen, als ein ungewöhnlicher Auflauf mich in den Saal lockte. Der alte Blondheim hatte einen heftigen Anfall vom Asthma bekommen, er schnappte nach Luft und war ohnmächtig. Ich faßte ihn in meine Arme, rieb ihm die Schläfe, ließ ihn geistige Wasser in die Nase ziehen, und brachte ihn endlich wieder zu sich. Er war sehr matt und verlangte nach Hause. Ich wollte nach seinem Wagen schicken, der später bestellt war. Er sagte, das wäre zu lange, und sey nicht nöthig, da er nur einige Schritte von da wohne; er

habe so viel Kraft zu Fuß zu gehen, wenn ich ihn unterstützen wolle. Ich that es mit Freuden und trug ihn fast die Treppe hinab, über die kurze Straße. Leontine war nicht zu Hause, auch Niemand von den Leuten, weil sie ihre Herrschaft nicht vermuthet hatten. Eine einzige lahme Haushälterinn war zu nichts zu gebrauchen. Ich zog den Alten aus, brachte ihn zu Bette und rannte dann selbst zu den Arzt, den ich in der halben Stadt suchen mußte. Ich fand ihn endlich. Wir eilten zu Blondheim. Er verschrieb Arzney. Noch immer war kein Bedienter zugegen, ich trug das Recept auf die Apotheke. Als ich eben aus dem Hause trat, fuhr Leontine vor, und sah mich befremdet an. Ich unterrichtete sie so schonend als möglich von dem Zufall, der mich hieher geführt, bat sie ruhig zu seyn, die Gefahr sey vorüber, zeigte ihr das Recept, und eilte fort.

In wenigen Minuten kam ich mit der Arzney zurück. Leontine begegnete mir schon im Vorzimmer. Mit Thränen in den Augen drückte sie mir stumm die Hand. Ich wollte hinein zu dem Alten. Er schlummert, sagte sie. Ich legte die Arzney auf den Tisch, machte ihr seufzend eine Verbeugung und wollte gehen. »Bleiben Sie, stammelte sie, mein Vater hat mir aufgetragen, Sie zum Abendessen zu bitten; er möchte Ihnen gern selber noch für Ihre Güte, Ihre Freundschaft danken.«

»Ich hätte das für einen Fremden gethan,

stotterte ich heraus, wie vielmehr für Leontinens Vater!«

Wie lange der Alte schlief, weiß ich nicht, denn für mich war das Maß der Zeit verschwunden. Leontine war so gut, so herzlich; kindliche Dankbarkeit hatte ihre Strenge eingewiegt, sie glaubte ja nur den ihrem Vater geleisteten Beystand zu vergelten; zum ersten Mahl schwieg das Gewissen, legte ihr vielleicht gar die Pflicht auf, mir freundlich zu lohnen, die aufgethürmte Scheidewand fiel — sie gab sich wie sie war — ich las in ihrem Herzen — o, es schlägt für mich! — In meiner Hand durft' ich die ihrige halten — tausend Mahl durft' ich wiederholen, was meine ganze Seele füllt, daß ich sie liebe und lieben werde bis ins Grab!

»Ich glaube es gern, sagte sie ein Mahl, ich will es aber nicht mehr hören,« und gleich darauf hörte sie es wieder und zürnte nicht.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit,
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Ein Räuspern des Alten riß mich aus dem seligen Taumel. Ich ging hinein, fand ihn er-

wacht, doch wenig gestärkt. Er dankte mir gerührt und drückte mir sanft die Hand. Der Arzt kam noch ein Mahl, prüfte, schüttelte den Kopf und meinte, der Kranke solle einige Wochen das Zimmer, und sich vor aller Anstrengung hüthen. »Dann sterb' ich aus Langeweile,« sagte Blondheim.

»Sie müssen,« erwiederte der Arzt, »sich vorlesen lassen, und Karten spielen.«

»Ach!« versetzte Blondheim, »zum Vorlesen hab' ich nur meine kränkliche Leontine, und zum Kartenspielen Niemand; es wäre denn, daß Herr von Wallerstein einige Stunden des Tages einem alten kranken Manne aufopfern wollte.« Von Herzen gern! fuhr ich rasch heraus. Der Alte hielt mich freundlich beym Wort. Leontine war eben nicht zugegen; als sie zurückkam, zog ich sie bey Seite, während der Arzt mit ihrem Vater sprach: »die Pferde nach Sallmküll,« hub ich an, »sind auf morgen früh bestellt; Ihr Herr Vater wünscht, daß ich ihm vorlese und l'Hombre mit ihm spiele; soll ich reisen oder bleiben?«

Sie schwieg einen Augenblick und sah vor sich nieder, dann hob sie ihre schönen Augen langsam zu mir auf, ließ sie lange in den meinigen ruhen, und sagte endlich mit Nachdruck: »Sie sind ein edler Mann, Sie sind unfähig, mein Vertrauen zu mißbrauchen — reisen Sie nicht.«

Und ich reiste nicht. Täglich seh' ich nun Leon-

tinen, mit jedem Tag lernen unsere Herzen sich mehr verstehen. Was sie spricht, hab' ich gedacht, nur nie so zart ausgedrückt; was ich fühle, hat sie empfunden, nur reiner, geistiger. Wir lesen täglich an ihres Vaters Bette, wir lesen viel; was sie entzückt, find' ich vortrefflich, und was mich rührt, das entlockt ihr eine Thräne. Ihr Denken, ihr Empfinden ist so ganz das meinige, daß ich oft zu Hause mich frage, wenn dieses oder jenes Urtheil mir wieder beyfällt: hab' ich oder hat Leontine das gesagt? O es ist köstlich, wenn Geist und Herz des Menschen sich so verdoppeln, und er den eignen Werth im Werth der fremden verschwisterten Seele stolz erkennt! — Auch der alte Blondheim ist ein wackerer, sehr unterrichteter Mann, und sein Herz ist jung geblieben.

Gegen Abend griffen wir zu den Karten. Ich habe nie l'Hombre gespielt, aber statt nach Sallmkülk zu fahren, sucht' ich an jenem Morgen ein paar Bekannte auf, und ließ ihnen keine Ruhe, bis sie mich das Spiel lehrten. Die Menschen konnten gar nicht begreifen, warum ich so erpicht darauf war. Ich verlor mit Vergnügen ein ansehnliches Lehrgeld an sie, und nun versteh' ich es so ziemlich, bin aber freylich oft zerstreut, wenn Leontine mit ihren schönen Händen die Karten mischt, oder wenn sie gar mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit ein falsch ausgespieltes Blatt zurücknehmen und ich es scherzend

nicht leiden will, und unsere Finger mitten auf dem Tisch sich berühren — ach, da vergehen mir oft die Sinne, und ich verpasse die beyden schwarzen Aß.

Dann und wann scheint wohl der Alte zu ahnen, was in meinen Herzen vorgeht, denn sein Blick ruht zuweilen auf uns beyden mit einer Mischung von Furcht, Wehmuth und Wohlwollen, und scheint den geheimen Wunsch zu verrathen: möchtet ihr beyde meine Kinder seyn! — O wie war es ihm möglich, seine einzige vierzehnjährige Tochter so aufzuopfern! — Ich mag nicht daran denken. Trage ich doch vielleicht selbst die Schuld, daß dieser Engel nicht mein ist! — Hätte ich Ihre Lehren befolgt, wär' ich kein vielkluger Thor, kein herzloser Spötter gewesen — doch was will ich? ich bin ja glücklich, unaussprechlich glücklich!

Vier und vierzigster Brief.

Leontine an Amalien.

Ja, Du hast Recht, Amalie, nur meines langen Stillschweigens muß ich mich schämen, nicht meiner Liebe zu Wallerstein. Da hast Du mit zwey Worten mein ganzes Geheimniß — ich liebe! ich liebe! und weiter weiß ich Dir nichts zu sagen. —

Schämen? wie kommst Du zu dem Worte? — wenn ich den besten, den edelsten Mann liebe — wenn an seiner Seite alles Gute, alles Schöne mir im rosigen Lichte erscheint — wenn ich den Pfad der Tugend, den ich sonst für dornicht hielt, jetzt nur mit Blumen bestreut erblicke — wenn jedes Opfer, das ich meiner Pflicht bringe, mir leicht wird, weil sein Lächeln es belohnt — ha! wofür hätt' ich mich zu schämen? — welche Pflicht verletze ich denn? — ich habe Arlhofen gelobt sein treues Weib zu seyn bis in den Tod — nun wohl; das will, das muß ich halten, Liebe habe ich nicht versprochen und konnte sie nicht versprechen, so wenig als der Blinde, dem Rosen zu pflücken, mit dem er wallt. — O! mir ist die Decke von den Augen gefallen! meine gute Lindau hatte Recht! jetzt hab' ich ihren fast vergeßnen Brief gelesen und versteh' ihn ganz!

Doch nein, sie hat es übertrieben. So glücklich als ich werden konnte, bin ich freylich nicht; aber unglücklich? o sie hat wohl nie geliebt! ist nie von dem edelsten Jüngling geliebt worden! — Auch Du Amalie, verstehst mich wohl nur halb! Du bist Deinem Manne herzlich gut, und hast deine Kinder herzlich lieb, und kannst dabey an Deinen Putz, an Deine Wirthschaft denken, und kannst Dich wohl gar freuen, wenn der Flachs gut geräth, oder Dich fürchten, wenn es donnert. Ach! ich weiß von alle

dem nichts! ich liebe nur, ich liebe! — fast möcht' ich glauben, wahre Liebe sey kein Gefühl für diese Welt, sey nur für Engel geschaffen, die nichts anders zu thun, zu denken und zu empfinden haben. Wenn in des Menschen enger Brust die Lieb' entglüht, wo soll er noch Raum hernehmen für Dinge außer ihr?

Ja, ich thue und treibe wohl noch allerley; ich pflege meinen kranken Vater, ich schenke den Armen, ich fahre spazieren, ich lese und schreibe; aber alles thue ich anders wie vormahl, alles hat Bezug auf ihn, der mir ein neues Leben gab.

Du warnest mich? Du ahnest Gefahr für meine Tugend? wunderliches Weib! verstehst Du mich denn nicht? wir lieben uns ja. Wie der Freund im Hause des Freundes, so sicher ist Tugend in der Wohnung der Liebe. — Begehre nicht, daß ich, wie sonst, Dir treu berichten soll, was um mich und neben mir geschieht, ich würde mit Kleinigkeiten Bogen füllen und wichtige Dinge vielleicht mit Stillschweigen übergehen, denn diese scheinen oft mir klein und jene wichtig. Auch habe ich keine Zeit zu schreiben. Ja, wenn meine Feder so schnell wäre als meine Gedanken. Aber ehe ich nur einen Gedanken niederschreibe, hätte ich dem Geliebten meines Herzens schon hundert folgende entziehen müssen, und diesen Raub an mir und ihm kannst Du mir nicht zumuthen.

In zehn Tagen kommt Arlhofen zurück, dann

werd' ich ihm sagen, daß ich Wallerstein liebe. Ja, sagen muß ich es ihm, sonst könnt' ich nicht ruhig lieben. Wie er's aufnehmen wird? — Anfangs wird er freylich stutzen, denn er ist unbeschreiblich eitel, er hält es nicht für möglich, daß man irgend einen Menschen ihm vorziehen könne. Aber dann ist er doch auch wieder sehr gutmüthig: mein Glück liegt ihm am Herzen; fast so viel Vertrauen als zu sich selbst (und das ist viel) hat er zu meinen Grundsätzen — er wird meinem Herzen keinen Zwang anthun, er wird die Freundschaft seiner Gattinn zu schätzen, ihrer Liebe zu schonen wissen. Und im schlimmsten Fall, was könnt' er thun? Wallerstein das Haus verbiethen? immerhin. Ich bedarf seiner Gegenwart nicht mehr, um ihn zu lieben und durch seine Liebe glücklich zu seyn. Ich werde mich dennoch nur mit ihm, auch in der Einsamkeit nur mit ihm unterhalten; denn wenn ich mit ihm spreche, er sey gegenwärtig oder abwesend, so weiß ich ja doch schon, was er sagen, was er antworten wird, ich kenn' ihn ganz, sein Herz ist das meinige, sein Gefühl trag' ich in meiner Brust.

Darum zage nicht, Amalie, sorge nicht, bedaure mich nicht. Ich liebe — kein Vorwurf drückt mich — ich werde geliebt — ich bin glücklich! —

Nachschrift. Du erkundigst Dich mit so vieler Theilnahme nach meiner Gesundheit, da hab' ich mich denn erinnert, daß ich krank bin, und habe

mich untersucht, wie es damit steht, ich weiß es aber wahrhaftig selbst nicht recht. Meine Zufälle haben sich wohl nicht vermindert, doch scheint es mir, ich sey ganz gesund. Ueberfällt mich zuweilen mein altes Uebel, dann steht er so theilnehmend, so kummervoll an meinem Lager — ach Amalie! ich liebe!

J. Kloudtu





